rungsmitteln, bald auf. Vielleicht veranlaßten die Anachoreten dazu. Die ältesten Christen fasteten an den sogenannten Vigilien, d. i. Nächten, die vor den großen Festen (s. Feste) vorhergingen, wo Fasten zur Vorbereitung der würdigen Feier des Festes dienten. Ostend waren hingegen die Fasten an den drei Quatembertagen des Vierteljahres, in den 40 Tagen vor Ostern, welche, auf das 40tägige Fasten Jesu in der Wüste sich beziehend, ausschließlich die Fasten genannt wird. Tertullian u. A., auch die ersten Concilien nennen 40tägige Fasten einen alten Gebrauch; daher haben Viele behauptet, sey von den Aposteln selbst eingeführt worden. Anfangs war das Fasten der frommen Gesinnung der Gläubigen freigestellt, später aber wurde die gute Sitte von der Kirche zum Gesetz erhoben. Die Griechen halten zu dieser Fastenzeit, wie auch sonst, mit dem Fasten am strengsten. Ihre Fasten beginnt mit dem Montag nach Seragesima; von da bis zum Sonntag Quinquagesima dürfen sie noch Eier, Butter, Käse, Milch, von da an bis Ostern nicht einmal dieses mehr, auch, ausgenommen an Sonntage und Sonnabende, keinen Wein und kein Oel genießen. Von Mariä Verkündigung und zum Palmsonntage dürfen sie Fische essen. In der Charwoche müssen sie am Donnerstag, Freitag und Sonnabend ganz fasten, höchstens etwas Brot und Wasser genießen. Außer dieser Zeit fasten die Griechen noch vom 15. Nov. bis 24. Dec. (Weihnachten); hier sind Fische, Oel und Wein zu genießen erlaubt; vom 1—15. Auguste zu Ehren der heil. Jungfrau, wo obige Gegenstände verboten sind, und vom ersten Montag nach Pfingsten so viele Tage lang, als zwischen Ostern und dem 2. Mai liegen, zum Andenken an die Sendung der Apostel (wie die Weihnachtsfasten). Außerdem hat man noch einige kleine, auch außerordentliche, von den Bischöfen gebotene Fasten und in jeder Woche 2 Fasttage, den Mitwoch und den Freitag. Bei dem strengsten Fasten ist das Branntweintrinken erlaubt. — Die katholische Kirche hält die Fasten, weil sie in der Schrift zwar nicht geboten aber doch gebilligt und empfohlen sind (Matth. 4, 1. ff. 6, 16. ff. 9, 14. ff. Apostelgesch. 13 2. ff.) und sie zur ältesten Kirchendisciplin gehören. Sie werden von ihr nicht als ein an sich selbst verdienstliches heiliges Werk, sondern bloß als ascetisches Mittel zur Erleichterung der Herrschaft des Geistes über den Körper, als Uebung der Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, als Weckung der Buße u. s. w. betrachtet: das Fasten ist im Geiste der katholischen Kirche, sowie die Abstinenz in den letzten Wochentagen, wo der Katholik sich nur von Fleischspeisen zu enthalten verpflichtet ist, soll — wie Bischof Sailer in seinem „Handbuch der Moral" sagt — den Menschen, der noch nicht zur innern Besserung durchgedrungen, nichts als vorüben zum geistigen Fasten, dazu, daß er der Sinnlichkeit alle Nahrung entziehen lerne und dadurch zum innern Leben tüchtig gemacht und so der Buchstabe zum Geiste belebt werde. — Die katholische Kirche hatte ehedem drei längere vorgeschriebene Fastenzeiten, wovon die oben erwähnte 40tägige Fastenzeit vor Ostern noch jetzt beobachtet wird. Außerdem gibt es noch andere gebotene Fasttage, nämlich alle Vierteljahre (Quatemberfasten), an den Vorabenden großer Feste (Vigilien), dann alle Freitage und an einigen Orten auch noch alle Sonnabende des Jahrs. In allen diesen Fasten ist geboten, sich alles Fleisches (jedoch mit Ausnahme der Fische und Wasserthiere, z. B. der Fischottern) zu enthalten; sonst war dieß auch mit den Eiern, der

Digitized by Google

Ich und Butter der Fall, der Papst gestattete diese jedoch (in beson-
n Butterbriefen) gegen eine Abgabe zu essen. Jetzt ist die Disciplin
Kirche in diesem Stücke weit milder als ehedem. Manche Mönchs-
en (so die Trappisten) sind das ganze Jahr hindurch bloß auf Vege-
ilien beschränkt. Junge Leute unter 21 Jahren, Schwangere, Säu-
de, Kranke, mit schwerer Körperarbeit sich Beschäftigende, Soldaten
Felde sind zu einem Abbruch von Speisen nicht verpflichtet; auch
den vom Bischof und in vielen Fällen vom Pfarrer Dispensationen
att. Die Protestanten nahmen die Fasten zur Zeit der Reformation
s der katholischen Kirche um der Schwachen Willen mit herüber; doch
d dieselben in späterer Zeit selbst unter den evangelischen Christen fast
nzlich abgekommen. Nur an manchen Orten ist es noch Gebrauch,
gewissen Zeiten, z. B. an Buß- und Communiontagen, als Beweis
hrer Reue und Mittel der Buße, sich der Speise und des Trankes,
nzlich oder zum Theil zu enthalten, welches aber lediglich dem Ge-
ssen eines Jeden überlassen bleibt. Bei den Muhammedanern ist
s Fasten eine verdienstliche Handlung und entweder zur Abbüßung
n Verbrechen oder zu Erfüllung von Gelübden ein freiwilliges oder
n gebotenes. Letzteres findet im Monat Ramadan Statt. Hier darf
in Muhammedaner, vom Aufgang der Sonne an bis sich der erste
tern sehen läßt, einen Bissen essen; sogar Klystiere nehmen, baden,
arfüm riechen, den Speichel schlucken, ein Weib küssen, bricht die Fa-
n. Selbst wer in dieser Zeit Arznei nimmt, ist strafbar, es sey denn,
glaube dadurch zu genesen, wo er aber einen Armen speisen muß,
n die Arznei mit gutem Gewissen nehmen zu dürfen. Im Augenblick
ber, wo sich der erste Stern sehen läßt, kann jeder Türke essen, was
will. Auch die Amerikaner kannten, als die Europäer zu ihnen
men, das von der Religion gebotene Fasten und hielten es. 4) So
el wie Fastenzeit, die dem Andenken an das Leiden und Sterben Jesu
hristi heiligen 40 Tage vor dem Todestage Jesu, in welchen die Lei-
ensgeschichte gelehrt oder erklärt wird, das Orgelspiel gedämpft oder
anz ausgesetzt ist, öffentliche Lustbarkeiten, Musik, Tanz ꝛc. eingestellt
nd; selbst für Trauungen muß an den meisten Orten Dispensation
esucht werden. Vgl. Karneval und Fastnacht.

Fasti, Name des römischen Kalenders, bestehend aus marmornen
Tafeln, in welche die Consulate, Kriege, Siege ꝛc. eingegraben waren.
Man theilte sie in Fasti minores oder majores ein. In den ersteren
and man eine Darstellung des Jahrs nach seinen Monaten, in welchem
ie glücklichen und unglücklichen Tage, die Comitial- und Feiertage ꝛc.
ngezeichnet waren. Bis zum J. 550 d. Stadt Rom (204 v. Chr.) hiel-
en die Pontifices diese Fasti sehr geheim, und machten dem Volke nur
Das, was es wissen sollte, durch Herolde bekannt. Als aber der Pontifex
Maximus Appius Claudius blind geworden war, ließ er den Kalender
urch Cn. Flavius abschreiben und ohne Einschränkung bekannt machen,
vorauf die Fasti in marmorne Tafeln gehauen und zu Jedermanns
Kunde öffentlich im Capitolium aufgestellt wurden. Es war die größte
Ehre, wenn Jemandes Name in die Fasti angeschrieben wurde, sowie es
ie größte Schande war, wenn ein solcher Name in den Fasti's wieder
ausgelöscht wurde. Von den römischen Fasti's haben auch Ovids Bücher,
worin er die römischen Feste durchs ganze Jahr beschreibt, den Namen
Fasti.

Digitized by Google

Fastnacht (Sittengesch.), 1) eigentlich der Tag vor dem 40tägigen, Ostern vorhergehenden Fasten; 2) dann die 3 Tage vor demselben; 3) in weiterer Bedeutung so viel wie Karneval (s. d.). Daher Fastnachtsposse, eine Posse, wie sie nur zur Zeit der Fasten an einem vernünftigen Menschen entschuldigt werden kann. In der Fasten entstanden im 13. Jahrh. durch die Fastnachtsspiele die ersten deutschen Schauspiele. Die Mummereien des Karnevals führten von selbst auf den Gedanken, eine angenommene Rolle durchzuführen. Um dem Haufen zu gefallen, ahmte man die Sitten des gemeinen Lebens mit Uebertreibung nach, um das Lachen desto sicherer zu erregen. Was anfangs nur ein Fastnachtseinfall gewesen war, erhielt nachher Ausbildung. „In die Fastnachtszeit", sagt Flögel in seiner „Geschichte der komischen Literatur" (Bd. 4, S. 292), zogen zuweilen verkleidete Personen aus einem Haus ins andre, um ihren Freunden und Bekannten eine Lust zu machen. Eine lustige Gesellschaft dieser Art kam auf den Einfall, in dieser Verkleidung Etwas vorzustellen und eine dieser Mummerei gemäße Unterredung zu unterhalten. Dieser Versuch gelang ihr, man lobte die unbekannten Schauspieler, man bewirthete sie oder beschenkte sie. Durch den Beifall aufgemuntert, verstärkten sich die Banden, und ihre Fabeln und Gespräche wurden allmählig länger, bis sie zu ordentlichen Nachahmungen menschlicher Handlungen anwuchsen". In Nürnberg, wegen seiner Waaren und seines Witzes berühmt, war es, wo aus der Werkderschaft der Meistersänger die ersten Fastnachtsspiele hervorkamen, derb und lustig, wie sie dem bürgerlichen Geschmacke der Reichsstädter zusagten. (S. Folz, Rosenblüt und Sachs.) Diese Stücke sind verwandt mit den Masks der Engländer und den Farces der Franzosen, und die geistlichen Fastnachtsspiele, religiöse Burlesken, mit den Mystères und Moralités. Nach alter Sitte wurden diese Fastnachtsspiele durch einen Ausrufer oder Herold eröffnet und beschlossen.

Fatalismus (Rel. Philos.), Glaube an das Schicksal (fatum) als eine unbedingte Nothwendigkeit. Indem man früher schon wahrnahm, daß nicht bloß die Klugheit, Vorsicht und Kraft des Menschen oft an dem Walten jener unsichtbaren Macht, in welcher der reine Deist mit dem Christen die oft unbegreifliche, aber immer weise und gütige Fügung der Gottheit verehrt, scheiterten, sondern auch, daß die Ereignisse und Begebenheiten, welche Menschen erfuhren, nicht immer mit der sittlichen Würdigkeit derselben in Uebereinstimmung standen, bildete sich dieser Glaube in der Kindheit des menschlichen Geschlechts um so leichter aus, je weniger es sich über die Sphäre der sinnlichen Wahrnehmung zu erheben vermochte. So tritt der Glaube an das Fatum dunkel schon bei Homer und Hesiod hervor; vermischt mit dem Sternendienst (astrologischer Fatalismus) finden wir denselben bei den Chaldäern, welche indeß das Fatum den Gestirnen unterordneten, aus denen sie auch die Schicksale vorhersagen zu können wähnten. Auch bei den Juden, besonders den Pharisäern, Sadducäern und Essäern fand der Fatalismus Anhänger. Bei den Griechen bildete sich diese Idee bald philosophisch aus. Thales nahm wahrscheinlich eine, von dem unwandelbaren Entschlusse der Gottheit bedingte Nothwendigkeit an. Pythagoras hatte die Macht des Fatalismus beschränkt und der menschlichen Freiheit und dem Zufall einen Einfluß auf die Begebenheiten eingeräumt. Heraklit huldigte bei seinem Fatalismus ebenfalls wieder der Idee der allgemeinen

Digitized by Google

Nothwendigkeit; so auch Demokrit; Plato, die Widersprüche zwischen der Idee des Fatalismus und der Freiheit klarer inne werdend, suchte sie vergebens zu lösen, da nach seiner Lehre die Freiheit das Fatum vernichtet. Die Stoiker, die den von Aristoteles nicht weiter verfolgten Streit aufnahmen und die von Thales, Pythagoras, Heraklit und Demokrit vernachlässigten Widersprüche in der ursächlichen Verbindung fühlend, strebten das Räthsel dadurch zu lösen, daß sie das Fatum über die Gottheit setzten; aber mit der Willensfreiheit wußten sie dasselbe um so weniger zu vereinigen, je mehr sie jenen Begriff festhielten. Die Scholastiker, besonders Malebranche, Aristoteles folgend, führten den Streit nicht tiefer. Erst Hobbes, der nach dem vergessenen Diodorus Cronus den unbedingten Satz vom zureichenden Grunde in der Kraft aufstellte, und somit die Freiheit vernichtete, regte ihn wieder auf. Ihm folgte im Ganzen auch Spinoza. Als aber Bayle die menschliche Freiheit hart angriff, erhob sich Leibnitz, indem er die Nothwendigkeit der Macht der Gottheit so unterordnete, daß er ihr die Freiheit, die Gesetze der Natur zu ändern, einräumte, den Einflüssen der Ereignisse auf menschliche Entschließungen aber keine zwingende Gewalt zugestand, als ihr Vertheidiger und zugleich als Vermittler derselben mit dem Fatum. Die theoretisch-praktische größeste Ausbildung fand der Fatalismus im Moslemismus; daher man nicht bloß den astrologischen, stoischen, Spinozischen und vernünftigen, sondern auch den türkischen Fatalismus, welcher letztere eine absolute Vorherbestimmung annimmt, unterscheidet. Der Glaube an diese Vorherbestimmung läßt den muhammedanischen Krieger und den Verurtheilten dem Tode ruhig entgegen gehen und rechtfertigt im Auge des Türken seine Indolenz, sein starres Halten an den alten Brauch, die Verabsäumung jeder Medicinalpolizei, wodurch jede schöne menschliche Energie und Verbesserung der Staatswirthschaft und der Disciplin im Heere gelähmt wird. Bekanntlich macht der gegenwärtige Sultan hiervon eine ebenso seltene als rühmliche Ausnahme. Ohnerachtet das Christenthum durch seine Lehre von der Vorsehung das beste Mittel enthält, um die Irrthümer des Fatalismus zu berichtigen und ihn mit der Willensfreiheit auszusöhnen, so gelang dieß doch um so weniger, je mehr eines Theils die einseitige Speculation der neuern Pantheisten und Atheisten, welche, obgleich ihre Triumphe in Frankreich sich schnell überlebten, auf dem Felde der theoretischen Philosophie fortstreiten, andern Theils der starre Dogmatismus, welcher das tiefere Auffassen der Lehre des Heilands verschmäht, von derselben gleich weit sich entfernten und den Streit um so mehr verwirrten, da sie denselben seit der Reformation auf das Gebiet der Religion verpflanzten, wo er, nur den Namen wechselnd, besonders von den Religions- und Moralphilosophen der neuern Zeit, als Determinismus und Indeterminismus, als Prädestinationismus ꝛc. sich fortsetzt. Ueber den vernünftigen Fatalismus, der ganz mit der christlichen Lehre von der Vorsehung übereinstimmt, s. Vorsehung. Auch in der Aesthetik, besonders im Trauerspiel, ist der Fatalismus und der Glaube an ihn von Wichtigkeit, und besonders in neuerer Zeit wieder durch Müllner's Trauerspiel: „Die Schuld", noch mehr aber durch Grillparzer's „Ahnfrau" u. s. w. zur Sprache gekommen. Läßt sich allerdings nicht leugnen, daß der Glaube an ein ohne des Menschen Schuld, noch die Sünde der Vorfahren rächendes Fatum unchristlich und der Wahrheit zuwider ist, so ist doch derselbe so

Digitized by Google

poetisch, daß er allerdings für einen Dichter verlockend ist, denselben ein dichterisches Produkt einzuweben. Vergl. J. C. G. Werdermann „Versuch einer Geschichte der Meinungen über Schicksal und menschliche Freiheit" (Leipzig 1793).

Fata Morgana (Mirage, Kimmung, Luftspiegelung) nennt man die auf der Küste der Meerenge von Messina bei heiterem, warmem und stillem Wetter über dem Meere aufsteigenden Lufterscheinungen, die sich oft zu seltsamen Bildern gestalten und aus den von der Sonne emporgezogenen Dünsten des Meeres entstehen. Sie werden von den Einwohnern so benannt, weil die Sicilianer sie ehemals einer Fee Morgana zuschrieben. Der Pater Angelucci ist der Erste, welcher dieses merkwürdige Phänomen mit Genauigkeit beschrieben hat. „Den 15. August 1643 ward ich, — so erzählt er — da ich am Fenster stand, mit einer bewundernswürdigen und angenehmen Erscheinung überrascht. Die See, welche die Ufer Siciliens bespület, schwellte auf und schien in einer Länge von 10 Meilen eine Kette finsterer Gebirge zu seyn; die hingegen die Gewässer Calabriens ganz still und eben waren und in dem Augenblicke einem reinen gut polirten Spiegel gleich zu seyn schienen, der sich herabwärts gegen die obenerwähnte Reihe Hügel neigte. In diesem Spiegel stellte sich eine Reihe von mehren tausend Pfeilern dar, die alle von gleicher Höhe waren, in gleicher Entfernung standen und bei denen Licht und Schatten auf gleiche Weise vertheilt waren. In einem Nu verloren sie die Hälfte ihrer Höhe und beugten sich gleich Schwibbögen, den römischen Wasserleitungen ähnlich. Hierauf bildete sich oben auf der Spitze ein langer Kranz, und darüber erhoben sich unzählige Schlösser, die alle einander vollkommen gleich waren. Diese löseten sich bald wieder in die Gestalt von Thürmen auf, die gleich darauf in Säulengänge, dann in Fenster und endlich in Tannen, Cypressen und andere Bäume, die gleich hoch und sich ähnlich waren, umwandelten. Diese ist die Fata Morgana, die ich 26 Jahre lang für ein bloßes Märchen gehalten habe." So weit Angelucci. — Der berühmte Reisende Heinr. Swinburne sagt: „Diese angenehme Täuschung hervorzubringen müssen sich mehre Umstände vereinigen, von denen man nicht weiß, daß sie noch in irgend einer andern Lage möglich sind. Der Zuschauer muß mit dem Rücken nach Osten gerichtet stehen und zwar auf einem etwas erhabenen Platze hinter der Stadt Reggio, sodaß er den ganzen Meerbusen übersehen kann, an dessen gegenüber stehender Seite die Gebirge von Messina sich gleich einer Mauer erheben und den Hintergrund des Gemäldes verdunkeln. Es muß eine Windstille herrschen, die Oberfläche des Wassers muß vollkommen ruhig seyn. Die Flut in ihrer größten Höhe und die Gewässer müssen durch die Strömungen in der Mitte des Canals zu einer ansehnlichen Höhe herauf getrieben werden. Wenn alle diese Umstände zusammentreffen, sobald die Sonne über die östlichen Hügel hinter Reggio hervorkommt und nun hoch genug gestiegen ist, um mit dem Wasser vor der Stadt einen Winkel von 45° zu machen: so stellt sich in diesem künstlichen Seespiegel jeder Gegenstand, der sich bei Reggio befindet oder beweget, tausendfältig dar, welche wegen der zitternden Bewegung alle eckigt erscheinen. Jedes Bild folgt plötzlich eins auf das andere, sowie es höher am Tage kömmt, und sowie der Strom die Welle, in der es sich abbildet, mit sich fortführet, so verschwinden die Theile dieses beweglichen Gemäldes in Einem Augen-

Digitized by Google

blick. Bisweilen ist zu dieser Zeit die Luft mit Dünsten geschwängert und wird so wenig vom Winde beunruhigt, daß die Gegenstände gleich einem luftigen Gemälde zurückgeworfen werden, welches sich etwa 30 Fuß über die Ebene der See erhebet. Bei wolkigtem und trübem Wetter zeichnen sie sich auf der Oberfläche des Wassers ab, und sind mit den schönsten prismatischen Farben begrenzt." Die Luftspiegelung kommt auch in den großen Sandflächen Persiens, der asiatischen Tatarei, in Sibirien, in Niederägypten, der Wüste Sara, in Mexicos Ebenen und a. a. O. vor, worüber Biot's „Astron. phys." (Paris 1810, 3 Bde.) im 1. Bde. viel Interessantes mittheilt. Sie wird, wie sie in Sibirien erscheint, so geschildert: „Die Sonne geht auf, wie eine Feuerkugel; nun spielen tausend Regenbogen auf dem Schnee, auf den von Eis starrenden Sumpfgräsern und Zweigen der Gesträuche. Diamantne Troddeln, Fäden, Spitzen und Gehänge schwanken, flimmern und werfen Strahlen, Flitter schweben glitzernd in der Luft, Strahlen schießen auf und wogen gleich Aehrenfeldern auf dem Boden, die durch den Nebel zurückgeworfen und vergrößerten Schatten der Bäume steigen gleich Riesen aus der Erde hervor in phantastischen Gebilden als Thürme, Säulen, Schlösser, eine prachtvolle Erscheinung, die aber in den nächsten Augenblicken wieder verschwunden ist. Die Sonne sinkt und mit ihr der bunte Zauber; auf's Neue dehnt sich in unabsehbarer Ferne die weiße Schneedecke aus und stehen rings die Gerippe der mit Reif belasteten Gesträuche. Kein Laut weckt die tiefe Stille dieser Wüste, man ist lebendig in dem ewigen Reiche des Todes." Baron Wrangel sah diese eigenthümliche nicht auf gleiche Weise wie die Fata Morgana erklärbare Erscheinung im Eismeer in Gestalt von Wäldern und Felsen. S. „Ausl. 1831. S. 741". Figürlich nennt man Fata Morgana wunderbare Traumgebilde.

Fatum (latein., griech. Heimarmene, Pepromene, Myth.), Bestimmung, Schicksal, Tochter des Erebos und der Nyx (Nacht), geheimnißvolles, sich nie änderndes Wesen, von dessen Leitung Götter und Menschen abhängen. Seinen Willen vollziehen die unerbittlichen Erinnyen (Parzen). Es ist die erste Idee einer allwaltenden Gottheit. Sie findet sich, außer bei Griechen und Römern, auch bei spätern Juden, auf welche griech. Philosophie Einfluß hatte, besonders bei Josephus; doch hier dem Jehovah mehr untergeordnet. Es gab ein gutes und ein böses Fatum. Als Abbildung des Letztern findet sich auf einem Stosch'schen antiken Steine ein zorniges, schnell einherschreitendes Weib, mit fliegendem Haar und einem Dolch in der Linken. Vgl. Fatalismus.

Faujas-de-Saint-Fond (Barthelemy), verdienstvoller Geolog und Naturforscher, geb. 1750 zu Montelimart, bereiste fast alle Länder Europas und Amerikas und richtete währenddem seine Aufmerksamkeit beinahe einzig auf Gegenstände der Naturforschung, besonders auf vulkanische Erzeugnisse. Was er darüber mitgetheilt hat, gab neue Aufschlüsse. Eine von ihm 1775 in dem Gebirge Chenavari in Velai entdeckte reiche Ader Puzzolanerde ließ er auf seine Kosten öffnen und stellte so glückliche Versuche damit an, daß die Regierung befahl, dieselbe bei dem Bau des Hafens von Toulon und andern öffentlichen Bauten anzuwenden. Zur Belohnung ward er Oberaufseher des Museums der Naturgeschichte zu Paris, welches er mit vielen Seltenheiten bereicherte. Er starb daselbst am 26. Juli 1819. Seine zahlreichen äußerst schätzbare Schriften sind Beweise seiner tiefen Einsichten und gründlichen Forschung im Ge-

Digitized by Google

biete der Natur. Wir nennen: „Mémoires sur les bois de cerf fossile (1776—77); „Recherches sur les vulcans éteints du Vivarais et du Velai“ (1778), in welchen seine Ansichten über die Entstehung der Vulkane, die er aus der Verbindung des Wassers mit dem unterirdischen Feuerherd erklärt; „Essais géologiques“, in welchen er den Ursprung aller Trappgebirge für vulkanische Erzeugnisse hält; „Naturgeschichte des Dauphiné“ (1782, 4 Bde.); „Beschreibung der aërostatischen Maschine Montgolfiers“ (1783—84); „Naturgeschichte der Trappgebirge“ (1794, n. Aufl. 1813); „Reise durch England, Schottland und die Hebriden“ (1797, 2 Bde.), die auch auf die Sittenverhältnisse jener Länder belehrende Rücksicht nimmt, und in Wiedemann's deutscher Uebersetzung (Göttingen 1799) durch die Anmerkungen des Schottländers Macdonald bereichert ward; „Naturgeschichte des Petersberges bei Maastricht“ (1799—1808, 10 Lief. in Fol.).

Faulbaum, Schießbeere, deutsche Rhabarbar, Rhamnus Frangula, ein Strauch mit ovalen, grasgrünen Blättern, kleinen Aesten, paarweise oder in Büscheln kommende Blumen, auf welche im Herbst anfangs grüne, dann schwarze Beeren folgen, die einen süßlichen Saft und zwei Samenkörner haben. Die Rinde ist aschfarb, schwarz, mit kleinen weißen Punkten, die innere Rinde ist gelb, das Holz beim Kern röthlich weiß, bei alten Stämmen hellroth. Die Kohlen dieses Holzes nimmt man am liebsten zum Schießpulver. Ohne Salz und Lauge färbt dieses Holz gelb mit Lauge braun; die Beeren färben wollene Zeuche grün, wenn man diese vorher mit Birkenlaub grüngelb zubereitet. Das Innere der Wurzel ist ein heftiges Purgiermittel, welches man vorher bei Wassersuchten brauchte. Die Samenkörner geben ein Oel zum Brennen. Die Maulwürfe fliehen den Ort, wo der Faulbaum wächst, und verlassen selbst das Gartenbeet, in welches man Zweige dieses Bäumchens steckt. Der Landmann erkennt den Faulbaum dadurch, daß er nämlich im Herbste keine wahren Augen hat, wenn er auch das Laub fallen läßt, und daß er an demselben im Sommer immer Blüthen, reife und unreife Früchte findet.

Faulfieber (febris putrida), Fieberform, die sich durch eine der Fäulniß analoge Zersetzung und Entartung des Bluts und der Säfte mit gleichzeitiger Affection des Nervensystems andeutet. Eigenthümlich sind ihm: große Schwäche und Entkräftung, Veränderlichkeit und Widerspruch der Symptome, entstelltes Aussehen des Kranken, heftige, beißende Hitze, die sich unter der aufgelegten Hand vermehrt und höchst niederiges Gefühl hinterläßt, Petechien, Meteorismus, übelriechende colliquative Ausleerungen, namentlich Blutungen, Neigung zu Brand ꝛc. Ursachen sind: heiße, feuchte, durch fauligte Substanzen verunreinigte Luft, Genuß von fauler, verdorbener Nahrung, Ansteckungsstoffe (ansteckendes Faulfieber), zurückgehaltene Ausleerungsstoffe, brandige Geschwüre ꝛc. Immer ist es eine das Leben bedrohende Krankheit. Die Behandlung ist theils vorbeugend, therapeutisch, indem man die Ursachen und alles, was das Fieber unterhalten und vermehren kann, hebt, den eigentlichen nervös-fauligen Charakter und seine Complicationen berücksichtigt, die dringendsten und gefährlichsten Symptome beseitigt. Hauptmittel sind die antiseptischen, als: Mineralsäuren, kohlensaures Gas, Kälte, stärkendzusammenziehende Substanzen, besonders Chinarinde, flüchtig reizende Mittel und andere.

Faulhaber (Johann), geschätzter Mathematiker, geb. zu Ulm 1580

von armen Eltern, lehrte mathematische Wissenschaften in seiner Vaterstadt und war als Kriegsbaumeister daselbst angestellt. Mit Descartes stand er in freundschaftlicher Verbindung. Er starb zu Ulm 1635, vervollkommnete mehre mathematische Instrumente und hinterließ viele Schriften, unter denen die vorzüglichsten sind: „Mathematici tractatus duo“ (Frankf. 1610, 4. m. K.); „Miracula arithmetica“ (Augsb. 1622, 4.); „Ingenieurschule“ (Frankf. 1610, Nürnb. 1634, 1637, 4 Th. 4.).

Faulheit, fehlerhafter Hang zur Ruhe, ohne vorherige Arbeit, Mangel an Beschäftigungstrieb; begreift Trägheit (in Bezug auf das Individuum selbst) und Lästigkeit in Bezug auf die geforderte Thätigkeit unter sich. Ein Mensch, dem Nichtsthun zur Gewohnheit geworden, wird als Faulenzer, und sein Nichtsthun als Faulenzerei, Gegenstand allgemeiner Verachtung, besonders wenn der Mangel sich dazu gesellt, bezeichnet. Unterschieden davon ist aber jenes süße Nichtsthun (dolce far niente), dem sich auch der Emsige, nach Endigung eines kraftauszehrenden Geschäfts, gern überläßt. Thiere sind an sich nicht faul, obgleich mehre von Natur nicht zu regen Bewegungen getrieben sind. Durch Ueberlaung und Uebermaß von Anstrengungen, Futtermangel ꝛc. entkräftet, zeigen aber auch Hausthiere (besonders Esel, Pferde) dafür. Auch bei Menschen muß man Abspannung und Niederdrückung an Kräften von eigentlicher Faulheit unterscheiden.

Fäulniß, die vollständige freiwillige Entmischung vegetabilischer und thierischer Körper, deßhalb auch faule Gährung genannt. Es ist nothwendig, die Fäulniß nach der Mischung der faulenden Körper wohl zu unterscheiden, weil sowohl die bei jedem vorkommenden Erscheinungen, als die sich erzeugenden Produkte höchst verschieden sind. Es ist unrichtig, die Fäulniß als eine Fortsetzung der Essiggährung anzusehen, denn nicht alle, welche zu dieser fähig sind, erleiden jene. Eine Fäulniß, die man die eigentliche nennen könnte, welche sich durch den besondern fauligen Geruch zu erkennen gibt, ist nur bei Körpern möglich, die neben Wasserstoff und Kohlenstoff noch Stickstoff, Schwefel und Phosphor enthalten. Dahin gehören Eiweis, Gallerte, Fleisch, Blut, Pilze und viele andere organische Stoffe. Diese müssen jedoch, um faulen zu können, todt seyn, dem Zutritte der Atmosphäre und einer gehörigen Menge von Feuchtigkeiten und Wärme bloßgestellt seyn. Dann entwickeln sich, während der vollständigen Zersetzung, Wasserstoffgas, geschwefelter Wasserstoffgas und Ammonium, welche die Ursache des fürchterlichen Gestanks geben, dessen durchdringende Heftigkeit eben von der luftförmigen Gestalt der entweichenden Stoffe sich herschreibt. Abhaltung der Luft, Feuchtigkeit und Wärme hindert die Fäulniß oder hebt sie ganz auf. Darauf beruht die Anwendung fäulnißwidriger Mittel, das Einbalsamiren, Räuchern, Einpökeln ꝛc. Schon das Untertauchen im Wasser verändert den Gang der Fäulniß, obgleich es selbige nicht ganz abhält. Aber das Produkt ist anderer Natur, Fleisch wird oft zu einer wallrathähnlichen Materie. Vegetabilien, welche weniger Stickstoff enthalten, geben keinen fauligen Geruch, obwohl er noch unangenehm genug ist, wie die Sumpfluft beweist. Ihr fauliger Ausfluß besteht meist in kohlenstoffhaltigem Wasserstoffe. Was endlich die Verwesung betrifft, welche eine sehr langsame Fäulniß ist, wo Feuchtigkeit, Wärme, Luft, nur im geringen Grade zugelassen werden, so liefert sie statt des Ammoniums Salpetersäure, ohne auffallenden, widerwärtigen Geruch. Der Rest aller und jeder Fäul-

Digitized by Google

ist Dammerde. Man benutzt die Fäulniß, um mancherlei Zubereitungen verschiedener Substanzen möglich zu machen, so z. B. beruht hierauf das Röſten der Flachspflanze, des Leims, die Papierbereitung. Durch sie entsteht der Dünger, die Garten- und Pflanzenerde, die Möglichkeit, das Leder zu gerben ꝛc. — Im lebenden Körper kann eine eigentliche Fäulniß nicht eintreten, weil sie dem Begriff des Lebens widerspricht, am wenigsten im Blut, so lange es sich im Umlauf befindet, dagegen aber wohl krankhafter Weise eine Hinneigung zur Fäulniß, worauf die fauligen Krankheiten, besonders der ältern Schulen, sich gründen. In theilweise dem Leben entzogenen Körpertheilen aber hat der Brand, auch der feuchte Knochenfraß, ganz den Charakter der Fäulniß todter Körper und theilt durch Berührung, oder Einsaugung, auch dem übrigen Körper gleiche Neigung, in Fäulniß überzugehen, mit. Hiernach bekommen auch Krankheiten besondere Bezeichnung, wie: Faulfieber, faule Pocken, Faulgeschwür, Mundfäule, Zahnfäule, u. dergl. — Fäulniß der Bäume ist eine innere Verderbniß des Stammes, besonders wenn durch Abbrechen der Aeste, oder andere äußere Beschädigungen an der Rinde, dem Regen Zugang zu dem innern Holze gegeben worden ist; auch andere Baumkrankheiten, besonders bei für eine Baumart zu naſſem Boden, verursachen Fäulniß in Bäumen. Die meisten Bäume sterben dadurch ab, daß sie von innen faulen, kernfaul, und innerlich hohl werden. Um der Fäulniß vorzubeugen, muß man bedeutende Baumverletzungen mit einem Baummörtel bestreichen und, wo es geht, das Faule wegzuschneiden. Fäulniß des Obstes ist, wenn solche noch vor der Reife eintritt, eine Folge zu starker Näſſe, oder auch innerer Verderbniß, zumal bei Beschädigung der Schale von Insekten, oder auch von Insektenbrut, die sich aus noch in der Blüthe gelegten Eiern entwickelt. Auch das abgenommene und aufbewahrte Obst unterliegt, wenn es nicht getrocknet und der feuchten Luft entzogen ist, früher oder später einer natürlichen Fäulniß, die begünstigt wird, wenn man es in Haufen übereinander legt, und überhaupt in Berührung miteinander läßt. Alle Obstvorräthe verlangen eine fleißige Untersuchung, Umlegen und Absonderung der faulen Früchte, Ausschneiden der faulen Theile ꝛc. — Fäulniß im Holze der Gebäude kommt hauptsächlich von eingedrungener Feuchtigkeit her, die kein Luftzug vollständig abtrocknet, vielleicht auch vom Holze selbst, indem manches Holz, wie das Kiefern- und Fichtenholz, mehr dazu als ein anderes geneigt ist. Auf solchem faulenden Holze wachsen allezeit Schwämme (Merulius vastator), die das Holz vollends zerstören. Da man beides, den Schwamm und die Fäulniß, fast zu gleicher Zeit gewahr wird, so sind die Meinungen darüber getheilt, welches von beiden Ursache des andern sey. Wahrscheinlich ist aber die Feuchtigkeit die Hauptursache, und der Schwamm unterhält selbige nur und vermehrt sie, da er als ein poröser Körper zum Einsaugen der Feuchtigkeit geneigt ist. Die Entstehung solcher Schwämme hat allezeit an Orten statt, wo feuchte Luft und andere von Wasser durchdrungene Dinge in eingesperrten Räumen sich befinden; es ist eine Erzeugung der Schwämme aus Samen nicht allezeit vorauszusetzen. Doch kann auch die Lage des Hauses auf einem feuchten Orte die Schuld dieser Holzzerstörung haben, auch scheint der zum Ausfüllen angewendete Bauschutt, wenn er sehr feucht war oder lange unbedeckt an der Luft gelegen hat, den Schwamm erzeugen zu können. Ist der Schwamm einmal eingenistet, so pflanzt er sich gewiß durch Samen

Digitized by Google

weiter fort und dann wächst er nicht nur auf der Oberfläche des Holzes, sondern ebenso gut im Innern. Es gibt dann kein besseres Mittel ihn auszurotten, als für Luftzug und gehörige Austrocknung zu sorgen, und durch Besprengen mit verdünnter Schwefelsäure der weitern Verbreitung Grenzen zu setzen.

**Fäulnißwidrige Mittel** (antiseptica, Med.), Mittel, die, innerlich gegeben, der Neigung zur Fäulniß Einhalt thun, oder auch äußerlich angewendet, die wirklich eingetretene Fäulniß (wie bei brandigen Schäden) hemmen. Es gehören dahin alle spirituöse Mittel, Säuren, besonders Vitriolsäure, bittere, harzige, aromatische Stoffe, besonders Chinarinde, Kampfer u. v. a.

**Faulthier** (Bradypus L.), Gattung aus der Ordnung der Faulthiere (Tardigrada Cuv. Bradypoda Goldf.), wovon wir hier die bekannteste Art erwähnen, die man auch Ai nennt. Sie ist so groß wie der Fuchs, aschgraubraun über den ganzen starkbehaarten Körper, mit einem schwarzen Streif auf dem Rücken, und schmutzig weiß an der Kehle und im Gesicht. Es wohnt in den wärmeren Theilen von Südamerika und zwar auf der Ostseite. Kein Thier auf der Erde kann dem Anscheine nach ein so mühseliges Leben führen wie dieses. Es besteigt zwar Bäume, um sich von den Früchten und Blättern derselben zu nähren; allein es kostet ihm ungeheure Anstrengung und nach Beschaffenheit wohl einen ganzen Tag, um hinauf zu kommen. Erst wenn auf dem Baume nichts mehr zu fressen ist, verläßt es ihn. Zu dem Ende rollt es sich auf einen Klumpen zusammen und stürzt herunter. Bei jeder Bewegung stößt das Thier den Laut Ai Ai in einem höchst kläglichen Tone aus. Es hat ein so zähes Leben, daß eins, dem das Herz und die übrigen Eingeweide ausgenommen waren, noch einige Zeit lebte und dabei nicht den mindesten Laut von Schmerz hören ließ. Bei alle dem irrt man, wenn man glaubt, dieses Thier führe ein höchst unglückliches Leben. Es ist einmal für diesen Zustand organisirt, und wenn ihm vermöge seiner Gefühllosigkeit viele Freuden des Lebens abgehen, so ist es auch dagegen von vielen Schmerzen frei. In seinen Pfoten besitzt es viel Kraft, und mit seinen großen spitzigen Klauen weiß es sich ohne Mühe gegen die stärksten Raubthiere seiner Heimath zu vertheidigen. Von der Fortpflanzung ist nichts Gewisses bekannt; doch scheint das Weibchen nicht über 2 Jungen zu bringen. Gefangen nimmt der Ai kein Futter an und stirbt bald; noch weniger erträgt er unser Klima. Dieß ist das Wesentliche, was Buffon von dem Faulthiere sagt. Dagegen erinnert nun ein Reisender, welcher das sogenannte Faulthier im französischen Guiana beobachtete, daß Buffon die Trägheit und Unbeholfenheit des Thieres sehr übertrieben habe. Es ist allerdings plump und unbehend, läuft aber doch ziemlich rasch und klettert noch besser. Eins, welches derselbe Reisende auf dem Schiffe vor sich hatte, kletterte bis auf die Spitze des Mastes, wenn man vergaß, es anzubinden. Vermuthlich ist's auch nicht ganz richtig, daß das Thier eingefangen, keine Nahrung zu sich nehmen soll.

**Fauna**, der Inbegriff der in einem Lande oder Erdtheile vorhandenen Thierarten (sowie Flora von den Pflanzen).

**Faunus**, nach der römischen Mythologie, des Picus, des Mars, oder des Mercurius Sohn, uralter König der italischen Aboriginen, durch die Nymphe Marica Vater des Latinus. Nach seinem Tode wurde er ein weissagender Feld- und Waldgott, der eins der wichtigsten Orakel

Digitized by Google

im Hain der Nymphe Albuena unweit Tibur hatte. Mit seiner Gemahlin, Fauna oder Fatua, zeugte er die Faunen, Waldgötter, d. i. eine Art von Dämonen, deren Stimmen in Wäldern und mit panischem Schrecken auch in Schlachten gehört wurde. Als die griech. Religion in Italien bekannter und beliebter wurde, nannte man den Faunus auch Pan (s. d.) oder Lupercus und seine Priester Luperci. Die Faunen dachte man sich wie die griech. Panen, meistentheils ganz in menschlicher Gestalt, nur krummnasig, mit einem kleinen Ziegenschwanze, spitzigen Ohren, hervorkeimenden Hörnern und Bockfüßen. Ihre Kleidung ist ein Ziegenfell oder ein anderes Thierfell. Man sieht sie auch abgebildet mit Weinranken bekränzt, weil sie gleich den Satyrn zu dem Gefolge des Bacchus gehören. Sie wurden auch als Beschützer und Mehrer der Herden verehrt. Da aber den ländlichen Gottheiten überhaupt die Kraft der Vermehrung beigelegt wurde, machten sie die Dichter zu lüsternen Wesen, welche wegen ihrer täppischen Zärtlichkeiten von den Nymphen überall geflohen wurden, und diesen Charakter erkennen wir auch in den auf uns gekommenen alten Statuen. Zu den berühmtesten antiken Faunenbildern gehört der alte tanzende Faun im florentinischen Museum, der jugendliche Faun, als Flötenspieler. Ueber den Unterschied der Faunen von den Panen s. Voß, „Mythologische Briefe" (2. Bd., S. 252 fg.).

Faust oder Fust (Johann), Goldarbeiter und Bürger zu Mainz, verband sich um 1440 mit Guttenberg, dem es bei Betreibung der Buchdruckerkunst, die er in Strasburg erfunden hatte, an Vermögen fehlte, und der deßhalb nach Mainz gekommen war, und erfand, oder vielmehr nicht er, sondern sein Lehrling Peter Schoiffer, bewegliche Buchstaben und die zum Drucke nöthige Schwärze. Faust war über diese Erfindung so erfreut, daß er Schoiffern seine Tochter zur Frau gab. Zuerst wurde eine lateinische Bibel gedruckt; allein, kaum waren einige Bogen fertig, so veruneinigten sich Faust und Guttenberg. Es kam zwischen Beiden zum Proceß; Guttenberg verlor und Faust behielt statt der Unkosten die Druckerei, die er nun in Verbindung mit Schoiffern gemeinschaftlich betrieb. Vor 1447 möchte nicht leicht ein gedrucktes Buch vorhanden seyn. Faust starb 1466. Er ist oft mit dem Folgenden verwechselt worden und man gibt als Ursache an, daß Mönche, aus Haß, durch ihn einen Theil ihrer Nahrung verloren zu haben, absichtlich seine Lebensumstände mit denen des Folgenden ausgeschmückt hätten, obschon die Zeit, worin sie gelebt, sehr verschieden ist.

Faust (Johann), ein berüchtigter Schwarzkünstler, geb. entweder zu Knittlingen im Oberamt Maulbronn in Schwaben, oder zu Kundlingen im Fürstenthum Anhalt, oder in der Mark Brandenburg zu Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrh., Sohn eines wohlhabenden Bauers; begab sich, 16 Jahr alt, um zu studiren, Anfangs nach Wittenberg, dann nach Ingolstadt, widmete sich der Theologie und erhielt die philosophische Doctorwürde. Bald jedoch der Philosophie überdrüssig, legte er sich auf Medicin, Astrologie und Magie, welche letztere er nach Philipp Camerarius in Krakau wirklich lehrte. Während dieser Zeit starb sein mütterlicher Oheim zu Wittenberg und hinterließ ihm ein bedeutendes Vermögen, welches er jedoch bald verschwendete. Nun soll er Zaubereien und Teufelsbeschwörungen geschrieben haben und hierin von seinem Famulus, Johann Wagner, eines Predigers Sohn aus Wasserburg, unterstützt worden seyn; er soll mit ihm den Teufel beschworen

Digitized by Google

und ein Bündniß mit diesem auf 24 Jahre geschlossen, auch einen Geist, Mephistopheles, von ihm erhalten haben. Viele Streiche, die er mit des Teufels Hülfe verübte, werden von ihm erzählt. So soll er 1523 aus Auerbachs Keller in Leipzig auf einem Faß geritten seyn, den dortigen Gästen aus in den Tisch gebohrten Löchern beliebige Sorten Wein haben fließen lassen, mit Mephistopheles auf seinem Mantel durch die Luft gefahren seyn u. s. w. Endlich soll um 1550, in dem Dorfe Rimlich, Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, der Teufel ihm den Hals umgedrehet haben. Daß Faust wirklich existirte und kein Gebilde der Fabel oder mit dem Vorigen Eins war, beweist Tritheims und Melanchthons Zeugniß, die ihn beide persönlich kannten. Er war wahrscheinlich ein geschickter Taschenspieler, den nur die damalige Unwissenheit in den Naturwissenschaften und vielleicht ein plötzlicher Tod, den man dem Teufel beimaß, zu dem Rufe eines Schwarzkünstlers brachte. Das Leben Faust's wurde nach der Sage früherer Zeit zuerst von G. R. Wiedemann in den „Wahrhaftigen Historien von denen greulichen Sünden D. Johann Faustens" (Hamb. 1599), und in dem alten beliebten Volksbuche: „Des durch die ganze Welt verrufenen Erzschwarzkünstlers und Zauberes D. Faust mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abenteuerlichen Lebenswandel und schreckliches Ende" (gedr. zu Köln am Rhein und Nürnberg) beschrieben, und erschien unter verschiedenen Titeln in sehr vielen Auflagen mit Zusätzen von J. M. Pfister, Nürnb. 1674 und öfter, zuletzt 1726, wurde auch englisch, holländisch und französisch übersetzt und in mehren Auflagen auch im Auslande allgemein bekannt. Faust's Höllenzwang, oder der schwarze Rabe", ist ein späteres Machwerk, dem die Jahrszahl 1404 vorgesetzt ist, erschien auch u. d. T.: „Faust's Heren- oder Höllenzwang" (Passau 1605, 12., neu Leipz. 1802, auch 1823). Es ist mit lauter sinnlosen Charakteren und Figuren und schändlich gemißbrauchten Bibelsprüchen angefüllt. Der Aberglaube schrieb den darin enthaltenen Geisterbeschwörungen Wirksamkeit zu; man findet es daher hin und wieder in öffentlichen Bibliotheken mit Kettchen an das Regal befestigt. Von jeher gab die Sage von Faust einen unerschöpflichen Stoff für Puppenspiele und Schülertheater. (S. Görres, „Ueber die deutschen Volksbücher", verglichen mit den Spittler'schen Zusätzen zu Moser's „Würtemb. Bibliothek".) Lessing faßte zuerst die Idee, dieselbe für das wirkliche Theater zu benutzen, doch sind von seinen 2 Drama's nur geniale Fragmente vorhanden. Unter mehren neueren romantischen Bearbeitungen jener Sage zeichnet sich Göthe's meisterhaftes dramatisches Werk: „Faust, ein Fragment" aus, das in seiner neuern Bearbeitung auf die Bühne gebracht ist. Bei Göthe ist es nicht der Teufel, der Faust an der schwachen Seite der Wißbegierde faßt, um ihn zu verleiten, sondern der Teufel führte ihm die Wißbegierde selbst in die Arme. Faust ist bei ihm eine hypergeniale Natur. Früh schon fand er die Grenzen der Menschheit zu enge und stieß mit wilder Kraft dagegen an, um sie über die Wirklichkeit hinüberzurücken. Er warf sich in die Wissenschaften. Kaum aber hatte er ihren Zauber gekostet, als der heftigste Durst nach Wahrheit in seiner Seele entbrannte. Nach langem Herumtappen waren seine Aernte: Zweifel, Unwille über die Kurzsichtigkeit der Menschen, Mißmuth und Murren gegen Den, der ihn geschaffen, das Licht zu ahnen, ohne die dicke Finsterniß durchbrechen zu können. Klinger's Faust ist ebenfalls genial im Sinne Göthe's ge-

Digitized by Google

dacht. Bei Klinger trifft Faust das unvermeidliche Schicksal, des Teufels Beute zu werden; darum ist auch bei Klinger Alles greller und düsterer, bei Göthe milder und zarter gehalten. Bei Klinger vermischen sich die Sagen von beiden Faust, Göthe hat sich aber bloß an die von Faust dem Zauberer gehalten. Auch Klingemann bearbeitete den Faust dramatisch und brachte ihn auf die Bühne. Zu Erzählungen benutzten die Sage u. A. Schink, Schreiber, der Maler Müller; die letztere ist die roheste, aber unter diesen dreien die kräftigste und genialste. Ueber die tiefere Bedeutung der Sage vgl. man die Schrift: „Ueber Faust und den ewigen Juden" (Leipz. 1824).

Faustina (Annia Galeria), römische Kaiserin, geb. 104 n. Chr., eine Tochter des Präfecten Annius Verus, vermählte sich mit Antonin lange Zeit vorher, ehe er zur Regierung kam. Ihre schändliche Aufführung führte einen frühen Tod herbei, der 141 erfolgte. — 2) Annia, auch wohl die Jüngere genannt, Tochter Antonins des Frommen und der Vorigen, wurde die Gemahlin Kaiser Marcus Aurelius's, ergab sich aber auf gleiche Weise wie ihre Mutter, durch ein zügelloses Leben aus. Mark Aurel stellte sich, als kenne er ihre Ausschweifungen nicht, und, als ihm einer seiner Diener rieth, sie zu verstoßen, antwortete er: so müßte ich ihr auch das Heirathsgut, die Herrschaft über das römische Reich, wiedergeben. Wie dem auch sey, Faustina wurde wie eine Göttin verehrt und ihr zu Ehren ordnete man die Faustinischen Feste an, auch sie auch eigene Priester erhielt. Sie starb 175 im Flecken Halala am Fuße des Taurus.

Faustkampf, der Kampf, wo die geballten Fäuste die einzigen Waffen sind, und man mit diesen den Feind zu bezwingen strebt. Faustkampf war bei den Griechen und Römern in den Gymnasien gebräuchlich; schon in letztern für die Gesundheit und das Leben der Ephebe gefährlich, mehr aber noch bei den Athleten, die Hand und Arm mit dem Cästus umwickeln und nun jeden Theil des Gegners zu treffen suchten. In neuerer Zeit für gemein und beschimpfend geachtet, mit Ausnahme der Engländer, die das Boren (s. d.) zum Theil noch in Ehren halten.

Faustpfand (latein. pignus), die verpfändete Sache, deren Besitz der Gläubiger bis zur Zurückgabe der Schuld eingeräumt wird.

Faustrecht (jus manuarium), Recht der Selbsthülfe mit gewaffneter Hand: ein Uebel, welches alle Staaten in ihrer Kindheit treffen muß, so lange sie nicht eine wohlgeordnete Gerichtsverfassung und eine kraftvolle Regierung besitzen. In Deutschland dauerte dasselbe bei weitem länger als in Frankreich und England, weil die Zerstückelung des Reichs und die Schwäche der kaiserlichen Regierung wirksamen Maßregeln im Wege stand. Noch ziemlich lange Zeit nach der Stiftung des Reichskammergerichts und des ewigen Landfriedens (1495) waren, wie man u. A. aus dem Leben Götz's von Berlichingen sieht, viele von den Dingen im Gange, welche der Landfriede hätte abstellen sollen. Das Faustrecht hatte vornehmlich zweierlei Gegenstände, die Befehdungen und das Recht der Pfändungen, und beide arteten oft, so wenig auch ihre ursprüngliche Bestimmung darauf gegangen war, in ein wahres Raubgewerbe aus. Den Befehdungen arbeitete man seit den ersten Zeiten der Monarchie entgegen (s. Landfrieden), aber vergeblich; man suchte sie wenigstens dadurch zu mindern, daß nach den ältern Reichsgesetzen

Digitized by Google

ein Versuch vorhergehen sollte, sein Recht durch Güte oder richterliche Hülfe zu erlangen, sowie man sie durch das Verbot, kriegerische Angriffe am Freitag, Sonnabend und Sonntag vorzunehmen, zu mildern suchte. Allein alles Das wurde wenig beobachtet. Die Privatpfändungen waren erlaubt, wenn man eine klare verbriefte Forderung hatte, in Güte aber von seinem Schuldner Nichts erhalten konnte. Man wandte sich dann an einen Ritter, welcher gegen billige Vergütung es übernahm, dem Schuldner aufzupassen, ihn selbst oder ihm gehörige Güter anzuhalten, und sowohl seinen Schützling als sich selbst bezahlt zu machen. Dabei kamen aber gar viele Unregelmäßigkeiten vor, welche durch Gesetze verboten, aber durch alte Gewohnheit dennoch aufrecht gehalten wurden. Erstlich sollte dem Schuldner die Pfändung 4 Wochen zuvor angekündigt werden, was nicht auszuführen war, weil derselbe dadurch nur gewarnt worden wäre, seine Person und seine Sachen in Sicherheit zu bringen. Zweitens sollte gleich nach der Pfändung der nächste Richter aufgesucht werden. Das waren denn, wenn es ja geschah, die Gerichte eines Burgherrn, mit welchem man sich abfand, sodaß es mit der Gerechtigkeit so genau nicht genommen wurde. Auch wurden unter irgend einem Vorwande die Sachen wohl wieder weiter geschafft, sodaß der Gepfändete zu thun hatte, ehe er ausfindig machte, wohin sie gekommen waren. Drittens, die Hauptsache aber war, daß man sich nicht an den Schuldner allein, sondern an den ersten besten seiner Mitbürger hielt, dessen man habhaft werden konnte. Dieß war ein Ueberbleibsel der alten deutschen Gesammtbürgschaft der Gemeinden gegen einander (franciplegium, frankpledge), welche die Gesetze längst gemißbilligt hatten, aber nicht ausrotten konnten, daher Kaiser Friedrich I. 1158 nur die Studenten dagegen in seinen Schutz nahm, daß sie nicht wegen angeblicher Schulden ihrer Landsleute angegriffen werden sollten. Viele Burgbesitzer und Ritter lebten ganz von diesem Gewerbe, welches zur wahren Straßenräuberei ausartete, indem der Mangel sie trieb, reisende Kaufleute niederzuwerfen, wenn auch keine Schuld von ihnen beizutreiben war, oder ihnen mehr abzunehmen, als die Schuld betrug. Damit waren noch andere Plackereien verbunden: das Aufdringen von Geleite, das Erheben von Abgaben für die Sicherheit der Straßen u. dgl., welches Alles von den Städten für Ungerechtigkeit und Räuberei erklärt und an den Urhebern mit schimpflichen Hinrichtungen bestraft wurde. Die gänzliche Abstellung dieser Dinge gelang erst gegen das Ende des 16. Jahrh.

Faufracht (Seew.), die Vergütung, welche die Schiffer zu fordern haben, wenn der Absender die Waaren nicht zu der im Contract bestimmten Zeit an Bord besorgt hat und das Schiff ohne diese abfahren muß.

Favart (Charles Simon), ein vorzüglicher Dichter für das komische Opernheater der Franzosen, geb. 1710 zu Paris, war von niedriger Herkunft. Auf dem von Ludwig XIV. gestifteten Collegium erhielt er einen Theil seiner wissenschaftlichen Bildung, widmete sich aber der Dichtkunst und lieferte zuerst: „La France délivrée par la pucelle d'Orleans", wodurch er sich den Preis der Jeux floraux erwarb. Da er die Munterkeit und den Witz der Vaudeville's auf der franz. Bühne wieder aufleben machte und in seinen komischen Opern eine edle Natürlichkeit und reizende Verkettung an den Tag legte, errang er sich einen hohen



Digitized by Google

Grad von Dichterruhm. Die komische Oper, in welcher er das P... blikum auch mit dramatischen Parodien ergötzte, ging 1745 ein, u... Favart war gezwungen, sich an die Spitze einer wandernden T... zu stellen, welche den Marschall von Sachsen auf seinen Feldzügen ... gleitete. Hier bediente er sich seiner reichbegabten Talente, vor ... Tage der Schlacht Couplets und Chansons zu entwerfen, um den K... der franz. Krieger dadurch anzufeuern. Bei seiner Rückkehr in ... Hauptstadt widmete er sich ganz der dramatischen Muse, und an ... meisten seiner Arbeiten nahm seine geist- und talentvolle Frau thä... Antheil. Seine unterhaltenden Theaterstücke füllen in einer Samm... 10 Octavbände und mehre derselben, wie z. B. „Ninette à la c... (wonach Weiße in Leipzig seine Operette: „Lottchen am Hofe", dicht... „La chercheuse d'esprit", „L'astrologue de village", „Soliman II. ... les trois Sultanes", „L'Anglais à Bordeaux" u. a. haben sich auf ... französischen Bühne erhalten und sind in mehre ausländische Spra... übertragen worden. Von dem italienischen Theater zog er in ... letzten Jahren eine Pension von 800 Franken. 1792 starb er in ... Alter von 80 Jahren. Die „Drei Sultaninnen" ist eins der bes... seiner größern Stücke; es vereinigt die Annehmlichkeiten der Dichtk... der Musik und des Tanzes in sich. Vorzüglich reizend wußte er ... liche Scenen anzubringen und darzustellen, indem er durch sein ... gefühl geleitet, Alles, was irgend anstößig war, wegzulassen und ... ländliche Einfalt veredelt anzubringen wußte. Eine reine und ... nehme Diction erhöhte die Schönheiten seiner ländlichen Zeichnu... Die Franzosen nannten ihn den Lafontaine des Vaudeville. Seine ... seiner Frau Schriften stehen in den „Oeuvres de Mr. et de Mad. F... vart" (Paris 1762. 8 Bde.). Diesen folgten 1772 noch 2 Bde., u... 1809 kam eine Auswahl der besten Operetten in 3 Bdn. heraus. ... Ein Sohn vor ihm, Charles Nicolaus Favart (geb. 1749 ... den 1. Febr. 1806), ausgezeichnet als Schauspieler auf dem italieni... Theater, hat gleichfalls mehre Stücke verfaßt, die nicht ohne B... aufgenommen wurden.

Favart (Marie Justine Benoite, geb. Duronceray), Gattin ... Vorigen, geb. 1727 zu Avignon, gab schon in ihrer Kindheit ... Hoffnungen für die Bühne. Das erste Auftreten des 17jährigen ... blühender Schönheit prangenden Mädchens zu Paris auf dem Theater ... l'Opéra comique verschaffte ihm den rauschendsten Beifall. Lärd... Natürlichkeit wußte sie mit einem Reize darzustellen, der bisher ... bekannt gewesen, und da sie mit gleicher Vollkommenheit sang ... tanzte, so erhielt sie sich unausgesetzt und fortwährend in der Gun... Publikums. Am Ende des J. 1745 vermählte sie sich mit Favart ... sie, als derselbe die Direction des ambulanten Theater bei dem fra... schen Heere übernahm, dahin folgte. Hier fand sie bald an dem M... schall von Sachsen einen ebenso glühenden als sein Ziel mit jedem M... tel verfolgenden Verehrer. Lange weigerte sich Madame Favart, ... Wünsche des Marschalls zu erfüllen; da derselbe aber endlich in ... verliebten Heftigkeit so weit ging, nicht allein ihren Mann möglich ... bedrücken, sondern auch sie selbst, mittelst seiner Verbindungen, in ... Kloster bringen ließ, woselbst sie über Jahr und Tag schmachten mu... so fügte sie sich endlich den despotischen Wünschen; worauf sie dann ... ihrem Manne wieder nach Paris zurückkehrte und in der italien. Op...

Digitized by Google

ntzückte. Der 5. Band der Werke ihres Gatten ist unter ihrem Namen rschienen, weil sie Theil an dessen Verfertigung genommen. 1771 wurde e von einer schmerzlichen Krankheit befallen, die 1772 ihrem Leben ein nde machte. Sie schrieb selbst ihre Grabschrift und setzte sie in Musik, m ihren Gatten und ihre Freunde über ihren Tod zu trösten. Ihr bbenswürdiger, sanfter, großmüthiger Charakter verleugnete sich auch in hrer Krankheit nicht. Sie war die Erste, welche es wagte, Soubretten nd Landmädchen (ihr Hauptfach) in der diesen Ständen angemessenen Tracht zu spielen.

Favier, ein berühmter Publicist und Diplomat, geb. zu Toulouse u Anfange des 18. Jahrh., folgte seinem Vater als Syndicus der Stände von Languedoc, verkaufte aber diese Stelle, um damit seine Schulden zu bezahlen. Geschichte und Politik studirend, erwarb er sich ald eine Anstellung als Secretair beim franz. Gesandten am turiner Hofe, de la Chetardie, wurde dann vom Minister der auswärtigen An-elegenheiten, d'Argenson, gebraucht, einige bedeutende Denkschriften aus-uarbeiten, unter welchen die berühmteste: „Réflexions contre le traité le 1756", verlor aber beim Fall des Ministers seine Stelle. Der Herzog von Choiseul bediente sich jedoch seiner zu geheimen Sendungen nach Spanien und Rußland; er stand aber mit dem geheimen Ministe-ium des Grafen Broglio in Verbindung, zog sich dadurch den Haß der Minister zu, mußte aus Frankreich fliehen und wurde, weil er dem Prinzen Heinrich von Preußen wichtige Dinge verrathen hatte, unter iem Vorwande einer Verschwörung ergriffen und nach Paris gebracht, wo er mehre Jahre in der Bastille zubrachte. Durch Broglio erhielt er eine Freiheit wieder, aber keine Anstellung. Er nährte sich deßhalb durch Abfassung einiger Denkschriften über die Angelegenheiten der Zeit, und starb zu Paris den 2. April 1784, nachdem er bei Ludwig's XVI. Thronbesteigung eine bedeutende Pension erhalten hatte. Der Graf von Segur sammelte einige seiner Schriften u. d. T.: „Politique de tous les cabinets de l'Europe pendant les régnes de Louis XV. et de Louis XVI." 1793, 2 Bde. 1802, 3 Bde. 8.

Favorite ist der Name verschiedener Lustschlösser mehrer Großen, weil sie diese vor andern zu ihrem Lieblingsaufenthalte erwählt haben. — Favorit-Sultane, diejenige unter den Weibern des türkischen Kaisers, welcher er vor allen übrigen den Vorzug gibt, und die sich dadurch über jene erhebt. Zuweilen wird es auch, wiewohl unrichtig, für Sultane-Assaky gebraucht.

Favrat (Franz Andreas v.), ein Schlesier, geb. 1734; war im siebenjährigen Kriege Hauptmann und avancirte nach und nach zum preußischen General der Infanterie und Gouverneur von Glatz, hatte 1794—96 ein Commando in Polen und st. 1804. Er war durch seine Stärke, welche die von August dem Starken noch übertraf, ausgezeichnet; so brach er einem durchgehenden Pferde, indem er ihm nur in die Mähne griff, den Hals, spaltete einem feindlichen Husarenofficier einst den Kopf bis auf die Schultern, hob mehrmals Reiter und Pferd auf, exerzirte mit einer 3pfündigen Kanone, wie mit einer Muskete u. s. w.; schrieb französisch: „Denkschriften zur Geschichte des polnischen Revolutionskrie-ges von 1794 bis 1796, Berlin 1799.

Favre (Pierre), Jesuit, einer der ersten Gefährten von Ignatius Loyola, geb. 1507 im Dorfe Villaret bei Genf, hütete in seiner Jugend



Digitized by Google

die Heerden, gab aber solche Beweise von durchdringendem Verstande, daß dadurch seine Eltern bewogen wurden, ihn studiren zu lassen. 1527 kam er nach Paris, wurde kurz darauf Repetent des Ignatius Loyola, und erlangte bei dieser Gelegenheit seine Freundschaft, wozu sich bald auch Franz Xaver gesellte. Ignaz theilte Beiden sein Vorhaben mit, einen neuen Orden zu stiften. Favre ergriff diesen Plan mit jugendlichem Enthusiasmus, und schwor ihm ewige Treue. In der That wurde P. Favre zu verschiedenen Sendungen nach Deutschland gebraucht und gründete die Schulen seines Ordens zu Köln 1541, zu Coimbra und zu Valladolid 1546. Er lehrte auch die Theologie in Rom, und Paul III. ernannte ihn in der Folge, um als sein erster Theolog der tridenter Versammlung beizuwohnen. Er starb in den Armen Loyola's 1546.

Farardo (Diego de Saavedra), berühmt als Staatsmann und einer der geistreichsten spanischen Prosaisten, geb. 1584 zu Algezarez aus einem edeln Hause der Provinz Murcia, studirte zu Salamanca und ward daselbst D. der Rechte. Als Secretair für die neapolitan. Geschäfte ging er mit dem span. Gesandten Borgia 1606 nach Rom, ward hierauf span. Agent am römischen Hofe, begab sich 1636 nach Regensburg, um der Wahl Ferdinands zum römischen Könige beizuwohnen, und wurde, nach andern diplomatischen Geschäften, von Philipp IV. 1643 auf den Friedenscongreß nach Münster geschickt. Von hier 1646 zurückberufen, starb er als Mitglied des hohen Rathes von Indien, zu Madrid im Jahre 1648. Seine Schriften sind: „Idea d'un principo politico Christiano representado en cien empresas“ (Monaco 1640, und mehrmals, ein Fürstenspiegel in Bildern; auch ital., franz., latein. und deutsch), ferner: „Corona Gotica, Castellana y Austriaca, politicamente illustrada“. Er wollte von diesem in den historischen Untersuchungen unkritischen und flüchtigen, aber classisch geschriebenen Werke 3 Theile herausgeben; es ist aber nur dieser erste erschienen. Alfonz Nunnez de Castro lieferte eine schlechte Fortsetzung. Endlich „Republica literaria“, Madrid 1655 (eine launige, oft beißende Kritik älterer und neuerer, vorzüglich span. Schriftsteller, deutsch mehrmals, z. B. Jena 1808), und „Locuras de Europa, dialogo posthumo“; deutsch Leipzig 1748. Seine sämmtlichen Werke erschienen Antwerpen 1683, 4.

Fayal, portugiesische Azoreninsel, 2½ QM. groß, im atlantischen Meere, mit einem Vulkan; 16.300 Einw., Handel mit Fayalweinen, die auf dem Pic wachsen. Hauptstadt Horta.

Fayence (Fayance, Fajance), eine feine Art gebrannter Thonwaaren, welche dem Steingut und Porzellan nahe kommt; soll 1299 erfunden seyn und ihren Namen von der Stadt Faenza in Italien haben, wo diese sehr gut geliefert wurden. Die dort verfertigten feinen irdenen Gefäße nannten die Italiener, wahrscheinlich nach dem Erfinder Majolica. Einige Stücke wurden von den damals lebenden großen Künstern, einem Rafael, Giulio Romano, Titian u. A., mit Malerei geziert und stehen als Denkmäler alter Kunst in hohem Werthe. Die höchste Feinheit in der Majolica ward in der Zeit von 1530—60 erreicht. Der König v. Würtemberg besitzt eine kostbare Sammlung davon. Zur heutigen Fayence nimmt man feinen weißen Thon, welcher im Feuer leicht schmilzt, mischt feinen Sand und klaren Speckstein oder Alabaster dazu und bildet ihn auf der Drehscheibe oder in Formen zu feinen Geschir-

Digitized by Google

en. Die Malerei wird auf die Glasur eingetragen und eingebrannt; u den Fayencefarben bedient man sich der Porzellan- u. Emaillearben. Zur weißen Glasur des Fayence nimmt man 1 Theil ganz reine, weiße Zinnasche, 1 Theil ganz fein gepülverten weißen Kiesel und 3 Theile gereinigte Potasche oder Weinsteinsalz, auch thut man etwas Arsenik hinzu. Das Brennen des Fayence geschieht in einem, dem Brennofen der Töpfer ähnlichen Fayenceofen, welcher 3 Abtheilungen hat. Auch wird die Fayence in Thonkasten gestellt, dem Feuer ausgesetzt. Da die Verfertigung der Fayence besondere Geschicklichkeit und Genauigkeit erfordert, so hat man Fayencefabriken angelegt, welche vorzüglich in Holland, namentlich in Delft, seit dem 17. Jahrhundert zu einer großen Vollkommenheit gelangt sind. Die daselbst fabricirte Fayence ist unter dem Namen delftisches Porzellan bekannt. Es hält aber im Feuer wenig Stand. Das engl. Steingut, das aus gestoßenen Feuersteinen bereitet wird, ist zwar der Fayence ähnlich, aber doch wesentlich davon verschieden. (S. Steingut.) Das meiste Fayence kommt von Magdeburg, Braunschweig, Potsdam, Berlin, Dresden, Proskau und Glinitz in Schlesien, Hanau, Mosbach in der Pfalz und aus Porzellanfabriken des thüringer Gebirges; Vasen und Bilder von Figuren kommen vorzüglich schön von Kopenhagen.

F-dur, in der Musik, harte Tonart, die den Ton f zum Grundton hat; ihr ist ein b vorgezeichnet, das den Ton h in b verwandelt.

Febronius, s. Hontheim.

Februar hat seinen Namen von der Februa, einem römischen Fest- und Sühnopfer, das man zum Andenken der Verstorbenen feierte, und ist der 2. Monat im Jahre, den Numa Pompilius dem vom Romulus entworfenen Kalender beifügte. Die deutsche Benennung Hornung leitet man von Hor (Koth) ab, weil dieser Monat durch sein gewöhnliches Thauwetter viel Koth in seinem Gefolge hat. Der Schalttag wird diesem Monat nicht angehängt, sondern nach dem 23. Februar eingeschoben.

Fecamp (Fescamp), Seestadt in dem franz. Depart. Nieder-Seine, Bez. Havre, hat 1000 H. und 8000 Ew., Wollenzeuch-, Leinwand- und Spitzenweben, Tabacksfabriken, Hafen, Schiffbau, Hering- und Stockfischfang, Handel mit Wein, Oel, Häuten.

Fechter, Fechterstatuen. Einen besondern Kreis der Darstellungen in der Bildhauerkunst machten die Darstellungen der Fechter aus. Die Fechter bei den Römern (mit den Athleten oder Ringern nicht zu verwechseln) waren Sklaven, welche zum Vergnügen der Vornehmen und des Volkes mit und ohne Waffen gegen einander kämpften. Solche blutige Kämpfe, wo oft Fechter zu ganzen Scharen auf einander losgelassen wurden, fanden bei religiösen Festen, sowie bei großen Trauerbegängnissen statt. Die Griechen hatten in diesem Sinne keine Fechter. Die berühmtesten Fechterstatuen sind: 1) der sogenannte Borghese'sche Fechter, welchen Winckelmann für einen Discuswerfer oder Krieger, Lessing für den Chabrias hielt; Nibby hält sie für eine Eckfigur in dem Giebelfelde des Apollotempels in Delphi, welches die Niederlage der Gallier, die einen Einfall in Griechenland gewagt hatten, darstellt, und zwar für einen Gallier. Es ist ein Kämpfer, der einen Angriff nach oben zu abwehrt, mit gespannten Muskeln; eine Statue ersten Ranges, von feinkörnigem Marmor gearbeitet und im Capitol aufgestellt, auch 1815 aus Paris

Digitized by Google

wieder dahin gebracht. 2) Der sogenannte sterbende Fechter, der aus der Ludovisi'schen Sammlung in das Museum capitolinum gekauft wurde; es ist ein sterbender Kämpfer, nach Zoega ein Barbar, der eine Wunde in die Brust empfangen und mit Ingrimm im Gesichte in Begriff ist niederzusinken. Der Knebelbart, der Strick um den Hals sind vielleicht Werk des modernen Ergänzers Mich. Angelo.

Fechtkunst, die Kunst, das Schwert sowohl angriffs- als vertheidigungsweise zu gebrauchen. Insofern die Fechtkunst als eine Vorübung zum Kriege angesehen wird, muß sie von hohem Alter seyn. Ueber ihren Ursprung, zumal in Hinsicht der jetzigen Art des Fechtens, läßt sich indessen Nichts mit Gewißheit sagen. Bei den Lacedämoniern hat es niemals Fechtmeister gegeben und bei den Athenienſern wurde diese Kunst nicht eher als im 8. Jahre des peleponneſiſchen Krieges eingeführt. Die Gladiatoren der Römer und die Ludi gladiatorii bei denſelben ſind bekannt. Bei ihren Uebungen fochten dieſelben mit hölzernen Schwertern, ebenſo wie man bei uns das Fechten mit Rapieren anfängt. (S. Gladiatoren.) In neueren Zeiten iſt die Fechtkunſt an die Stelle der ritterlichen Uebungen des Mittelalters getreten und wurde bald wiſſenſchaftlich bearbeitet. Die Franzoſen waren zuerſt Meiſter darin; ihnen folgten die Italiener und Spanier. Die Deutſchen fanden weniger Geſchmack daran, wie denn auch die Fechtkunſt in Deutſchland ein ausſchließendes Vorrecht der Studenten, der Offiziere und des Adels geblieben iſt und ſich bei denſelben bis auf unſere Zeiten erhalten hat. Von der Entſtehung der heutigen Art zu fechten hat man folgende Vermuthung: Alte Ritter, die den geiſtlichen Stand ergriffen, übten ſich auch noch als Mönche im Fechten und legten dadurch den Grund zu den heutigen Fechtregeln, ſowohl auf den Stoß als auf den Hieb. Sie demonſtrirten Stoß und Hieb aus dem Durchmeſſer des Cirkels. Die Art der Fechtkunſt, die man das Caminiren nennt, hat Girard Thibault erfunden und dieſe Kunſt 1628 bekannt gemacht. A. Fr. Kahn (geſt. als Oberfechtmeiſter zu Helmſtädt 1797) hat die Fechtkunſt verbeſſert und ein eigenes Syſtem dafür gebildet. Wird die Fechtkunſt nicht als ein wirklich ernſthafter Kampf, ſondern als ein ſchönes Spiel menſchlicher Kräfte zur Bewirkung eines äſthetiſchen Wohlgefallens, mithin als eine ſchöne Kunſt betrachtet, ſo muß ſie 1) alle Arten des Kampfes, welche den Körper in eine allzu angeſtrengte Thätigkeit ſetzen und mißfällige Stellungen und Bewegungen hervorbringen, vermeiden; 2) eben ſo alle Arten des Kampfes, die ſich als gewaltſam und lebensgefährlich ankündigen, ohne in ſich ſelbſt Schutz gegen Gewalt und Gefahr zu gewähren. Den Kampf mit Waffen auf Hieb und Stich hingegen kann die Kunſt geſtatten, weil die Kämpfenden ſich theils durch ihre Geſchicklichkeit, theils durch die Bedeckungen ihres Körpers (Helm, Schild und Bruſtharniſch ꝛc.), theils endlich durch Kampfgeſetze und Kampfrichter gegen Gewalt und Gefahr hinlänglich ſchützen können. Die römiſchen Fechterſpiele und die ſpaniſchen Stiergefechte, ſowie die engliſchen Fauſtkämpfe (das Boxen) können gar nicht als äſthetiſche Spiele der Fechtkunſt angeſehen werden. Alle dieſe Kämpfe haben insgeſammt etwas Brutales an ſich. S. Schmidts „Lehrſchule der Fechtkunſt"; der beſte Unterricht hierin iſt aber der praktiſche. Ritterakademien und Univerſitäten haben überall Fechtſchulen.

Fecialen waren bei den Römern Prieſter, welcher ſie ſich als Ge-

Digitized by Google

olde bedienten, den Krieg anzukündigen, den Frieden kund zu machen, Bündnisse zu schließen u. s. w. Vornehmlich mußten sie auch bei vorallender Gelegenheit über die Befugnisse zum Krieg entscheiden und verhüten, daß der Staat nicht in unrechtmäßige Kriege verwickelt würde. Der Oberste unter ihnen, der pater patratus hieß, mußte ein Mann yn, der noch seinen Vater, aber auch bereits selbst Kinder hatte.

Fedele (Cassandra), eine gelehrte Frau, geb. zu Venedig 1465, war owohl in den alten Sprachen als in der Geschichte, Philosophie und Theologie erfahren und fügte zu diesen Kenntnissen auch noch besondere Talente in den schönen Künsten, sodaß Ludwig XII. und Franz I. von Frankreich, die Päpste Julius II., Leo X. und Ferdinand der Katholische, hr Beweise hoher Achtung gaben. Die Gelehrten bewunderten sie ebenfalls, und Viele kamen nur um ihretwillen nach Venedig. Sie verheirathete sich mit einem Arzt aus Vicenza, Namens Mapelli, den sie auf ihren Reisen hatte kennen lernen, ging aber nach seinem Tode, als sie 56 Jahr alt war, in's Kloster und starb 1567 im 103. J. ihres Lebens. Philipp Thomasini gab die Sammlung ihrer Briefe und Gespräche (Padua 1636) heraus

Federbarz, s. Elastisches Harz.

Federici (Camillo). Dieser Lustspieldichter und Begründer einer neuen dramatischen Schule hieß eigentlich Giov. Battista Viassolo, geb. 1755 zu Poggiolo di Garesso in der Provinz Mondovi. In Ceva und Turin gebildet, studirte er die Rechte, ward D. und Advocat. 1784 war er Richter zu Govon, einem Flecken der Provinz Asti. Hier lernte ihn der König Victor Amadeus III. kennen und ernannte ihn zum königl. Richter in Moncalieri, einem Städtchen unweit Turin. Aus Liebe zu einer Schauspielerin, Camilla Ricci, widmete er sich dem Theater und schloß sich an eine Schauspielergesellschaft an. Deßhalb von seinen Aeltern zurückgesetzt, nannte er sich Federici (Fedele alla Ricci). Er starb im Febr. 1803 zu Turin. Seine Stücke sind mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden; sie haben einen regelmäßigen Gang und anziehende Situationen. Die Charaktere sind treffend und ohne Ueberladung gezeichnet. Der Dialog ist zwar nicht allemal dem Stande und der Person ganz angemessen, aber fließend und rein, und die Feinheit der Scherze verräth einen Mann, der seine Bildung der vornehmen Welt verdankt. Wir nennen: „Illusione e verità", „Il tempo fa giustizia a tutti", und als die vorzüglichsten: „L'avviso a' mariti"; „Lo scultore e il cieco"; „Enrico IV. al passo della Marna". Sein Lustspiel: „La bugia vive poco", unter dem Titel „Gleiches mit Gleichem" von Vogel bearbeitet, wird auf der deutschen Bühne noch immer gern gesehen. Seine „Opere teatrali" erschienen zu Turin 1793 fg. in 6 Bänden.

Federkleid wurde von de Fontagne als ein Mittel angegeben, um von einer Höhe ohne Schaden herabspringen zu können. Ein Delinquent machte, um Pardon zu erhalten, 1777 zu Fort Louis eine Probe damit. Statt in 11 Secunden, in denen er nach den Gesetzen des Falls hätte zur Erde gelangen sollen, gelangte er in 133 Secunden damit unversehrt herab.

Federkraft, s. Elasticität.

Federmesser Die besten kommen von Sheffield und Birmingham in England zum Handel. Die älteste Spur von dem Gebrauche derfel-

Digitized by Google

den findet sich in Jeremias 36, 23., wo ausdrücklich des Federmesser gedacht wird.

Federmosaik ward besonders im zehnten Jahrhundert in de sächsischen Nonnenklöstern getrieben. Man setzte nämlich aus schöne oder seltenen Federn mancherlei Zierrathen auf Kleider, Altartücher u dergl. zusammen, oder bildete damit dieselben Vögel ab, von denen sie genommen waren. Ein bewundernswürdiges Kunstwerk dieser Art sah der Fürst Ludwig zu Anhalt-Köthen (vor 1598) in der Capelle des Papstes. Die alten Mexicaner hatten es in dieser Art Malerei sehr weit gebracht. Acosta, Gomara und Clavigero machen uns davon folgenden Begriff. Die schönsten Vogelfedern von allen Farben und daher ganz vorzüglich die Federn der Colibris (s. d.) wurden den todten Thieren mit sehr feinen Zangen ausgezogen und nach ihren Nuancen zusammengelegt. Mehre Künstler vereinigten sich bei einer größeren Arbeit dieser Art, und jeder wählte dann einen Theil der zu verfertigenden Federmosaik. Nach dem vorgelegten Originale, sey es eine natürliche Blume oder Thier oder ein Gemälde, wählten sie nun die Federn, klebten sie einzeln nebeneinander vermittelst eines dünnen Leims auf Stücke von feinen Zeuchen und setzten diese dann so genau auf einer hölzernen oder kupfernen Platte zusammen, daß es dem Auge unbemerkbar war und ein treffliches Ganze bildete. Hierzu gehörte ein unermüdlicher Fleiß. Oft kostete es den Aufwand vieler Stunden, um gerade eine einzige genau passende Nuance der Farbe unter den Federn aufzufinden. Diese Mosaik erschien, dem ersten Anblick nach, völlig wie die schönste Malerei und zwar von den blendendsten, unveränderlichen, durch Goldglanz verschönerten Farben. Dem Papst Sixtus V. ward eine solche Federmosaik vorgelegt, welche das Bild des heiligen Franziskus vorstellte; nur dann erst, als er sich durch das Gefühl vom Gegentheile überzeugt hatte, hielt er das schöne Bild nicht länger mehr für ein wirkliches Gemälde. In der Provinz Mechoacan, besonders in dem Flecken Pascaro in Mexico treibt man diese Kunst aufs Höchste. Man copirt auf's Getreueste die schönsten Gemälde, und verfertigt dergleichen bis zu der Größe und Feinheit der Miniaturgemälde, die man in die Brevier legt. Der verst. Professor Blank in Würzburg hat eine Federpflanzenmosaik ähnlicher Art erfunden.

Federn, die Hautbedeckung der Vögel, bestehen aus folgenden Theilen: Die Spule oder das unterste Ende derselben, welches in der Haut des Vogels fest steckt, ist rund, röhrenförmig und hat unten eine Oeffnung, durch welche der Nahrungssaft zugeführt wird; von der untern Oeffnung bis an den Obertheil ist sie mit durchsichtigem Mark angefüllt. Am Obertheil verändert die Spule ihre Form und heißt nun der Schaft. Er ist von oben rundlich, von unten mit einigen erhabenen Streifen versehen, an den Seiten plattrund und inwendig mit einem leichten weißen Mark angefüllt. Die Fahne ist der an beiden Seiten des Schaftes befindliche schwächere, dünnere Theil, welcher die Luft beim Fluge fängt, und also das nöthigste Stück. Sie besteht nicht aus einem Stück, sondern aus dünnen, elastischen Fäden oder Fasern, deren jede wieder aus einem kleinen Schaft mit Seitenfasern besteht. Diese kleinen Fahnen oder Häutchen haken sich so dicht in einander, daß die Fahne gleichsam aus einem Stück zu bestehen scheint und nur durch größere Gewalt von einander getrennt werden kann, als die Gewalt des Windes ist; daher

Digitized by Google

solche beim Fluge der Luft genugsamen Widerstand leisten können. An denjenigen Federn, welche nur zur Bedeckung des Vogels dienen, sind die Fahnen nicht so elastisch und bestehen nur aus weichern, trennbaren Blätchen oder Flaumen. Die Federn sind zwar in ihrer jetzt beschriebenen Haupteinrichtung einander gleich, allein nach Verschiedenheit ihres Endzweckes und ihrer Verrichtung weichen sie doch auch in der Form und Größe ab. Die, welche sich am Kopfe des Vogels befinden, sind meistens die kürzesten und liegen immer eine auf der andern wie die Dachziegeln, wodurch dann das Durchschneiden der Luft erleichtert und verhindert wird, daß sie sich nicht aufsträuben können. Die Flügel bestehen aus verschiedenen Federn. Diejenigen, welche die Flügel bilden und das einzige Mittel sind, daß sich der Vogel in die Luft erheben kann, sind die allerstärksten und meistens auch die längsten. Man nennt sie die Schwung- oder Schwingfedern. Die kleinern, welche die Spuhlen derselben bedecken, heißen Deckfedern. Der Schwanz besteht aus den Ruder- oder Steuerfedern, welcher Name ihnen auch sehr gut zukommt, indem der Schwanz dem Vogel die nämlichen Dienste leistet, welche das Steuerruder dem Schiffe thut, doch hauptsächlich nur, wenn der Flug in die Höhe oder Tiefe gerichtet werden soll. Im ersten Falle wird er in die Höhe gehoben, im andern aber senkt ihn der Vogel mit der Spitze herab. Bei wagerechtem Fluge bleibt der Schwanz in eben derselben Richtung und trägt zum Schweben sehr Vieles bei, indem die Vögel, welche entweder den Schwanz verloren haben, oder wo er von Natur kurz ist, nicht lange in der Luft schweben können. In Ansehung des Gebrauches, den die Menschen von den Federn machen, werden sie in Schreibefedern- und Bettfedern eingetheilt. Die Schreibefedern (Posten, Spuhlen) werden aus den Flügeln der Gänse genommen. Die Bettfedern gehören zu den nöthigsten Stücken einer Haushaltung und ihre Gewinnung ist der vorzüglichste Nutzen mit von der Gänse- und Entenzucht. Man unterscheidet die Deckfedern, Federn, die mit Ausschluß der Flügel die äußere Bedeckung des Vogels sind; und die Flaumfedern, Flaum, Staubfedern, die unter jenen dicht am Körper liegen; sie haben kaum merkliche Kiele, statt der Fahnen nur feine wollige Fasern und stehen im Werth noch einmal so hoch als erstere. Es macht übrigens in der Güte und Beschaffenheit der Federn keinen Unterschied, ob sie von geschlachteten und geschossenen oder lebendigen Vögeln genommen worden sind, dagegen ist es aber desto wichtiger, bei dem Einkauf der Federn auf Verfälschung derselben mit Kalk oder Thon, oder mit andern Federn Rücksicht zu nehmen. Die Federn sind bei mehren Arten von Vögeln höchst mannigfaltig gefärbt, und Vögel der heißesten Klimate haben das bunteste Gefieder. Zu den Putzfedern gehören die vom Strauß und vom Reiher; jene kommen aus Afrika, womit Venedig und besonders Livorno großen Handel treiben, die Reiherfedern gehen stark nach der Levante. Den größten Handel mit Gänsefedern treibt Polen, Lithauen, Preußen, Mecklenburg ꝛc. über Königsberg, Danzig, Memel, Elbing und Hamburg. Ueber den Handel mit Schreibfedern, s. d.

Feen sind eine Art erdichteter untergeordneter Gottheiten, welche die Dichter in scherz- und ernsthafte Gedichte einführten, um das Wunderbare desto leichter zu erhalten und anschaulich zu machen. Eigentlich sind sie weiblicher Natur, und stets Geschöpfe der dichterischen Einbildungskraft; nach der Fabel begleiten sie die Menschen und erscheinen

Digitized by Google

in wohlthätigen oder schädlichen Absichten in den wichtigsten Begeben-
ten der Sterblichen. Neben einen Art von Allwissenheit wird ihn
eine hohe Macht ertheilt, und ihr Stab that Wunder, gleich einem Z:
berstabe. Doch sind ihr Wissen und ihre Macht nicht unbeschränkt, u
man nahm höhere und geringere Feen an. In diesem poetischen Wes
welches sich bis in die Ammen- oder Feenmärchen ausbreitete, lag u
bezweifelt ein Versuch, das ewige Räthsel der oft bis zum Wunderbare
verschlungenen Begebenheiten des Lebens zu lösen und die unsichtbare
Beweger der Natur kennen zu lernen. Das Vaterland der Feen u
Feenmärchen ist Arabien, von wo die Troubadours sie zu uns brachte
Der europäische Name Fee kömmt von fatum, Schicksal, und bei de
Italienern heißt jetzt noch Fee fata. In den historischen Sagen der Ita
liener stößt man öfters auf Feen, und es gab hier, wie bei den Ara
bern, Sagen, worin behauptet ward, daß eine Provinz von Feen be
wohnt sey. In Frankreich erhielten sie im 12. Jahrh. durch Lancelot
vom See ihre poetische Beglaubigung. Die wunderbare Macht der Dame
vom See verbreitete in Frankreich und dem Auslande den Geschmack
an der Feerei, wozu Philipp, Graf von Flandern (1191), nicht wenig
beitrug. Die Klügern glaubten daran in den Romanen, das Volk in
Feen überall, besonders aber in verfallenen Schlössern oder solchen in
in Wäldern lagen. Im Schlosse von Lusignan waltete die Fee Meli
sine; aber auch um Quellen und Bäume schwebten sie. Eine bedeutende
Rolle spielten sie fortan in den Ritterromanen und Fabliaux und gaben
der romantischen Poesie des christlichen Ritterthums einen eigenen Reiz;
sie machten die Maschinerie derselben aus, und die romantisch-epischen
Gedichte eines Bojardo, Ariosto u. A. gewannen nicht wenig dadurch. In
England führten sie nicht etwa bloß Chaucer und Spencer ein, sondern
Erzählungen von ihnen waren so ungemein gewöhnlich, einem Jeden
geläufig und in den Glauben des Volks übergegangen, daß die
Feen selbst dann nicht seltsam und unnatürlich schienen, als Shakspeare
sie auf die Bühne brachte. Tasso machte in seinem „Befreiten Jerusalem"
einen Versuch, diese geistigen Mittelwesen des Christen- und Heidenthums
in eine poetische Harmonie zu bringen. Die eigentlichen Feenmärchen
kamen zu Ende des 17. Jahrh. in ihren vollen Schwung. Das berühm-
teste Feenmärchen ist „Tausend und eine Nacht" (s. d.), welches
1704 aus dem Arabischen übersetzt zuerst erschien. 1786 erschien zu
Paris u. Genf ein „Cabinet des Fées". Das Schönste und Richtigste,
was man über den Gehalt der Feenmärchen in Bezug ihrer Einwirkung
auf die Poesie sagen kann, sagt Herder: „Die Blume der Arabeske
steht in ihnen da, und keine Dichtung vermag dem menschlichen Herzen
so feine Dinge so fein zu sagen als das Feenmärchen. In ihm ist die
ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz, als eine
Zauberwelt ganz unser. Nur sey man selbst ein von der Fee begabter
Glücklicher, um in dieser Zauberwelt ihre Geschäfte zu verwalten. Nir-
gends mehr als in ihr wird das Gemeine abgeschmackt, häßlich, unerträglich. Die Capricen und Launen dieser Welt fordern den feinsten
Verstand, die unerwartetste Wendung". — Auch unsere deutschen so bekannten Feenmärchen haben viel Schönes, nur muß man sie nicht bloß
mit oberflächlicher Aufmerksamkeit zur Tödtung der Langeweile, sondern
mit einer prüfenden Rücksicht lesen. Dahin gehören die Volksmärchen
der Deutschen von Wieland, Musäus, Tieck, Mahlmann, Eberhard u. A.

Digitized by Google

B. „Mythologie der Feen und Elfen; vom Urſprunge dieſes Glaubens
n bis auf die neueſten Zeiten"; a. d. Engl. von G. C. B. Wolff
Weimar 1828, 2 Thle.).

Fegfeuer. Die katholiſche Kirche nimmt nach dem Leibestod des
Menſchen für die Seele deſſelben, nebſt dem Zuſtande der ewigen Be-
ſeligung in Gott und der ewigen Verwerfung, noch einen dritten Zu-
tand, nämlich den der Läuterung, an, der für diejenigen Seelen ein-
tritt, die weder ſo verrucht aus dem irdiſchen Prüfungsſtande verſchie-
den ſind, daß ſie der ewigen Ausſchließung von Gottes Gnade und Ver-
zeihung werth wären, noch auch ſo in der Fertigkeit des Guten und in
der Liebe zu Gottes Geſetz vorangeſchritten wären, daß ſie wohl eine
gänzliche Verzeihung ihrer Schuld verdienten, als auch ein gänzlich un-
getrübtes Bewußtſeyn ſich erworben hätten. Obgleich nun die Lehre der
katholiſchen Kirche ſich über die Art und Weiſe dieſer Läuterung zu
Reue und Vollkommenheit nicht ausdrückt, ſo ſpricht Dieſes doch die
Natur der Sache dieſes Mittelſtandes zur Genüge ſelbſt aus, und auch
die Benennung purgatorium (Reinigungsanſtalt) und Fegfeuer (Läute-
rung der Seele durch das reuige Schmerzensfeuer des Böſen und das
Liebesfeuer zum Guten) paſſen vollkommen dazu. Bei den alten Völkern
ſtand hiermit die Lehre von der Seelenwanderung in der innigſten Ver-
bindung; anfangs war dieſe bei den Aegyptern freilich nichts als eine
ſehr ſcharfſinnig ausgedachte ſymboliſche Vorſtellung von der Unſterblich-
keit der Seele; die nachfolgenden Weiſen bedienten ſich dieſer Vorſtel-
lungsart, um rohe Völker, auf die ohnehin die Schickſale der Thiere,
mit denen ſie umgingen, lebhafter wirkten, von den Laſtern zurückzuhal-
ten; nachher ward ſie eine freilich unglücklich gewählte Vorſtellung der
Reinigung der Seele und ihrer Vorbereitung zu dem Genuſſe der Glück-
ſeligkeit. Plato hat dieſe philoſophiſche Lehre mehr als man glaubt aus-
gebildet. Iſt nun einmal ein ſolcher Mittelzuſtand ſelbſt in der Ver-
nunft gegründet, weil es Menſchen gibt, die bei ihrem Tode für den
Himmel nicht gut und für die Hölle nicht ſchlecht genug ſind, ſo dürfen
wir nicht erwarten, daß die chriſtliche Offenbarung ihn beſtreiten werde;
ſie leitet uns vielmehr ſelbſt dahin, da ſie uns die Heiligkeit Gottes, den
ohne Heiligkeit Niemand ſehen, das heißt mit ihm in Vereinigung kom-
men kann (Hebr. XII.), und die Reinigkeit vorſtellt, die zu einem ge-
nauen Umgang mit ihm erfordert wird (Offenbarung XXI, 27). Die
Gründe, welche die katholiſche Kirche für dieſen Glaubenslehrſatz angibt,
ſind aus der Schrift und der Ueberlieferung entnommen. Schon die
jüdiſche Kirche betete für die Verſtorbenen, wie aus Makk. II. 12. er-
hellet. Chriſtus widerſprach nicht bloß dieſer Lehre, ſondern er beſtä-
tigte ſie Matth. XII. 31, 32. Ueberhaupt war das Chriſtenthum weit
entfernt, eine ſolche Schroffheit der Lehre aufzuſtellen als nothwendig
geſchieht, wenn den mit den geringſten Flecken noch behafteten Chriſten
gleich das Urtheil der ewigen Verdammniß geſprochen wird. Der Jün-
ger der Liebe, der Apoſtel Johannes (1. Joh. V, 16. 17), ſagt aus-
drücklich, daß zwar jedes Unrecht Sünde, aber nicht jedes Unrecht Tod-
ſünde ſey. Wenn die Bruderliebe uns gebietet, für das Beſte unſerer
Nebenmenſchen zu bitten (Jakob V. 16), ſollte ſie uns nicht auch an-
treiben, für diejenigen unſerer Brüder unſere Wünſche zu Gott zu ſen-
den, von denen wir nicht wiſſen, ob ſie in jener Faſſung dieſes Leben
verlaſſen haben, welche ſie zu dem Genuſſe ihrer völligen Seligkeit tüch-

Digitized by Google

tig gemacht habe? Würde es nicht hartherzig seyn, ihnen eine Hü
zu entziehen, von der es unmöglich ist zu beweisen, daß sie ihnen
nütz sey? In den ältesten christlichen Documenten, welche bis an
Zeiten der Apostel hinanreichen, finden wir das Gebet für die Ab
storbenen als etwas Unbezweifeltes und allgemein Angenommenes,
Tertullian, Origenes und das dritte carthagische Concilium beweisen.
Es liegt doch gewiß etwas Menschliches in dem Gedanken, daß man
nen abgeschiedenen Freunden noch nützen könne; preßte ja doch d
Römer dieses edle Gefühl den Wunsch aus: Sit tibi terra levis!
Ueberhaupt betrachtet der Katholik sämmtliche Gläubigen als Ein
Körper, sowohl die hier streitenden, als die in jenem Leben wallende
Die Liebe vereinigt Alle, aus Liebe beten die Streitenden für die n
unvollendeten Abgestorbenen. Zuletzt wurde dieser Glaubenspunkt
der allgemeinen tridentinischen Kirchenversammlung auf das Ausführlich
erörtert. Daß man die vernünftige Ansicht des Reinigungsactes un
des den Verstorbenen zu weihenden Gebets zu schändlichen Gewinn
Zwecken gemißbraucht habe, kann Keiner, der die Geschichte des Ablaß
krams kennt, leugnen. Aber das allgemeine Concilium von Trient h
in dieser Hinsicht (25. Sitz.) sich kräftig ausgesprochen; es sagt: „Sc
dem ungebildeten Volke aber sollen die Fragen, so etwa schwer un
spitzfindig und die Nichts zur Erbauung vermögen, und daraus gemeiniglich der Gottseligkeit keine Mehrung erfolgt, von den gewöhnlichen
Predigten ausgeschlossen werden. Dergleichen sollen sie (die Bischöfe)
auch nicht zulassen, daß man ungewisse Dinge, und die einen Schein der
Falschheit mit sich bringen, ausbreiten und vortragen wolle. Diejenigen
Dinge aber, die zum Vorwitz und zum Aberglauben geneigt sind, oder
gar nach schändlichem Gewinn schmecken, sollen sie als Aergernisse und
anstößig den Gläubigen verbieten." Es läßt sich nicht wohl einsehen,
wie die Synode mehr hätte thun können, noch weniger aber läßt sich ein
sehen, mit welchem Rechte man der katholischen Kirche Ungereimtheiten
als geglaubt aufbürden könne, die sie verabscheut. — Die Protestanten
erkennen das Fegfeuer so wenig an, wie die Griechen. Erstere führen
an, daß in den angeführten Bibelstellen keineswegs von dem Fegfeuer
die Rede sey, daß die Lehre von demselben andern Bibelstellen, wie
Matth. 7, 13—20; 8, 11; 13, 24—46; Mark. 16, 16; Luk. 16, 8.
22. 25; Joh. 3, 6. 18. 20; 15, 2. u. s. w., widerspräche und daß die
selbe, da sie vor der Trennung der griechischen Kirche von der katholischen, nicht bestanden habe, erst zu Gregors des Großen Zeit entstanden
sey. Indeß geben die Protestanten doch zu, daß die Unvollkommenheit
des Menschen innere Gründe an die Hand gebe, einen allmähligen Uebergang in die vollkommene Seligkeit, eine Reinigung und Läuterung des
sinnlichen Wesens anzunehmen. Das Fegfeuer war auch einer der wichtigsten Differenzpunkte zwischen Katholiken und Griechen. Letztere gaben
dasselbe zwar auf dem Concil zu Florenz 1439 zu, widerriefen dieses
Zugeständniß aber mit der Verwerfung des ganzen Concils.

Fehde (Faida), 1) eigentlich Feindschaft, dann 2) ein Krieg zwischen Privatleuten, besonders die Kämpfe des deutschen Adels im Mittelalter. Fehden wurden durch einen eignen, 3 Tage zuvor gesandten
Fehdebrief angekündigt. Das Zeichen der Herausforderung war ein
hingeworfener Handschuh (Fehdehandschuh), das Zeichen der Annahme das Aufheben desselben. Jeder unbedingt Freie hatte das Recht,

Digitized by Google

nem andern Fehde anzukündigen (Fehderecht), und der Befehdete nnte sie nur durch Gegenwehr, oder durch Vergleich über ein Wehrld, das er den Befehdenden zahlte, abwehren. Die Fehde gab das echt, den Gegner oder dessen Leute zu tödten, gefangen zu nehmen, ine Güter mit Feuer und Schwert zu verheeren, ihm überhaupt allen ir möglichen Schaden zuzufügen. Ueber Entstehung und Abschaffung r Fehde s. Faustrecht.

Fehler, grundlose Abweichung von der Regel (also nicht Ausnahme). ehlerhaft ist eine Sache, die anders ist, als sie ihrer Absicht nach beschaffen seyn sollte; daher da, wo viele Fehler sich beisammen befinden, ehlerhaftigkeit herrscht. So vielerlei Arten von Regeln es nun bt, so viel Arten Fehler muß es auch geben. Da aber über Regeln ner Kunst, Wissenschaft ꝛc. oft sehr verschiedene Ansichten herrschen, so auch der Begriff eines Fehlers oft sehr relativ. Besonders wird Fehr auch als sittlicher Mangel gebraucht.

Fehlgeburt (abortus), jede unzeitige Geburt vor Ablauf der 16. Schwangerschaftswoche. Die Frucht ist dann gewöhnlich noch in den nverletzten Eihäuten eingeschlossen und nicht lebensfähig. Alles, was die Schwangern in eine ungewöhnliche Körper- oder Gemüthsbewegung verzt, Fieberkrankheiten, körperliche Gewaltthätigkeiten, durch einen Fall, Stoß u. dergl. Leidenschaften ꝛc. kann Veranlassung dazu geben, besonders ei zärtlicher Körperconstitution; sodann eigne Erregungsmittel, die auch ls Abtreibemittel bekannt sind, doch nicht immer mit Bestimmtheit wirn, wie Sabina, Aloe, Saffran, auch widernatürliche Reize am Mutterunde, daher auch krankhafte Affectionen der Gebärmutter, besonders Scirrhositäten derselben; Krankheit des Kindes und des Eies. Eine abestorbene Frucht geht (mit nur sehr seltenen Ausnahmen) in kurzer Zeit ls Fehlgeburt ab. Sie kommt am häufigsten im 3. und 4. Schwangerhaftsmonate und zu der Zeit vor, wo die Menstruation hätte eintreten ollen. Vorboten sind: Frost, Mattigkeit, Herzklopfen, Kolik, Schmerzen n Kreuz, wehenartige Empfindungen, Schleim- und Blutfluß ꝛc. Die Behandlung erheischt im Zeitraume der Vorboten möglichste Ruhe der Schwangern, Entfernung der Ursachen, welche einen Sturz herbeiführten; t aber unter Zunahme der Wehen und des Blutabgangs die Frucht icht mehr zu erhalten, so verfährt man wie bei einer natürlichen Geburt.

Fehmgericht, s. Vehmgericht.

Fehrbellin, ein offene Stadt im Kreise Osthavelland des Reg.-Bez. Potsdam, preuß. Provinz Brandenburg, am Zusammenflusse des lten und neuen Rhin auf einer Anhöhe, in Alt- und Neustadt getheilt, mit 130 Häusern und 1260 Einw., Branntweinbrennereien u. a. Gewerbe. Sitz eines Superintendenten und Justizamtmanns. Fehrbellin ist wegen des Sieges bekannt, den in der Nähe der große Kurfürst Friedrich Wilhelm am 18. Juni 1675 über die Schweden unter Wrangel davon trug, durch welchen er sein Land unter den bedenklichsten Umständen rettete. Als Mitglied des deutschen Reiches hatte er, als 1674 der Krieg des Reichs gegen Ludwig XIV. beschlossen wurde, 16 000 Mann seiner Truppen nach dem Elsaß geführt, für die er von Oestreich, Holland und Spanien Subsidien bezog. Je mehr man am Hofe zu Paris das Gewicht eines solchen Heerführers kannte, desto mehr arbeitete man von dort aus, ihm Feinde im Rücken zu erwecken, und die Schweden, von Frankreich aufgemuntert, fielen zu Ende 1674 von Pommern her

Digitized by Google

in die Mark Brandenburg ein. Friedrich Wilhelm eilte unverseh
Franken mit 6600 Reitern und 1000 M. ausgesuchten Fußvolks
146 Wagen, von denen jeder einen Kahn geladen hatte, herbei,
am 14. Juni Abends eine Stunde vor Rathenau an, ließ sogleich
M. Fußvolk in den mitgebrachten Kähnen über die Havel fahren,
sich die Reiterei durch List und Gewalt in den Besitz der Brücke
So wurden die Schweden in ihren Cantonnirungen überrascht, am
Rathenow genommen, die Schweden nach Nauen zu aufgerollt und
ihre Linie, die sich von Havelberg bis Brandenburg ausdehnte,
Mittelpunkte durchbrochen. Eine Schlacht erwartend, da ohne diese
fernere Rückzug nicht möglich war, lagerte das 10.000 M. starke Sch
denheer bei Linum an und auf einem Berge, der auf einem zwischen
Lichtstrecken, einer moorigen Gegend, von Spandau nordwestlich
Fehrbellin wie eine Halbinsel sich ziehenden höheren trockenen Raume
Den 17. Juni kamen die Brandenburger, den Schweden unerwartet,
Havelberg, eine Stunde von Fehrbellin, an. Der Kurfürst fand bei
nen Unterbefehlshabern, als er den Angriffsplan mittheilte, die Mein
gen verschieden. Es schien diesen zu gewagt, mit bloßer Reiterei
denn das Fußvolk hatte nicht folgen können — die Schweden anzug
fen. Dagegen bemerkte der Kurfürst, wie der Feind bestürzt und
General Wrangel mit den besten Truppen in Havelberg abgeschnit
sey; wie Unentschlossenheit alle Schritte der Schweden hier lähm
müsse; und so griff er am Morgen des 18. rasch an. Sein linker Fl
gel litt anfangs nicht wenig vom feindlichen Geschütz. Endlich war
die feindliche gegenüberstehende Reiterei. Das schwedische Fußvolk m
einen raschen Angriff auf das brandenburgische Geschütz, allein
brandenburgischen Leibtrabanten und die damit verbundenen anhaltisch
Krieger trieben sie zurück; so war bald nach 8 Uhr der Sieg entsch
den. Die Schweden zogen nun, doch in ziemlicher Ordnung, nach Fe
bellin und hinterließ 1500 Todte, außer ebenso viel verwundeten.
der Nacht stellten sie die Brücken, welche über den Rhin führen und
die Brandenburger abgebrochen hatten, wieder her, und als früh M
gens die kurfürstlichen Truppen einrückten, nahmen sie den gröss
Theil des Geschützes und Gepäckes. Die Feinde eilten nun in voll
Marsche nach Ruppin und Wittstock, daß der Kurfürst sie kaum er
chen konnte. Was der Gefangenschaft entging, wendete sich zum gröss
ten Theil nach Hamburg und nahm hier andere Kriegsdienste. Der K
fürst hatte mit Einem Schlage die Sicherheit und Ruhe seines Land
hergestellt und machte sich zum Herrn vom größten Theile Pommerns.
Insofern hatte das Treffen Folgen, wie sie manche große Schlacht in
neuerer Zeit nicht hatte. Der Stallmeister Froben, der den Kurfürsten
überredete, mit seinem Pferde zu tauschen, ward auf dem des Kurfürsten
einem Schimmel, erschossen und rettete so das Leben seines Herrn. Pu
fendorf in seiner „Geschichte des großen Kurfürsten von Brandenburg"
sagt indeß Nichts hiervon, sondern bemerkt nur, es habe den Stallmei
ster eine Kugel getödtet, als er zurückgeritten sey. Nicht weit vom
Dorfe Linum steht auf einer Anhöhe das vom Herrn von Rochow er
richtete Denkmal an die Schlacht. Fehrbellinsthaler, auf den Sieg ge
schlagene Thaler von 20 verschiedenen Geprägen.

**Feierlich**, 1) was die Seele durch seine ruhige Einwirkung in
Ehrfurcht stimmt. Das Feierliche setzt also etwas Großes und Bede

ndes voraus und erfüllt die Seele mit dem Gefühl seiner Wichtigkeit; wirkt aber mehr negativ, nicht durch Geräusch und Pracht, sondern ornehmlich durch Ruhe, Stille und Einfachheit. Ebenso ist die Einfachit, mit welcher das Feierliche wirkt, von gedankenleerer Einfalt und ohlem, steifen Wichtigthun entfernt. 2) (Musik) Die Schilderung des eierlichen erfordert ernst und langsam fortschreitende Melodien, einfache, icht verwickelte, aber tief ergreifende Harmonie. 3) (Aesthet.). Die ldende Kunst vermag das Feierliche minder zu schildern, insofern die egenstände in unmittelbarer Gegenwart vor uns stehen und das Komende nur andeuten können; dieß geschieht durch die vorbereitende Dämerung, durch das Helldunkel, welches unsere Einbildungskraft in Bewegung setzt.

Feiertage, s. Feste.

Feigen, die Früchte des Feigenbaums (Ficus carica L.), welcher n Asien und den südlichsten Ländern Europa's verbreitet ist und hier die öhe eines Birnbaums erreicht. Die Blüthe der Feigen sitzt von außen nsichtbar, innerhalb der Frucht verschlossen. Die künstliche Befruchtungsrt der Feigen, welche in der Levante gebräuchlich ist, indem man die bgepflückten männlichen Blüthen auf die Bäume bringt, welche bloß eibliche Blüthen tragen, nennt man Caprification. Gemeiniglich geschieht diese Mittheilung durch die Fliegenwespe, die ihre Eier in die inere Höhlung der Feige legt. Ein solcher Baum trägt 6 bis 8 Mal viel, als ein anderer in Italien und Frankreich. Die Cultur des eigenbaums ist keiner großen Schwierigkeit unterworfen. Bei uns wird r in Kübeln, im Winter in Kellern, Gewölben, oder sonst in Häusern egen den Frost verwahrt, oder auch, wo nicht zu starke Fröste zu fürchen sind, überdeckt im Lande überwintert, wo er reichlicher trägt, zumal enn man ihn mit andern zusammen setzt. Der Baum setzt zwei Mal n Sommer Feigen an, im Frühjahr, wo dann die Feigen als Somerfeigen zu Johannis reifen, und zu Johannis, die bei günstiger Witterung noch im Spätherbst als Herbstfeigen reifen, doch erfolgt die Reife llmählig, sodaß man von mehren Bäumen ziemlich den ganzen Sommer indurch reife Feigen erhalten kann. Die frischen Feigen sind bei völliger Reife von zuckersüßem Geschmack und gehören zu den gesundesten Obstarten. Getrocknete Feigen (caricae) sind ein verbreiteter Gegenstand des Handels und werden nicht nur, besonders in südlichen Gegenden, häufig genossen, sondern sind auch in Apotheken aufgenommen, indem man sie als nährende, erweichende, gelind eröffnende Mittel, als Zusatz zu Brustthee, äußerlich in Milch geweicht, als erweichende Mittel zu Zeitigung von Geschwüren, besonders am Zahnfleisch, gebraucht. Die besten sind die levantischen von Smyrna und dem Archipelagus, dann folgen die genuesischen und die von Marseille. Man hat beim Einkauf besonders auf frische, fleischige, trockne Waare zu sehen; ihre Aufbewahrung muß an trocknen kühlen Orten in großen Zuckergläsern, oder in mit Zinn ausgelegten Kasten, wodurch der Zutritt der Luft verhindert wird, geschehen. Das Holz des Feigenbaumes dient zur Verfertigung vieler zierlicher und dauerhaften Sachen, als: Schnupftabacksdosen, Gewehrpfeifen ꝛc.

Feigenkäse gehört unter die Confituren; er ist eine Vermischung der reifsten und vorzüglichsten Feigen mit geschälten Mandeln, Nüssen, Pinien, Pistazien und mehren Gewürzen, welche man nach ihrer Zuberei-

Digitized by Google

tung, in Gestalt eines Käses, versendet; er kommt aus Spanien u
Portugal.

**Feigheit**, ein Gemüthszustand, in dem man Uebel, Gefahren u
Schmerzen auf eine tadelnswerthe Art fürchtet. Sie verräth
Schwäche, weil ein starker Geist in Gefahr sich nur noch mehr bekräft
Das Gegentheil ist **Muth** (s. d.).

**Fein**, 1) (Aesth.), was auf eine bestimmte, aber nicht starke
wirkt. Man nennt z. B. einen Ton, die Luft, eine Unterscheidung
durch welche Das bestimmt von einander gesondert wird, was leicht
sehen oder vermischt werden kann. Um feine Eindrücke wahrzunehm
bedarf es einer Schärfe des Geistes und der Organe, da hingegen
dem Feinen entgegengesetzte Grobe auch bei geringer Geisteskraft
pfunden und aufgefaßt wird. Diese Schärfe ist Sache der Uebung
Bildung. Der Scherz ist fein, der Spaß gemeiniglich grob. In
Künsten zeigt sich die Feinheit sowohl im Stoffe als in der Form,
in der Art des Ausdrucks. Die Feinheit ist aber nur da nicht am
ten Orte, wo starke Eindrücke erfordert werden, wo z. B. das Gem
in leidenschaftlicher Bewegung sich aussprechen soll, und wo große
wirken müssen, wie in gewissen kolossalen Werken der Baukunst.
darf die Feinheit nicht gesucht seyn, sie müßte denn sich selbst lächer
machen wollen. 2) (Hdlgsw.) Bei Gold und Silber, legirt oder
Zusätzen rein. Feines Gold muß 24 Karat, feines Silber 16 Loth
nisch oder 12 Deniers französisches Probirgewicht halten (vgl. Mar

**Feindesliebe**, das Bestreben, auch Denen, die uns unrech
mäßiger Weise zu schaden suchen, nach Pflicht und Klugheit Gutes
thun. Sie ist schon zu Sokrates's Zeiten, insbesondere von den Stoik
gelehrt, durch Christus aber zuerst ins schönste Licht gesetzt und zu einem
Hauptpunkte der Tugendlehre gemacht worden. Sie kann auch selbst
im Kriege geübt werden.

**Feindschaft**, ein Mißverhältniß im geselligen Leben, indem
Andern Böses aus Haß oder Rache zuzufügen strebt, oder wirklich zufü
Die sittliche Ordnung erheischt Friedfertigkeit, und auch die Lebensklugh
gebietet, ebenso der Feindschaft mit Andern vorzubeugen, als, wo sie
getreten ist, die Hand zur Versöhnung zu reichen. Unter den so
fachen Spannungen der Menschen unter sich ist aber beides nicht
zu erreichen, und fast Jeder, der in das Leben verflochten ist, gerä
wo nicht offensiv, doch defensiv an dem Kriege Theil zu nehmen,
heimlich oder offen, einzeln oder in Parteien, mit nur kurzer
rube, Alle gegen Alle führen, wenn auch die nur schwachen Auflode
von Haß und Mißgunst, die auf vorübergehenden leidenschaftlichen
fühlen beruhen, so lange sie noch nicht Aufhebung aller
gen Bande zur Folge haben, gewöhnlich diesen Namen nicht
ren, sondern eigentlich nur die höheren Grade, in denen es
einem völligen Bruche mit Andern kommt, auf deren Höhepunkte
eingetretene Spannung, als **Todtfeindschaft**, nur in der persönlichen
des Gegners Ausgleichung findet. Ein Glück ist es, daß die Vorseh
auch dieses Mißverhältniß zum Segen zu leiten versteht, zu welchem
Feinde wider Wissen und Willen beitragen müssen. Wie Mancher wür
ohne solche nie zur Selbsterkenntniß und dadurch zum wahren Heil gelang

**Feith** (Rhynvis), einer der ersten neuern Dichter Hollands
mit Bilderdyk Wiederhersteller der verfallenen holländischen Poesie, geb

Digitized by Google

1753 zu Zwoll in Overyssel, stammt aus einem Geschlechte, das schon mehre in Staatsämtern oder der Literatur ausgezeichnete Männer, z. B. den Verfasser der „Homerischen Alterthümer", Eberhard Feith, hervorbrachte. Er zeigte früh die glücklichsten Anlagen zur Dichtkunst. Nachdem er in Leyden die Rechte studirt hatte, lebte er 1770 in seiner Vaterstadt seiner Lieblingsbeschäftigung. Auch als Bürgermeister und bald darauf Einnehmer beim Admiralitätscollegium in Zwoll hörte er nicht auf, die Dichtkunst auszuüben und die holländische Literatur mit vorzüglichen Werken zu bereichern. Mehre seiner Schriften wurden von den gelehrten Gesellschaften Hollands mit Preisen gekrönt. Die poetische Gesellschaft zu Leyden erkannte 1785 zwei von ihm eingeschickten Lobgedichten auf den Admiral Ruyter die beiden ersten Preise zu; Feith, mit der Ehre zufrieden, wollte die Denkmünzen nicht annehmen. Die Gesellschaft schickte ihm dagegen Wachsabdrücke der beiden Münzen in einer silbernen Kapsel, worauf das Bildniß des besungenen Helden gegraben war, mit der Inschrift: „Unsterblich wie er". Späterhin, bei einer ähnlichen Gelegenheit, schickte er eine ihm für sein Gedicht: „Die Vorsehung", zuerkannte Denkmünze derselben Gesellschaft zurück, mit dem Wunsche, daß sie dem Dichter zugetheilt werden möchte, dessen Werk des zweiten Preises würdig wäre. Er versuchte sich fast in allen dichterischen Formen. In frühern Zeiten neigte er sich sehr zu dem, besonders von Bellamy (s. d.) angestimmten empfindsamen Tone, der in seinem Roman „Ferdinand und Constantia" (1785) vorherrscht und durch sein Beispiel in Holland eine Zeit lang sich verbreitete. Nach dem Wiederaufleben der Poesie Hollands schrieb er das erste Lehrgedicht: „Das Grab". Dieses hat bei einer guten Anlage, bei vielen trefflichen Stellen und bezaubernder Melodie, noch viel von jenem empfindsamen Tone; ein Fehler, wovon „Das Alter" („De Ouderdom", 1802) zwar frei ist, das aber keinen bestimmten Plan hat. Unter seinen lyrischen Gedichten („Oden en Gedichten", Amst. 1798, 3 Bde.) sind mehre Hymnen und Oden durch hohen Schwung und Gefühl ausgezeichnet; berühmt ist seine „Ode an Ruyter". Diesen Seehelden machte er auch zum Gegenstande eines epischen Gesanges. Von seinen Trauerspielen werden besonders „Thirza", „Johanne Gray", und am meisten „Inez de Castro" geschätzt. In Verbindung mit Bilderdyk gab er Haren's berühmtem Gedichte „De Geuzen", dessen Gegenstand die Gründung der niederländischen Freiheit ist, eine edlere Form. Seine poetischen Briefe an Sophie über die Kantische Philosophie („Brieven aan Sophie over de Kantiaansche Wijsbegeerte", Amst. 1805) sind ein schwaches Werk des Alters. Unter seinen prosaischen Werken zeichnen sich seine „Briefe über verschiedene Gegenstände der Literatur" (6 Bde., 1784 fg.), die viel zur Verbreitung eines guten Geschmacks beitrugen, durch gebildeten Styl und feine Bemerkungen aus. Feith starb 71 J. alt zu Zwoll im Jan. 1824.

Fekenham (John von), letzter Abt von Westminster, geb. zu Fekenham in Worcestershire, widersetzte sich der Reformation in England und wurde deßhalb in den Tower gesetzt, aber bei der Thronbesteigung der Maria daraus befreit und zum Abt von Westminster erhoben. Da er der Königin ganzes Vertrauen genoß, so gelang es ihm leicht, die schon zum Tode bestimmte Elisabeth durch seine Bitten zu retten, von



Digitized by Google

der die Königin überzeugt war, daß sie nach ihrem Tode der katholischen Religion den Untergang in England bereiten würde. Als daher Elisabeth nach ihrer Schwester Tode den englischen Thron bestieg, war sie entschlossen, Fekenham zum Erzbischof von Canterbury zu machen. Da er sich aber im Parlamente als heftiger Gegner zeigte, ließ sie ihn 1585 in den Tower gefangen setzen. Er starb auf der Insel Ely 1585 und hinterließ eine Erzählung seiner Zusammenkunft mit Johanna Gray.

Felbel, ein sammetartiges Zeuch, halb von Seide (Wolle, Kamelhaar, Baumwolle) und halb von Leinengarn; wird zum Unterfutter, zu Stuhl- und Kanapeeüberzügen, zu Kragen, Mützen und Kappen gebraucht; es gibt einfarbigen und bunten, geflammten, geblümten u. Der seidene Felbel kommt von Genua, der baumwollene wird vorzüglich in England, Potsdam, Leipzig und Berlin, der wollene aber in Berlin, Sachsen u. s. w. fabricirt.

Felbiger (Johann Ignaz von), ein um die Verbesserung des Schulwesens in der östreichischen Staaten hochverdienter Mann, geboren zu Großglogau 1724, studirte auf der Hochschule zu Breslau, widmete sich dem geistlichen Stande und that im fürstlichen Stifte der reg. Chorherren U. L. F. zu Sagan Profeß, wo er 1746 Regularkanonich und 17[illegible] Prälat wurde. Da er das Schulwesen, vorzüglich in kleinen Städten und auf dem Lande, in einem äußerst schlechten Zustande fand, so setzte er für die Verbesserung desselben mit dem musterhaftesten Eifer. Er errichtete in Böhmen die Normalschulen, die bald in den meisten katholischen Staaten Deutschlands nachgeahmt wurden; stiftete in Sagan ein Schullehrer-Seminar, dem später mehre folgten; belehrte den Landmann von der Unschädlichkeit der Gewitterableiter und arbeitete verschiedenen Mißbräuchen durch bessere Lehrbücher entgegen. Die Folgen dieser edlen rastlosen Bemühungen Felbigers wurden bald sichtbar; Maria Theresia, seine Monarchin, und Friedrich der Große zollten ihm ihre Hochschätzung. Um die Verbesserung der Katechetik erwarb er sich besondere Verdienste durch seinen trefflichen Katechismus, vorzüglich aber durch seine „Vorlesungen über die Kunst zu katechisiren" (Wien 1774). 1774 wurde er als Generaldirektor des Schulwesens nach Wien berufen, lebte aber seit 1782 als Propst des Collegiatstifts zu Presburg, wo er 1788 starb.

Feldartillerie, s. Artillerie.

Feldärzte und Feldlazarethe kamen wahrscheinlich aus dem Orient zu uns. Kaiser Mauritius im 6. Jahrh. hatte wenigstens in seinen Heeren die Deputatos und beschreibt ihre Pflichten so, wie Kaiser Leo VI. im 9. Jahrh. Diese Deputati waren in den Heeren zwischen der Reiterei vertheilt und mußten die Verwundeten aus dem Treffen wegbringen. Sie mußten auch eine Flasche mit Wasser bei sich führen, um Denen beistehen zu können, welche ohnmächtig wurden. Außer den Officieren, welche jedes Regiment haben mußte, werden auch ausdrücklich Aerzte und Krankenwärter genannt. In den Schriften des Mittelalters findet man bei den ersten christlichen Heeren in Europa weder Feldlazarethe noch Feldwundärzte genannt. Die Feldärzte, welche zu Anfang des 15. Jahrh. in Begleitung der Heere vorkommen, waren mehr zur Bedienung der Heerführer und der vornehmsten Krieger bediente als zur Besorgung des Lazareths bestimmt. Als König Heinrich V. von England 1415 mit Frankreich Krieg führte, nahm er Nic. Colnet als Feldarzt auf ein Jahr in Dienste. König Gustav Adolf soll

Digitized by Google

zuerst jedem Regimente 4 Wundärzte beigeordnet haben. Bei den Oestreichern wurden 1718 die Compagniefeldscherer abgeschafft und dafür Regimentschirurgen mit 6 Gesellen angenommen. In der Mitte des 16. Jahrh. hatte man in Deutschland bereits, freilich sehr unvollkommene, Feldlazarethanstalten. Sie wurden in neuern Zeiten zwar verbessert und von den Franzosen sogar in ein System gebracht, welches sich ganz gut ausnahm. Auch läßt sich nicht verkennen, daß man diesem Gegenstand überall die möglichste Sorgfalt zu widmen suchte; aber dennoch blieb er stets eine der dunkelsten Schattenseiten des Kriegs. Das liegt in der Natur der jetzigen Kriegsführung, welche schonungslos den höhern Gesichtspunkten alles Andre aufopfert. Es kann nicht fehlen, daß bei der Aufstellung immer zahlreicherer Streitmassen und der reißenden Schnelligkeit, mit welcher die Ereignisse sich drängen, die Verwundeten und Kranken sich auch auf Einer Stelle, besonders auf den Kriegsstraßen, häufen. Die Mittel zu ihrer Wartung, Pflege, zu ihrem Unterhalte, ja selbst zu ihrem Unterkommen reichen nie zu, werden ihnen nicht selten durch das thätige Heer entzogen; sie müssen im Strome der großen Begebenheiten hülflos untergehen. Es ist noch nicht möglich gewesen, mit dem Vorschlage durchzudringen, daß dem ganzen Feldhospitalwesen mit allem dazu gehörigen Personal und Fuhrwesen von Haus aus eine unverletzliche Neutralität zugestanden werden möchte. Man unterscheidet inzwischen die großen oder stehenden Hospitäler von den beweglichen, fliegenden oder Ambulancen. Es ist ein bedeutender Fehler, wenn die erstern nicht so weit als möglich von der Kriegsstraße ab und außer den Bereich der Operationen gelegt werden. Auch in Festungen gehören sie nicht, wo sich ohnehin Kranke von der Besatzung genug häufen. Thierfeldhospitäler würden ebenfalls sehr zweckmäßig seyn. Vortrefflich eingerichtet sind die russischen und englischen Wagen zur Fortschaffung der Verwundeten, reichen aber nie zu.

**Feldbäckerei**, die zum Backen des für eine Armee nöthigen Brotes in einem Feldzuge, in ein besonderes Corps organisirten Bäcker. Die Feldbäckereien kommen, wenn man die Römer, wo jeder Soldat sein Brot selbst mahlen und backen mußte, ausnimmt, zuerst im 14. Jahrh., bei den Kriegen Eduard's III. von England, vor. In den Kriegen, die auf den 30jährigen folgten, besonders im spanischen Successionskriege, erlaubte die Langsamkeit der Operationen, Feldbäckereien anzulegen; noch mehr waren sie im siebenjährigen Kriege im Gebrauch. Der Revolutionskrieg und das mit ihm eingeführte Requisitionssystem machten sie überflüssig, und in den neuesten Kriegen kamen sie deßhalb fast gar nicht mehr vor.

**Feldbatterien**, eine Anzahl Feldgeschütz, in der gewöhnlichen Entfernung von einander aufgefahren, um von ihnen, nach Erforderniß der Umstände, Gebrauch zu machen. Es ist vortheilhaft, wenn man 2 bis 3 Fuß tief eingräbt, um sich dadurch gegen einen großen Theil des feindlichen Geschützes zu decken. Selbst bei der Offensive muß man jede Erhöhung oder Vertiefung des Bodens, insofern sie der Wirkung des Geschützes nicht entgegen ist, zur Bedeckung benutzen.

**Felddienst**, das Verhalten der Truppen auf Feld- und Lagerwachen, bei Avant- und Arrieregarden und dem Patrouilliren. Er begreift auch die Lagerpolizei, das Fouragiren, sowie auch wohl das Verhalten der Truppen bei dem Angriffe der Festungen. Seine Einübung im



Digitized by Google

Frieden ist sehr wesentlich. Zahlreiche Lehrbücher sind über denselben erschienen, z. B. von Valentini, Ewald u. s. w. Entgegengesetzt ist der Garnisondienst.

Feldequipage, alles Geräth, dessen der Soldat und der Officier ausschließlich auf dem Marsche und im Felde bedarf. Dahin gehört nächst dem Tornister, das Koch- und Trinkgeschirr, Beile, Schaufeln, Hacken, die Proviant-, Patronen- und Krankenwagen mit dem zugehörigen Zuggeschirr; ehedem auch die Zelte und Reitpferde für die Officiere.

Felder (Franz Karl), geb. zu Mörsburg 1766, geistl. Rath und Pfarrer zu Waltershofen bei Leutkirch, auch ein Jahr lang bischöfl. Commissair und Regens des Priesterseminars zu Mörsburg; starb 1826. Zur Verbreitung der Aufklärung trug er nicht wenig durch die Herausgabe des „Kleinen" und des „Neuen Magazins für kathol. Religionslehrer" (1806—12) und durch seine „Literaturzeitung für kathol. Religionslehrer" (1810—16) bei. Sein verdienstlichstes Werk aber ist das nachher von Weitzenegger fortgesetzte „Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen kathol. Geistlichkeit" (3 Bde., Landshut 1817—2[illegible]

Feldgeschrei, 1) in früherer Zeit und vor Einführung der verschiedenen Uniformen (daher bei rohen Völkern noch jetzt) ein Erkennungswort im Treffen, um unter den Harnischen Freund und Feind unterscheiden zu können. Die Griechen riefen alala, alala, die Römer feri, feri, die alten Deutschen murmelten dumpf hinter ihren Schilden, bei den Kreuzfahrern war dieser Ruf deus vult oder adjuva deus; die alten Franzosen riefen: Montjoye et St. Denys, und die Schweden im 30jährigen Kriege: Gott mit uns; die Türken rufen noch jetzt, besonders beim Angriffen, Allah Esmid. Oefters war die Hauptstadt des Landes, für das man focht, das Feldgeschrei, oft hatten auch die besondern Scharen eines Heeres besonderes Feldgeschrei und die ganze Armee ein gemeinschaftliches. Die Franzosen ermuntern sich noch jetzt durch en avant, wie die Preußen im letzten Kriege durch das entsprechende: Vorwärts, und die Russen u. a. Völker rufen Hurrah bei ihren Angriffen. 2) Jetzt im Kriege ein Personenname, den die einander begegnenden Truppenabtheilungen, wenn des Nachts die Patrouillen und Vorposten zum gegenseitigen Erkennungszeichen haben. Das Feldgeschrei wird jedem einzelnen Soldaten gegeben, dagegen die Parole (gewöhnlich ein Ortsname) nur den Befehlshabern von ganzen Posten mitgetheilt. Um jenes wird im Kriege daher jeder bei den Vorposten ankommende Soldat und die kleinste Truppe gefragt, um diese nur der Commandeur einer größern Abtheilung, wenn er die Postenkette schon passirt hat und an den in das Gewehr treten des Haupttrupp der Wache kommt, oder der die Ronde habende Officier von dem den Haupttrupp Befehligenden. Ein drittes Erkennungszeichen ist die Losung. Sie besteht in einem nicht viel Geräusch machenden Zeichen, z. B. Hm, Hm, oder dreimal auf den Sattel oder an das Gewehr klopfen u. s. w. Sie wird gegeben, wenn Patrouillen sich begegnen und nicht wissen, ob die andern Patrouillen Feind oder Freund sind, auch wohl um nach gegebenem Feldgeschrei sich noch zu vergewissern, daß die Truppe nicht feindlich sey. Mit Feldgeschrei, Parole und Losung wird, wenn man sehr nahe vor dem Feinde steht, in der Regel alle Tage, auch öfterer und wohl in einer Nacht einige Male gewechselt.

Feldjäger, ursprünglich gelernte Jäger, welche zu Compagnien und Bataillons formirt werden, um sie, mit Büchsen bewaffnet, zu dem

Digitized by Google

nen Kriege und zum Tirailliren zu gebrauchen. Oft werden auch Rekruten, die nicht gelernte Jäger sind, in solche Jägerbataillone eingestellt. Zuweilen sind sie auch nur mit gewöhnlichen Gewehren bewaffnet, und dann ist Feldjäger nur ein Ehrentitel für gewöhnliche leichte Infanterie und mit Füseliers gleichbedeutend. Von dieser Art sind die französischen und russischen Jäger. 2) Reitende Feldjäger, leichte Reiter, welche im Felde zum Ueberbringen der Befehle gebraucht werden. Von dieser Art ist das preußische reitende Feldjägercorps, das im Frieden in Berlin steht. Die Feldjäger werden zu Courieren gebraucht und sind im Kriege den commandirenden Generalen zu gleichem Zwecke beigegeben. Sie sind sämmtlich gelernte Jäger.

Feldkrankheiten, Krankheiten, denen Soldaten im Felde am mehrsten unterworfen sind. Sie beruhen besonders auf Witterungseinflüssen, vorzüglich Erkältungen, Erschöpfung und Strapazzen, schlechter und mangelhafter Kost u. s. w. Durch sie wird der Bestand einer ins Feld rückenden Armee bei langer Dauer eines Feldzugs mehr geschwächt als durch Gefechte und Schlachten.

Feldlazarethe, s. Feldärzte.

Feldlosung, s. Feldgeschrei.

Feldmark (Landw.), die Fläche der Felder, die einer ganzen Gemeinde oder auch einem einzelnen Landgute besonders angehören und von einer bestimmten Grenze umschlossen sind; die Gemeinde hat auf ihr das Weiderecht.

Feldmarschall, Generalfeldmarschall, der oberste Befehlshaber eines ganzen Heeres, wenn kein Generalissimus besteht. Bei dem östr.-kaiserl. Heere steht der Feldmarschall zwischen dem General en chef und dem Feldzeugmeister.

Feldmessen heißt die Größe eines ganzen Flures oder auch nur einzelnen Stück Landes nach dem landüblichen Feldmaß bestimmen und ausmessen. Die Wissenschaft, welche solches lehrt, heißt die Feldmeßkunst und ist ein Theil der ausübenden Geometrie. Die Größe oder der Flächeninhalt der Grundstücke ist fast an jedem Orte anders; sie mag aber seyn, welche sie wolle, so verbindet man doch immer damit die Vorstellung einer gewissen Fläche, in welche ein uns bekanntes und an diesem Ort übliches Flächenmaß, z. B. die Quadratruthe, mehre Male enthalten ist und enthalten seyn muß. Das üblichsten Längenmaß zur Ausmessung der Flächen ist die Ruthe, die aber nicht an allen Orten gleich groß ist, sondern 12, 14, 16 Fuß Länge enthält. Das Maß, wornach man den Inhalt einer Fläche berechnet, heißt das Quadratmaß, und eine Fläche von 4 gleichen Seiten, wovon jede eine Ruthe lang ist, heißt eine Quadratruthe; ist jede Seite nur einen Fuß lang, ein Quadratfuß, und wenn sie nur einen Zoll lang ist, einen Quadratzoll, und von einer Linie, eine Quadratlinie. Die Größe der Grundstücke bestimmt man in einigen Gegenden nach Hufen, in andern nach Morgen, Ackern, Juchart, Tagewerk u. s. w. Diese enthalten sämmtlich eine gewisse bestimmte Größe im Flächenmaß, die in jeder Gegend bekannt ist. Im preuß. Lande rechnet man gewöhnlich nach magdeburger Morgen, deren einer 180 Quadratruthen in sich hält. Im Königreiche Sachsen rechnet man nach Ackern zu 300 Quadratruthen. In Thüringen nach Ackern zu 140 und 160 Quadratruthen. Zur Ausmessung eines Feldes sind außer der Schreibtafel zum Aufzeichnen der

Digitized by Google

gemessenen Linien, noch folgende Werkzeuge erforderlich: 1) Eine Meßkette von 4 oder 5 Ruthen Länge, von starkem Eisendraht. Zur Bequemlichkeit des Ueberzählens bezeichnet man jede Ruthe an derselben mit einem messingenen Ringe und jeden Fuß mit einem kleinern Ringe von Eisen. 2) Zwei sogenannte Kettenstäbe von vier Fuß Länge und 1½ Zoll Stärke mit eisernen Spitzen, die oben eine dergleichen Scheibe haben. An diese Stäbe wird bei dem Messen die Kette gehangen und damit straff angezogen, weßhalb solche an ihren Enden mit hinlänglich großen Ringen versehen seyn müssen. 3) Eine Meßstange von der Länge einer halben Ruthe, die in 5 Fuß und einer der Endfüße in 10 Zoll eingetheilt ist. Sie wird aus einer 1½ Zoll breiten und einen Zoll starken Latte verfertigt. 4) Einige 6 Fuß lange und einen Zoll starke, gerade und glatte Stangen, die unten mit eisernen Spitzen, oben aber mit einem weiß und rothen Fähnchen versehen sind zum Abstecken und Bezeichnen der zu messenden Linien; daher sie Absteckestäbe genannt werden. 5) Vier oder fünf, einen Fuß lange, einen Zoll starke und unten mit eisernen Spitzen versehene Pfählchen zum Bezeichnen und Abzählen der Kettenzüge, die daher Zähler genannt werden. Ist die Kette 4 Ruthen lang, so braucht man fünf, ist sie fünf Ruthen lang, vier solche Zähler. Dieß dient zum bequemen Zählen. Denn wenn man alle Pfähle ausgesteckt hat, so weiß man, daß 20 Ruthen gemessen worden sind. 6) Ein Winkelmaß oder rechtwinkliches Dreieck von geraden und glatt gehobelten Lattenstücken, dessen beide Seiten, welche den rechten Winkel bilden, 2—3 Fuß lang sind. Man bedient sich desselben, um auf einer geraden Linie ein senkrechte Linie zu errichten. — Ein guter Feldmesser muß mancherlei juristische, ökonomische und Geschäftskenntnisse besitzen, ein fertiger Zeichner seyn und ein gutes Augenmaß haben. Von den darüber vorhandenen Anweisungen empfehlen wir Meyers „Unterricht zur praktischen Geometrie" (1815); Benzenbergs „Geodäsie" (1811); Lehmanns „Anweisung zur richtigen Erkennung und genauen Abbildung der Erdoberfläche" (1812) und von Schlieben „Der selbstlernende Feldmesser" (1811).

**Feldordnung**, der Inbegriff der gesetzlichen Vorschriften, welche die Schützung und Beförderung der Landwirthschaft bezwecken. Gewöhnlich sind sie bloß für eine Gemeindeflur bestimmt. Sie dürfen nicht befehlend abgefaßt seyn, sondern sie müssen aufmuntern, das zu Wünschende andeuten, den Nutzen für das Allgemeine darlegen, Hindernisse beseitigen u. s. w.

**Feldpost** (Kriegsw.), die zu Bestellung der Briefe an Soldaten und von ihnen an ihre Verwandten im Kriege errichtete Post. Meist gehen alle Militairbriefe frei. Sie werden bis an den Kriegsschauplatz entweder mit der gewöhnlichen Post befördert und gehen erst dort mit besondern Postbeamten an das Corps ab, oder werden Couriers zur Bestellung mitgegeben. Gewöhnlich hat jede Division einen **Feldpostsecretair**, jedes Armeecorps einen **Feldpostmeister**. Bei dem großen Hauptquartier befindet sich der **Generalfeldpostmeister**, der die ganze Feldpost dirigirt.

**Feldposten**, bei einer belagerten Festung die außerhalb des Glacis aufgestellten Vorposten.

**Feldprediger** (bei den Katholiken **Feldcaplan**), der ehemals bei jedem Regimente, jetzt in den meisten Heeren bei jeder Division (da-

Digitized by Google

her Divisionsprediger, Brigadeprediger) befindliche Seelsorger. Gewöhnlich führt ein Feldpropst (Feldsuperintendent, bei den Katholiken Feldsuperior) die Aufsicht über alle Feldprediger und das geistliche Wesen bei einer Armee. Er präsidirt auf dem Feldconsistorium (wenn ein solches existirt), das aus ihm, einigen Feldpredigern und Stabsofficieren besteht. Die ersten Feldprediger wurden 742 auf der ersten Kirchenversammlung zu Regensburg verordnet und dort bestimmt, daß bei jedem Heere einige Bischöfe und bei jedem Oberst ein Beichtvater seyn solle. Doch hatte Konstantin d. Gr. bei einem Perserkriege schon Geistliche bei dem Heere. Napoleons Heere ließen sie ganz eingehen. Sie sind im Felde sehr nützliche Männer, wenn sie durch Bildung manche rauhe Seite im geselligen und amtlichen Umgange abschleifen, die Moralität in Lagen excentrischer Menschen begründen, Frieden unter Uneinigen stiften und den Opfern des Krieges den Trost der Religion bringen, wenn ihr irdisches Ziel zu Ende geht.

Feldschaden, jede Verletzung des Feldes und der darauf stehenden Gewächse und erbauten Früchte, wogegen eine gute Polizei den Landwirth sichern muß. Die Feldschäden werden verursacht: vom Wildpret, von Ungeziefer, wie Feldmäuse, Hamster, Sperlinge, Raupen, Heuschrecken ꝛc., von zahmem Vieh, von leichtsinnigen und boshaften Menschen (Feldfrevel), von Unfällen, als Hagel, Ueberschwemmungen, Krieg. Bei Verpachtungen der Landgüter muß im Pachtcontracte bestimmt werden, inwiefern bei Feldschäden der Pachter Erlaß zu fordern befugt seyn soll.

Feldschanzen, leichte, meist nur aus Erde bestehende und mit einem Graben versehene Befestigungswerke, zur einstweiligen Verstärkung und Festhaltung irgend eines Postens, wichtigen Punktes u. dergl. bestimmt, und entweder ringsum durch eine Brustwehr geschlossen, oder auch wohl mit letzterer bloß vorn, gegen den Feind zu, versehen. Sie führen nach ihrer Form und Bestimmung verschiedene Namen, als: Fleschen, Redouten, Lunetten, Sternschanzen, Brückenschanzen, Blockhäuser und Linien. (S. Fortification.)

Feldschmiede, eine von starkem Blech verfertigte, fahrbare Schmiedeesse, um im Felde und auf dem Marsche die Reparaturen und nothwendigen Eisenarbeiten sogleich verfertigen zu können. Hinter der Esse ist auf demselben Wagen der Blasebalg angebracht, der Ambos und Werkzeugkasten wird herabgenommen, wenn man arbeiten will. Für das vorräthige Eisen und die Kohlen ist ein besonderer Wagen bestimmt. Jede Batterie und jedes Cavallerieregiment führt eine Feldschmiede bei sich.

Feldspath (prismatischer Feldspath), Gattung aus der Gruppe Aluminium bei Leonhard, Sippe aus der Sippschaft der Kiesthone bei Oken, aus der Ordnung der Spathe bei Mohs, hat zum Krystallkern eine schiefe Rautensäule, mit einer großen Menge Abänderungen, ist härter als Apatit, weicher als Quarz, funkt am Stahle, wiegt 2½, leuchtet, an einander gerieben, im Dunkeln, hat doppelte Strahlenbrechung, 2 senkrechte Blätterdurchgänge, enth. 7 Kieß, 2 Thon, 1 Kali, etwas Kalk und Eisen; dazu werden gerechnet die Gattungen Feldspath (geformter Feldspath), Feldstein, Kaolin (zerfallener Feldspath); Oken erhebt auch den Labradorfeldspath zur Gattung. 2) Feldspath als Abtheilung des obigen; erscheint krystallisirt als schiefe, vierseitige, breite Säule, mit mannigfaltigen Abstumpfungen in der Nachform, hat unebenen Bruch

Digitized by Google

und Glas- bis Perlmutterglanz; ist ungemein häufig verbreitet, kommt im Granit, Porphyr, in Lava vor, bildet schöne Krystalle (bei Karlsbad am Fichtelberg) von rother, grüner und vermischter Farbe, verwittert leicht; dazu die Arten: a) Adulurfeldspath (perlartiger Feldspath, Adulisirender Feldspath), hat großen Glanz und Durchsichtigkeit, ist farblos, blaulich, grünlich, graulich, hat einen eigenen Perlmutterschein, findet sich in Gneus in der Dauphiné, am Gotthard u. s. w. b) Labradorfeldspath (edler, halbgeformter, schillernder Feldspath), bricht derb, in großen Tafeln, ist schwärzlich grau, spielt in allerlei Farben, findet sich als Geschiebe in Labrador, Grönland, Norwegen, auch am Harz; wird geschliffen zu Dosen; c) gemeiner Feldspath, erscheint derb, eingesprengt, mit blätterig strahliger Tertur, Perlglanze, weiß, grau, grünn (Amazonenstein), gelb, roth. 3) Aufgelöster Feldspath ist verwitterter gemeiner Feldspath. 4) blauer Feldspath (dichter). 5) Dichter Feldstein, so viel wie Feldstein. 6) Glasiger Feldspath, Abart von Feldspath? ist glasig, halb durchsichtig, farbenlos, graulich weiß, hat muschlichen Bruch, eingewachsen in Lava, Bimsstein, Flötztrapp ꝛc. 7) Krummblätteriger Feldspath (Albit), wie voriger, enthält Natron statt Kali, hat strahlige oder körnig abgesonderte Tertur. 8) Muscheliger Feldspath, so viel wie Topas. 9) Pyramidalischer Feldspath, so viel wie Scapolith und Mejonit. 10) Rhomboëdrischer Feldspath, so viel wie Nephelin.

Feldstücke, s. Artillerie.

Feldwachten, diejenigen Truppenabtheilungen, welche zur Sicherheit der Trüppen von dem Lager oder Cantonnirungsquartiere vorgeschoben und täglich abgelöst werden. Sie setzen ihre besondern Vorposten und Vedetten aus und wenden die äußerste Wachsamkeit darauf, daß ihnen nichts Feindliches dem Armeecorps unerwartet nähere. Nie darf eine Feldwacht Gehölz oder einen andern deckenden Gegenstand näher als 1500 Schritt vor ihrer Front haben. Ihr Haupttrupp muß sich so aufstellen, daß sie von dem Feind nicht wahrgenommen wird, also hinter Häusern oder in Vertiefungen. Die Entfernung der Feldwachten von ihrem Hauptcorps richtet sich nach dem Terrain und beträgt selten mehr als 3000 Schritt und ebenso weit von einander, wenn nämlich die Gegend frei und nicht mit Gebüschen u. dgl. durchschnitten ist. In diesem Falle hingegen müssen die Feldwachten näher an einander gedrückt und durch mehre kleine Pikets unter einander verbunden werden. Von der Stärke der Schildwachten und Zwischenposten hängt dann die Stärke der ganzen Feldwacht ab, die wegen der nöthigen Ablösung das Dreifache von jener an Leuten betragen muß. Der gewöhnliche Bestand der Feldwachten ist zwischen dreißig und achtzig Mann. In offnem Boden nimmt man leichte Reiter, in bewachsenem Terrain Infanterie zu derselben. Sie haben meist einige Mann Cavallerie bei sich, um rasch Meldungen machen. Nie darf eine Cavalleriefeldwacht ein Defilé im Rücken haben; dagegen ist dieß für eine Infanteriefeldwacht von Nutzen, indem sie sich selbe lange vertheidigen und den Truppen, die sie schützt, Zeit geben kann, sich zu rüsten. Nach Umständen sitzt die Cavallerie einer Feldwacht ab, jedoch zäumt dieselbe nie ganz ab, sondern thut dieß nur theilweise, um zu füttern. Besorgt man einen Ueberfall, so bleibt die Feldwacht oder einen Theil derselben aufgesessen, und die Infanterie behält die Gewehre in der Hand. Feuer anzumachen muß vermieden werden. Mehres s. Vorposten.

Digitized by Google

Feldwebel, der erste Unterofficier bei der Infanterie (bei der Cavallerie Wachtmeister), der die sich zu irgend einem Endzwecke versammelnden Soldaten nach der Rolle verlies't oder namentlich aufruft. Er führt zugleich ein genaues Verzeichniß über die Wacht- und andern Dienste, gibt täglich einen Rapport von dem Zustande der Compagnie an den Hauptmann und sorgt für die innere Ordnung und für den innern Dienst der Compagnie. Da es zu diesem Allen vorzüglich eines moralisch guten Mannes bedarf, so genießt derselbe auch bei allen Armeen ein vorzügliches Ansehen, hat mehr Gehalt und trägt in vielen Heeren einen Officierdegen mit dem Portepée.

Feldwirthschaft, die Art und Weise die Felder zu bearbeiten, um davon den höchst möglichen Ertrag zu gewinnen. Es kommt dabei auf eine regelmäßige Eintheilung der Aecker und den periodischen Umlauf ihrer Bestellung an. Man pflegt dieß Felder- oder Ackersysteme zu nennen. Diese Bewirthschaftungsarten sind folgende: die Zweifelderwirthschaft, welche mit Sommer- und Winterfrucht wechselt, trifft man nur noch in sehr wenigen Gegenden an, und sie kann nur auf einem sehr reichen Boden bei überflüssigen Wiesen und Weiden Statt finden. Viel gewöhnlicher ist die Dreifelderwirthschaft (s. d.). Diese theilt sämmtliches pflugbares Land in 3 Theile oder Schläge, die man Feldarten nennt, nämlich: a) Brache, b) Winterfeld und c) Sommerfeld, welche regelmäßig dergestalt mit einander abwechseln, daß im folgenden Jahre aus der gewesenen Brache Winterfeld, aus dem gewesenen Winterfelde Sommerfeld und aus dem gewesenen Sommerfelde Brache wird, weil, wie man fälschlich glaubte, ein Acker, der zwei Mal getragen habe, wieder ein Jahr Ruhe zur Sammlung der Kräfte bedürfe und, was allerdings Grund hat, von überhand nehmendem Unkraut befreit werden müsse. Man pflegt diese Bewirthschaftungsmethode in die reine und die gemischte zusammengesetzte (verbesserte) Dreifelderwirthschaft zu theilen. Bei jener bleibt die Brache ganz unbestellt, bei dieser wird sie theilweise oder ganz mit Klee, Hülsen- und Hackfrüchten bestellt. Letztere hat die reine in vielen Gegenden mit Recht verdrängt. Die Vierfelderwirthschaft wird in 4 und die Fünffelderwirthschaft in 5 Schlägen betrieben. Beide setzen aber einen sehr guten Boden voraus, weil 3 Getreidefrüchte hintereinander die Kräfte natürlicher Weise sehr erschöpfen; man hat sie aber auch ebenso, wie die Dreifelderwirthschaft sehr verbessert. Von diesen Wirthschaftsmethoden unterscheidet sich die Koppelwirthschaft dadurch, daß sie alles ackerbare Land unter den Pflug nimmt und bald als Wiese, bald als Weide, bald als Ackerfeld benutzt und dadurch das Ganze zu einem höhern Ertrage bringt. Man kann sie in die holsteinische und mecklenburgische abtheilen. Jene hat mehr die Viehzucht zum Augenmerk und strebt daher auch, die größtmögliche Quantität Futter zu erzeugen; diese hingegen sieht mehr auf den Getreidebau und betrachtet die Viehzucht nur als ein Förderungsmittel desselben. Bei dieser Wirthschaftsart ist das ganze Areal in eine gewisse Anzahl von Schlägen, Arten oder Koppeln, z. B. 7, 11, 14, getheilt. Alle Jahre wird ein Schlag, der zuletzt zur Weide dient, aufgebrochen, sodaß also die Rotation oder der Umtrieb so viele Jahre dauert, als Schläge vorhanden sind. Diese Schläge werden nun verschiedentlich behandelt und nach ihrer Lage Binnenschläge, Außenschläge, Neben- oder Hauskoppeln, oder nach ihrer Bestimmung Wiesenschläge, Weidschläge,

Digitized by Google

Ackerschläge, Brachschläge ꝛc. genannt. Nahe verwandt mit dieser Wirthschaftsmethode ist die Fruchtwechselwirthschaft, die keineswegs, wie man insgemein glaubt, eine Erfindung der Engländer ist, sondern schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Reichart in Erfurt gelehrt ward. Sie setzt ebenso, wie die Koppelwirthschaft, alles ackerbare Land in Umtrieb und theilt es deßhalb in eine gewisse Anzahl Schläge, wovon aber keiner als reine Brache behandelt, sondern statt deren mit Früchten bestellt wird, deren Bearbeitung zum Theil die Vortheile einer reinen Brache ersetzt, oder welche ihrer Natur nach das Land reinigen. Diese Schläge werden nun mit Halm-, Hülsen-, Blattfrüchten und Futterpflanzen abwechselnd dergestalt bestellt, daß 2 Jahre hintereinander nie 2 Früchte gleicher Art einander folgen, und daß insonderheit zwischen 2 Halmfrüchten immer eine Hülsenfrucht oder Futterpflanze, die man in der Blüthe mähet, eingeschaltet wird. Sie sind zur Hälfte oder doch wenigstens zu $^2/_3$ zum Futterbau bestimmt, damit ein starker Viehstand unterhalten und durch den dadurch erzeugten Dünger der Boden in beständig ungeschwächter Kraft erhalten, ja die Kraft selbst erhöhet und vermehrt werden kann. In wie viel Schläge nun das Areal getheilt ist, so viel Jahre gehören zum Umtriebe desselben. Man hat daher 5-, 6-, 8-, 12- und mehrschlägige Rotationen. Keins von diesen verschiedenen Ackersystemen ist allgemein anwendbar, sondern jedes wird durch Localverhältnisse bedingt. Das einfachste ist freilich das Dreifelder-, welches auch immer da, wo der Boden Kraft hat, die Brache bestimmt werden darf und das Arbeitslohn in hohem Preise steht, mit Nutzen betrieben wird; die Koppelwirthschaft ist da, wo der Boden weniger Fruchtbarkeit besitzt, und wo es an arbeitenden Händen fehlt, sehr vortheilhaft, weil dabei an Arbeit beträchtlich erspart wird. Das Fruchtwechselsystem dürfte freilich wohl das vollkommenste genannt werden; allein noch stehen seiner allgemeinen Einführung unzählige Hindernisse im Wege. Wo diese nicht vorhanden sind, eine große Bevölkerung angetroffen wird und die Produkte immer einen guten Absatz finden, wird es immer mit großem Nutzen befolgt werden können. Auf dem Landgute Knowle in der Grafschaft Susser hat man seit einer Reihe von Jahren auch ein neues Ackerbausystem ohne Dünger, Pflug und Brache mit großem Vortheile angewendet, welches Alexander Beathen beschrieben, deutsch von Hartman, Ilmenau 1829.

Feldzeichen, die bei einer jeden Armee eingeführten Merkmale, an denen sich Officiere und Soldaten besonders bei Nachtzeit einander erkennen, z. B. ein weißes Tuch um den linken Arm, eine weiße Hutcarde. Oft haben einzelne Armeen auch noch einzelne Zeichen, die sie im Felde anlegen, z. B. ein grüner Zweig auf dem Hute bei den Oestreichern.

Feldzeugmeister, ehemals der Oberbefehlshaber der Artillerie, von dem Alles, was zu dem Geschütz gehöret, abhing. Nach Kaiser Maximilian II. Kriegsordnung hatte er außer einer starken Besoldung und 6 Reitpferden noch einen Küchen- und einen Kammerwagen, sechs Trabanten, einen Caplan, einen Dollmetscher, einen Knecht, einen Tambour, einen Ober- und einen Unter-Zeugschreiber, die für ihn bezahlt wurden. Zugleich gehörte ihm Alles in einer eroberten Festung gefundene Geschütz, Gewehre, alle Rüstungen und alle Munition, und mußte ihm von dem Fürsten mit $^1/_3$ des Werthes bezahlt werden. Späterhin bekam er öfters

Digitized by Google

selbst starke Abtheilungen des Heeres zu commandiren, welches auch der Grund ist, warum in östr. Diensten die Generale der Infanterie allgemein mit dem Namen Feldzeugmeister belegt werden. Sie haben den Rang zwischen dem Feldmarschall-Lieutenant und dem Feldmarschall. In einigen Ländern wird die Stelle eines Oberbefehlshabers der Artillerie, unter dem nicht allein das Geschütz und die zur Bedienung desselben bestimmten Mannschaften, sondern auch die Zeughäuser in den Festungen, die Stückgießereien, die Salpeterhütten, die Pulvermühlen und Pulvermagazine stehen, mit zu den ersten Landeschargen gerechnet.

Feldzug, die Zeit, welche die Armee während eines Jahres wirklich im Felde unter den Waffen zubringt. Es wird demnach jedes Jahr dem Soldaten als ein Feldzug angerechnet, wenn auch die ehemals durch die Winterquartiere entstehenden Zeitabschnitte bei der jetzigen Art Krieg zu führen, nicht mehr Statt finden.

Felegyhaza, östreichischer Marktflecken und Kreisort in Klein-Cumanien, im ungarischen Kreise diesseits der Donau; hat 1033 H. 11.350 Ew., Wein- und Obstbau, Viehmärkte.

Feleki (Abul Nizam Muhamed), mit dem Beinamen König der Gelehrten und Sonne der Dichter, geb. zu Schamakhy am kaspischen Meere zu Anfang des 6. Jahrh. d. H., erwarb sich schon in seiner Jugend einen großen Ruf in den mathematischen und astronomischen Wissenschaften, legte sich aber später fast allein auf die Dichtkunst und erhielt so ungetheilten Beifall, daß er in seinem 30. Jahre die größten Dichter seiner Zeit verdunkelte. Eine unglückliche Liebe wandelte ihn jedoch zum schwermüthigen Kopfhänger um, und Gram führte vor der Zeit seinen Tod herbei, im J. 577 d. H. (1181 n. Chr.). Er gilt für einen der besten Dichter Persiens.

Felicitas, die Glückseligkeit, eine vergötterte Tugend der Römer, welcher der große Lucullus im J. R. 680 einen Tempel bauete. Man bildete diese Göttin ab, in der Rechten einen Mercuriusstab haltend, mit der Linken auf einem Füllhorne ruhend. Doch hält sie auch bisweilen einen Oelzweig oder eine Lanze und ruht auf einer Säule. In Hinsicht auf die vielfachen Beziehungen der Beförderung des Bürgerglücks führte sie auch vielfache Symbole. Allegorische Vorstellungen, zwei mit den Spitzen über einander gelegte Füllhörner und zwischen denselben eine Kornähre; oder drei in einem Scheffel stehenden Kornähren, ingleichen ein Schiff sollten sich ebenfalls auf sie beziehen.

Felix (Päpste dieses Namens). Felix I. (der Heilige), ein Römer, saß als Nachfolger des Dionysius von 270—75 auf dem Stuhle Petri und st. im letzten Jahre am 30. Dec. den Martertod. Wir besitzen noch das Bruchstück eines Briefes, welchen dieser Papst an den alexandr. Bischof Maximus, die Irrlehren des Sabellius und des Paul von Samosata betreffend, schrieb, und der auf den Concilien von Chalcedon und Ephesus war verlesen worden. Drei andre Briefe, die ihm ebenfalls beigelegt werden, sind untergeschoben. — Felix II. war Archidiakon zu Rom und wurde während der Abwesenheit des Papstes Liberius von dem Kaiser Konstantin, der dem Arianismus huldigte, mit der Leitung der Kirche belastet (355). Als aber Liberius aus der Verbannung zurückkehrte, stand der Archidiakon von dem Kirchenregimente ab. Da nun dieser Felix von Einigen als zwischenzeitiger Amtsverweser des Liberius, von Andern aber als Gegenpapst angesehen wird; so ist es auch zwei-

Digitized by Google

felhaft, ob er als Felix II. in der Reihe der Kirchenoberhäupter a
nehmen sey. Man erzählt, der Kaiser sey mit dem Vorhaben umg
gen, zwei Oberhäupter zu gleicher Zeit bestehen zu lassen, den
für die katholischen Gläubigen und den Felix für die Arianer; da
mische Volk habe aber, hiervon unterrichtet, einstimmig gerufen
gibt nur einen Gott, einen Christus und einen Oberbischof! Hiernach
urtheilen, wäre Felix dem Arianismus zugethan gewesen. Andere
richte melden, er habe während seiner Amtsführung muthig den Irr
ben bekämpft und sey nach der Zurückkunft des Liberius, vom
Petri vertrieben, ein Opfer arianischer Verfolgung geworden; das
Martyrologium, sowie noch viele andere alte Martyrerverzeichnisse,
nen ihn einen Blutzeugen. Er starb 365. Unter der Regierung
Papstes Gregor XIII. entdeckte man 1582 das Grabmal des Felix,
auf sich eine Inschrift befindet, die der Nachwelt ein ehrenvolles
Zeugniß für ihn ablegt. — Felix II. oder III., aus Rom gebür
des Papstes Gregor des Großen Urgroßvater, folgte auf Simplic
483, verwarf, wie sein Vorgänger, gleich beim Antritte seiner Regie
rung das „Henotikon" des griechischen Kaisers Zeno, welches dieser
ter dem verlockenden Titel eines Unionsedictes geltend zu machen
und sprach den Bann gegen Diejenigen aus, die sich zur Annahme
desselben hatten verleiten lassen. Der eutychianisch gesinnte Patriarch
Akazius zu Konstantinopel setzte seine heillosen Ränke, den Frieden der
katholischen Kirche störend, noch immer fort. Der heilige Felix suchte
ihn durch Sendschreiben, die nur Liebe und Sanftmuth athmeten, zur
Einigkeit zurückzuführen, doch vergebens; der widerspenstige Patriarch
unterhielt fortwährend die Gemeinschaft mit dem wegen Irrglaubens
communicirten Bischofe von Alexandrien, Petrus Mongus, sodaß das
Kirchenoberhaupt sich genöthigt sah, auch gegen ihn Absetzung und Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft erfolgen zu lassen, wodurch die
Kirche von Konstantinopel auf mehre Jahre von Rom getrennt war. Im
487 ordnete Felix zu Rom eine Kirchenversammlung an, auf welcher
diejenigen Bischöfe, Priester, Diaconen und Laien Afrikas, die, vom Arianismus zum wahren Glauben zurückgekehrt, sich hatten wieder aufnehmen
lassen, mit der Mutterkirche ausgesöhnt wurden. Athalarich, König der
Gothen, obgleich ein Arianer, schätzte den heil. Felix sehr und liebte
nen Tugenden und seinem apostolischen Eifer. Gerechtigkeit widerfahren,
sodaß er ihm mehre Gerechtsame und Freiheiten in Leitung der katholischen Kirche gestattete und besondere Veranstaltungen traf, daß der Priesterstand geschützet und geehret sey. Er starb 492 und hatte zum Nachfolger Gelasius I. — Felix III. oder IV., geb. zu Benevent in Samnitisch. Gebiete, wurde besonders durch den Einfluß des Königs Theoderich
nach Johann's I. Tode 526 zum Papst erwählt und starb, nachdem
der Kirche etwas über 5 Jahre mit Eifer, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit vorgestanden hatte, im Herbste 529, Bonifacius II. zum Nachfolger
habend. — Felix V. (als Herzog v. Savoyen Amadeus VIII.), Sohn
Amadeus VII., Grafen von Savoyen, folgte diesem 1391 in der Regierung und ließ 1416 Savoyen zu einem Herzogthum erheben. Er
stand in großem Ansehen bei allen damaligen Fürsten, war einer der
vortrefflichsten und liebenswürdigsten Männer seiner Zeit, der den Beinamen des Friedfertigen und des Salomo's seines Jahrh. erhielt. Im J.
übergab er die Regierung seinem Sohne und zog sich nach Ripaglia

Digitized by Google

ıfersee als Eremit in die Einsamkeit zurück, wo er den weltlichen terorden de l'Annonciada (s. d.) stiftete. Nach der Absetzung Eu- 3 IV. durch die wenigen zu Basel als Concilium versammelten Bi- fe, 25. Juni 1439, ward von ihnen am 17. Nov. d. J. der Herzog ). N. Felix V. mit der päpstl. Würde bekleidet. Der Kaiser und alle :sten des Reichs, die Könige von Frankreich und England äußerten t ihren Abscheu gegen ein solches Unternehmen; und nur durch Un- ntniß von der wahren Lage der Dinge getäuscht, verließ Amadeus ıe geliebte Einsamkeit, um die ihm von Basel aus angebotene päpstl. )ne anzunehmen. Er fand nur bei wenigen Fürsten, Städten und iverstätten die gesuchte Anerkennung und ward nebst den zu Basel sammelten Bischöfen von Eugen IV. mit dem Kirchenbanne belegt. ter dessen Nachfolger Nicolaus V. legte er seine Würde nieder (1449), sich wieder in seine einsame Klause zurück und starb zu Genf 1451.

Feller (Franz v.), ein vielseitig gebildeter franz. Schriftsteller, geb. Brüssel 1735, wo sein Vater Verwaltungssecretair der östr. Nieder- ıde war, wurde in Luxemburg bei seinem Oheim erzogen und studirte dortigen Jesuitencollegium, wo er sich durch seine Fortschritte in ı Wissenschaften, sowie durch seinen sittlichen Lebenswandel allgemeine htung und Liebe erwarb. 1752 studirte er zu Rheims die höhern ıissenschaften, trat dann 1754 zu Tournay in den Jesuitenorden und )rte zu Luxemburg, hierauf zu Lüttich Poesie und Rhetorik mit vielem eifall. Von der Natur mit einem leichtfaßlichen und treuen Gedächt- sse begabt, war es ihm ein Leichtes, den Horaz, Virgil u. a. Classiker ıswendig zu erklären, sowie die Bibel Wort für Wort ganz herzusa- n, wenn man ihm nur den Anfang der Capitel angab. Bei Aufhebung s Ordens 1774 war Feller Oberprediger im Collegium zu Lüttich. eim Ausbruch der niederländischen Unruhen verließ er diese Stadt und m nach Paderborn, wo ihn der Fürstbischof freundlich aufnahm. 1797 ar er in Regensburg, wo er sich vom dasigen Bischofe gleicher Huld is zu seinem 1802 erfolgten Tode zu erfreuen hatte. Unter den vielen Schriften dieses durch Lebhaftigkeit des Geistes, gediegene Gelehrsamkeit, Scharfsinn und rastlose Thätigkeit ausgezeichneten Schriftstellers sind: sein „Philosophischer Katechismus"; s. „Kritische Prüfung von Buffons Na- urgeschichte"; s. „Unparteiisches Examen über Buffons Epochen der Natur", sowie das geschätzte „Historische Dictionnair" (6 Bde., Lüttich 781, seitdem noch in 5 Auflagen).

Felonie (von fallere, betrügen?, von dem deutschen fehlen?, oder ıach dem französischen felons, Untreue? — gebildet) heißt 1) im lehn- rechtlichen Sinne entweder Verletzung der Lehnstreue des Lehnsherrn gegen den Belehnten oder Vasallen durch alle Handlungen gegen Leben, Ehre, Gesundheit und Vermögen desselben, oder Verletzung der Lehns- reue des Vasallen gegen den Lehnsherrn in Gefahren, Bündniß mit den Feinden, Verrath, Anklage, Offenbarung der Geheimnisse desselben und Versuche auf sein Leben. Nicht aber bloß auf die Person des Lehns- herrn selbst, sondern auch auf dessen Frau, Kinder und Enkel erstreckt sich die Felonie, und als eine eigene Art derselben galt, wenn der Va- sall seinen Lehnsherrn entweder wirklich zum Hahnrei machte, oder es nur zu thun versuchte. 2) Jedes Verbrechen, wodurch Jemand das Le- ben verwirkt, und 3) jede Arg- und Hinterlist. S. Lehnswesen.

Felony heißen beim Briten alle Verbrechen wider den Landfrieden

Digitized by Google

der Staatsfamilie, folglich jede Verletzung des landesherrlichen Ansehens der Person und des Eigenthums, auf welcher nach den alten deutschen Criminalrechten Todesstrafe steht.

Feltre, östr. Gebirgsstadt mit 5200 Einw. in der venetian. Delegat. Belluno, an der Piave, hat Wein-, Oel- und Seidenbau, ist Bischof und Seminar. Im Alterthume hieß sie Feltri, Feltriä, weil das rhät. Volk der Feltriner benannt war.

Felsarten, s. Geognosie.

Feluke, ein leichtes Ruderschiff ohne Verdeck, das 10 bis 12 Personen führt, besonders auf dem mittelländischen Meere gebräuchlich.

Felupen, Volk in Senegambien (West-Afrika), von einem Könige beherrscht, ist finster, wild, unversöhnlich, treibt Reisbau, etwas Viehzucht, Sklavenfang, Handel mit Landesprodukten, hat eigene Sprache und Fetische, ist schwarz, geht tättowirt und fast nackt, hat längere Haare als die übrigen Neger, wird 50.000 Köpfe stark gerechnet und wohnt am Gambia.

Femern, dänische Insel in der Ostsee, zu Schleswig gehörig, an der Küste Holstein durch den Femersund geschieden; 2⅓ QM. groß, mit 8000 Einw. Ackerbau, Viehzucht, Strumpfwirkerei, Fischerei und Schifffahrt. Hauptstadt Burg.

Fenchel, 1) (meum [anethum] graveolens), im äußern Ansehen dem Dill sehr ähnlich und nur durch den Samen merklich ausgezeichnet, wächst im südlichen Europa wild, findet sich auch hin und wieder in Deutschland; doch wird er gewöhnlich in Gärten, auch wohl auf Feldern gebaut. Varietäten sind der süße Fenchel mit großen weißen Samen und der azorische oder italienische Fenchel mit sehr kurzem, fleischigem, zartem 4—5 Zoll breitem Stengel. Er wird besonders des Samens wegen cultivirt; doch dienen auch die jungen Keime als Beisatz zu Salaten, auch die klein geschnittenen Blätter mit Essig als ein Gemüse. Vom italienischen Fenchel werden in Italien die Stengel wie Endivien gebraucht und mit Mehl, Essig und Pfeffer als Salat verspeist. 2) So viel wie Fenchelsamen. Chinesischer oder moskowitischer Sternanis. Anis.

Fenelon (François de Salignac de la Motte), einer der ehrwürdigsten Prälaten und ein ausgezeichneter franz. Schriftsteller, stammte aus einem um Kirche und Staat hochverdienten altadeligen Hause und wurde auf dem Schlosse Fenelon in Perigord 1651 geboren. Ein lichter Charakter, verbunden mit einer ungemeinen Lebhaftigkeit des Geistes waren die Verkündiger seiner nachherigen Tugenden und seiner Talente. Nach der Eltern frühem Ableben übernahm sein Oheim, ein gebildeter und tapferer General, dessen Wandel zugleich durch Tugend sich auszeichnete, seine Erziehung. Der junge Fenelon machte in seinen Studien reißende Fortschritte und die schwerste Aufgabe war für ihn nur Spiel. Schon im 19. Jahre predigte er und erhielt den grenzenlosesten Beifall, welches seinen Oheim veranlaßte, da er fürchtete, der reichlich ihm zugestreute Weihrauch möchte seine reine Seele vergiften, ihn zu bestimmen, im Umgange mit den Wissenschaften und Entfernung von der Welt einige Zeit zu verleben. Fenelon ging daher in die Abtei St.-Sulpice nach Paris, bildete sich daselbst unter der Leitung des Abbé Tronson völlig aus und war 24 Jahr alt, als er die beschwerlichen Geschäfte eines Seelsorgers in dem Kirchspiel St.-Sulpice übernahm und dieses

Digitized by Google

mit bewundernswerther Treue verrichtete. Drei Jahre nachher erweiterte sich sein Wirkungskreis durch die ihm übertragene Direction über die zur katholischen Kirche zu Paris übergegangenen Protestanten, bei welcher vorzüglich jene Ueberredungsgabe, jenes Talent, sanft und eindringlich zu unterrichten, sichtbar ward, das ihm auf ausgezeichnete Weise eigen war. Sein hoher Ruf drang bis zu Ludwig XIV., der ihn zuerst zum Vorsteher einer Mission an den Küsten von Saintonge ernannte, in welcher Stadt Fenelon viel Gutes wirkte und unzählige Menschen dem Glauben zuführte. 1681 trat ihm sein Oheim das Priorat von Catenac ab. Bald darauf schrieb er sein erstes Werk: „Von der Erziehung der Töchter", welches den Grund zu seinem Ruhme legte. 1689 vertraute ihm Ludwig XIV. die Erziehung seiner Enkel, der Herzoge von Burgund, Anjou und Berry, an. Bei aller Einfachheit seines Herzens wußte er sich in die Sitten des Hofes dennoch zu schicken und gewann die Zuneigung des ältesten seiner Zöglinge, des Herzogs von Bourgogne, dessen Gemüth für seine Lehren besonders empfänglich war, in hohem Grade. 1695 erhielt er das Erzbisthum Cambrai, blieb aber Erzieher der Prinzen und gab freiwillig seine anderweitigen Priorate ab, um Andern damit aufzuhelfen. Allein in Mitten des hohen Glückes, welches er genoß, thürmte sich ein Unwetter über seinem Haupte zusammen. Seine mit der begeistertsten Liebe zu Gott ganz überfüllte Seele verband sich mit den Grundsätzen der Madame Guyon, in der er ein Muster gottergebener Liebe verehrte. Ihre Ansichten fanden aber Widersacher unter den übrigen Geistlichen, und der Erzbischof von Cambrai wurde aufgefordert, Madame Guyon ebenfalls zu verdammen. Um seine Grundsätze und zugleich seine Freundin zu vertheidigen, schrieb Fenelon 1697 eine Rechtfertigungsschrift, gegen welche sich Bossuet mit Heftigkeit erhob. Trotz mehren Schriften, die Fenelon im Gefolge dieses theologischen Streites herausgab, wurde er im Monat August des Jahres 1697 in seinen Kirchsprengel verwiesen und erlebte daselbst den Schmerz, daß seine Lehrsätze vom Papst Innocenz XII. verdammt wurden. (Vergl. Quietismus.) Hier bewährte sich aber sein gottergebener Sinn; ohne zu murren, unterwarf er sich den Verfügungen seines Obern und machte sogar selbst seine Verdammung von der Kanzel bekannt. Ein großer Verlust, den er überdieß noch in demselben Jahre erlitt, indem sein Pallast zu Cambrai mit allen seinen Meublen, Büchern und Papieren ein Raub der Flammen ward, konnte ebensowenig sein Vertrauen auf die Vorsicht erschüttern, und er stellte durch seinen Gleichmuth das erhabene Beispiel eines Menschen dar, der Alles, Gutes wie Schlimmes, mit kindlichem Danke aus der Hand seines Schöpfers hinnimmt. In diese Zeit (1694—97) fällt sein erst 1825 bekannt gewordenes Schreiben an Ludwig XIV., in welchem er dem verblendeten Monarchen die Wahrheit offen sagt („Lettre de Fénélon à Louis XIV., avec facsimile", herausgeg. vom Buchhändler Renouard, Paris 1825. Nach jenen Unfällen, die ihm durch sein demüthiges Benehmen dabei immer mehr Verehrer erwarben, lebte der Erzbischof als ein Weiser, in seinem geistlichen Bezirk sich nur den Wissenschaften und einer christlichen Philosophie befleißigend. Er war der Vater seiner Diöcesanen und das würdige Vorbild seiner untergebenen Geistlichkeit. Die Sanftheit seiner Sitten, die sich bis in seine Schriften selbst verbreitete, verschafften ihm sogar unter den Feinden Frankreichs Beschützer und Ver-

ehrer. Der Herzog von Marlborough gab im damaligen Kriege be
stimmten Befehl, alle Güter dieses vorzüglichen Mannes zu schonen.
Die Freundschaft des Herzogs von Bourgogne verlor er nie; und wäre
dieser Prinz zur Regierung gekommen, so hätte dem Lehrer desselben
eine Ministerstelle nicht gefehlt. Fenelon starb 1715 an einer Brustent
zündung; die verschiedenen philosophischen, theologischen und anderwei
tigen Schriften aber, die seiner Feder entströmten, sichern seinem Namen
Unsterblichkeit. Man erkennt darin einen Mann, dessen Geist durch
das Köstlichste, was alte und neue Literatur aufzuweisen hat, ausge
bildet ist, und der von einer lebhaften Einbildungskraft, die zugleich sanft
und fröhlich ist, überdieß beseelt war. Ein reiner fließender Styl, ein
selbst in der Prosa, volltönende Sprache zeichnen seine Werke aus.
Seine besten Schriften sind: „Les avantures de Télémaque", welches
wohl zu allen Zeiten als ein Meisterwerk anerkannt werden wird. Der
Ruf desselben verbreitete sich schon am Hofe während des Druckes, und
Ludwig XIV., der eine Satyre auf seinen Hof und seine Regierung
darin fand und äußerst aufgebracht über den Verfasser wurde, ließ den
fernern Druck untersagen. Die Feinde Fenelons behaupteten, Ludwig
XIV. sey durch Sesostris dargestellt; seine damalige Geliebte, Frau von
Montespan, durch Kalipso; der Minister Louvois im Protesilaus ꝛc.
Die Sachkenner stießen sich nicht an Vermuthungen, die Neid und
Müßiggang ausgrübelten; sie würdigten diesen moralischen Roman nach
seiner ganzen Vollkommenheit und bewunderten darin den hohen Flug
Homers und die Anmuth Virgils. 1717 erschien die beste Ausgabe
dieses Buchs, durch Fenelons Verwandte veranstaltet; die schönste aber
ist die zu Amsterdam 1754 in Folio herausgekommene, welche mit herr
lichen Kupfern geziert ist. Die erste Entstehung des „Telemachs" leitet
sich wohl von dem Unterrichte des Herzogs von Bourgogne her, den
Fenelon, um ihn von verschiedenen Fehlern zu heilen, ein nachahmens
werthes Bild vor Augen zu stellen wünschte. In fast allen Sprachen
befinden sich Uebersetzungen davon. Seine „Direction pour la conscience
d'un roi", zum Gebrauche des Prinzen von Bourgogne enthält vortreff
liche Regeln und wurde bei der Erziehung mehrer auswärtigen Prinzen
zum Grunde gelegt. Es erlangte ausgebreitete Berühmtheit und erschien
zuerst 1747. Seine „Oeuvres philos." ꝛc. erschienen am besten zu Paris
1726. Seine „Sermons" (1744) schreiben sich meistentheils aus des
Verfassers Jugendzeit her. Ludwig XVI. ehrte das Andenken des be
rühmten Mannes durch eine Statue in Marmor, die er 1777 zu Paris
verfertigen ließ. 1819 wurde Fenelon durch öffentliche Unterzeichnung
von der Nation ein Denkmal bestimmt, und am 7. Jan. 1826 seine
von David verfertigte Bildsäule zu Cambray aufgerichtet. Fenelons
„Lebensgeschichte nach Originalhandschriften" gab Bausset heraus (deutsch
von Feder, 3 Bde., Würzburg 1821), und Champollion-Figeac machte
noch ungedruckte Briefe von ihm durch den Druck bekannt. „Oeuvres
choisies de Fénélon", nebst seinem „Eloge" von Laharpe und einer
biogr. literar. Notiz von Villemain, erschienen zu Paris 1825 in 6 Bdn.

Fenelon (J. B. A. Salignac de), von derselben Familie, geb.
zu St. Jean-d'Eſſiſtac in Perigord 1714, trat sehr jung in den geist
lichen Stand und ahmte durch Wohlthätigkeit seinem Großonkel, dem
Erzbischof von Cambrai, nach. Da er zu Ende seines Lebens sich be
mühte, die Unwissenheit und Fehler der in Paris u. d. N. der Kleinen

Digitized by Google

Savoyarden bekannten Knaben dieser Nation zu verbessern, erhielt er allgemein den Titel: Bischof der Savoyarden. Wohin er sich begab, immer sah man ihn von einer Menge Kinder umringt, die mit Ehrfurcht und Bewunderung seinen Ermahnungen zuhörten. Da diese Savoyarden sich bis dahin mit Kaminfegen beschäftigt hatten, was ihnen nur wenig Stunden des Tages kostete, und er aus Erfahrung wußte, daß Unthätigkeit die Mutter aller Laster ist, lehrte er sie auch noch andere Geschäfte treiben und kaufte ihnen das nöthige Handwerkszeug. Dennoch wurde er beim Ausbruch der Revolution verdächtig und aller Bitten der Savoyarden ungeachtet, die ihren Vater zurück verlangten, den 8. Juni 1794 hingerichtet.

Fenestrelle, Dorf am Clusone in der Provinz Pinerolo des sardinischen Fürstenthums Piemont, hat 300 Einw. Dabei Ruinen einer 1796 geschleiften Festung. Zur Zeit des französischen Kaiserreichs und noch jetzt Staatsgefängniß. Verwahrungsort der Gefangenen vom Lützow'schen Corps 1813, 1814.

Fenster, diejenige Oeffnung, durch welche der innere Raum eines Gebäudes erleuchtet wird. Das Fenster ist bei gewöhnlichen Wohngebäuden 3—4 Fuß breit, 5—7 Fuß hoch, bei Prachtgebäuden 4—6 Fuß breit, 8—10 Fuß hoch, bei Kirchen von noch höherer Höhe. Die Fenster werden verziert durch vorspringende Sohlbänke, durch Verdachungen und mit den Gliedern eines Architravs versehenen Gewänden und Stürzen, welche ⅙ der Lichtenweite des Fensters zur Breite erhalten. Die Tempel der Alten hatten keine Fenster, sondern erhielten das Licht durch eine runde Oeffnung in der Decke oder durch die geöffnete Thüre; auf letztere Art auch viele Zimmer in den Wohnhäusern. Letztere bekamen nur wenige Fenster und diese gingen meist nicht auf die Gasse, sondern auf den Hof. Die auf die Gasse gehenden Fenster waren bei den Griechen und Römern sehr hoch angebracht, nicht zum Hinaussehen, sondern nur zum Hineinlassen des Lichts. In den ältesten Zeiten wurden sie bei den Römern mit Laden verschlossen; die Fensterscheiben kamen erst unter den Kaisern auf. Sie bestanden gewöhnlich aus Frauenglas, auch aus Papier, Leinwand, Horn ꝛc., bisweilen aber auch aus Glas, wie die Aufgrabungen in Herculanum bewiesen haben. Die Hebräer schlossen die Fenster nicht mit Glasscheiben, sondern mit Gittern oder Jalousien oder gar nicht. Fast nirgends gingen die Fenster auf die Straße.

Fenstern, ein alter Gebrauch auf der Insel Femern, wonach die jungen Söhne wohlhabender Landleute den Töchtern des Landes nächtliche Besuche machen, an das Fenster des Schlafgemachs klopfen, und bald einzeln, bald mehre Nebenbuhler zugleich, mit der Geliebten Unterhaltung pflegen. Jemanden fenstern, heißt auch so viel wie ihm die Moral lesen, einen Verweis geben, wahrscheinlich weil der Inspector auf manchen Schulanstalten die sich in der Erholungszeit ergehenden Schüler vom Fenster aus in Ordnung erhält.

Fensterrecht, das Recht des Nachbars, zu verhindern, daß in der nach seinem Grund und Boden gehenden Wand des Nachbarhauses, ohne seine Erlaubniß, neue Fenster angelegt werden, und insbesondere nicht so, daß das Fenster geöffnet werden darf. Es ist dieß eine deutsche statutarische Beschränkung der natürlichen Freiheit, und wo weder Gesetze noch Herkommen dieß eingeführt haben, bleibt es bei dieser, wie es auch



Digitized by Google

im römischen Rechte anerkannt ist. Auf der andern Seite ist dieses Fensterrecht auch ein Verbietungsrecht gegen den Nachbar, in Folge dessen er die nach dessen Grund und Boden gehenden, hergebrachten Fenster nicht verbauen darf.

Fenton (Eduard), ein englischer Seefahrer, geb. in Nottingham-shire, diente einige Zeit in Irland und begleitete 1577 Mart. Frobisher auf seiner zweiten Reise, um eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen. Er unternahm darauf 1582 eine dritte Entdeckungsreise, welche aber nach der Magellanischen Meerenge bestimmt war. Bei dieser Meerenge wurde er von einer starken spanischen Flotte angegriffen, zog sich aber rühmlichst aus diesem Gefechte zurück und langte 1583 unverrichteter Sache in England an. Nachdem er gleiche Tapferkeit 1588 bewiesen hatte, st. er 1603 zu Deptford. — 2) Elisa, englischer Dichter, geb. zu Shelton in Staffordshire, studirte Theologie zu Cambridge; da er aber dem Könige Wilhelm nicht den Eid der Treue leisten wollte, erhielt er keine Pfarrstelle und errichtete, um sich zu erhalten, eine Schule in Surreyshire und 1710 zu Sevenoaks in Kentshire. Später wurde er beim Grafen Orrery Secretair und Lehrer seines Sohnes. Sein Tod erfolgte 1730. Er nahm Antheil an Pope's Uebersetzung der „Odyssee" (namentlich ist das 1., 4., 9. und 12. Buch von ihm) und hinterließ Gedichte (London 1717) und das Trauerspiel „Mariamne" (London 1723).

Feodosia, s. Kaffa.

Ferber (Johann Jakob), ein berühmter Mineralog, geb. zu Karlskrona 1743, studirte zu Upsala, ward 1763 beim Bergwesen zu Stockholm angestellt, unternahm zur Bereicherung seiner Kenntnisse von 1765 an Reisen durch verschiedene Länder Europens, lehrte dann von 1774—1781 Naturgeschichte und Physik am Gymnasium zu Mietau, ward 1783 nach einer Reise durch Polen Professor der Naturwissenschaft zu St.-Petersburg, trat aber 1786 in preuß. Dienste als Oberbergrath und starb 1790 zu Bern, wohin er von der preuß. Regierung gesandt war, um die Salz- und Eisenwerke zu untersuchen. Schriften: „Briefe aus Wälschland" (Prag 1773, 8.); „Beiträge zu der Mineralgeschichte von Böhmen" (Berlin 1774, 8.); „Physikalisch-metallurgische Abhandlungen über die Gebirge in Ungarn" (ebd. 1780, 8.); „Abhandlung von der Verwandlung der mineralogischen Körper in einander" (ebd. 1788, 8.)

Ferdinand, ursprünglich deutscher männlicher Vorname, der Schützende oder der Freie bedeutend. Römisch-deutsche Kaiser: Ferdinand I., Sohn Philipp's I. von Johanna, Ferdinand's des Katholischen, Königs von Spanien, Tochter, jüngerer Bruder Kaiser Karl's V., geb. zu Alcara de Henares 1503; erhielt im Theilungsvertrage zu Worms 1521 die deutschen Erbländer seines Vaters, jedoch ohne die Niederlande. Durch seine Gemahlin Anna, Schwester des in der Schlacht bei Mohacz 1536 gebliebenen Königs Ludwig, erbte er noch Böhmen und Ungarn; jedoch machte auf letzteres Johann Zapolya, Woiwod von Siebenbürgen, Anspruch, wodurch Ferdinand in einen gefährlichen Krieg mit den Türken verwickelt wurde, in dem Soliman II. 1529 selbst, jedoch vergeblich, Wien belagerte. Noch während desselben wurde Ferdinand 1531 zu Köln zum deutschen König gewählt und folgte 1558 seinem Bruder nach dessen Abdankung als Kaiser. Zwar verweigerte Papst Paul IV. die Anerkennung, weil die Abdankung Karl's V. nicht mit Bewilligung

Digitized by Google

des päpstl. Stuhles geschehen sey; allein Ferdinand kehrte sich hieran nicht und nannte sich nach wie vor „erwählter römischer Kaiser". Erst Pius IV. erkannte 1559 den neuen Kaiser in seiner Würde. Wie Ferdinand schon während Karl's Regierung ein treues, nur auf Frieden und Gerechtigkeit gewendetes Gemüth gezeigt hatte, so bewährte er es auch als Selbstherrscher in Deutschland. In seinen Handlungen wie in seinem ganzen Wesen drückte sich eine besondere Güte und eine sanfte Stimmung aller Neigungen aus. Durch viele Erfahrungen war seine natürliche Ruhe und Besonnenheit noch vermehrt; in seinem Worte war unwandelbare Treue, und Arbeit und Thätigkeit waren in ihm so sehr Bedürfniß, daß sein Vicekanzler Waldersdorf von ihm schreibt: „Dem Hercules würde man eher die Keule aus den Händen winden, als dem Kaiser die Geschäfte". 1559 hielt er einen Reichstag zu Augsburg, auf welchem Deutschland eine Münzordnung erhielt, und wo von den Protestanten mehre Religionsbeschwerden vorgetragen wurden. Ferdinand war sehr duldsam, und wirkte auf dem tridentinischen Concil, das 1562 wieder eröffnet worden, seinen Unterthanen mehre religiöse Freiheiten aus. Auch erhielt unter ihm der Reichshofrath seine bestimmte Ordnung. Doch er bestieg schon zu bejahrt den deutschen Thron, um so viel Gutes, als er wohl gekonnt, für Deutschland auszuführen. Mit den Türken schloß er einen 8jährigen Waffenstillstand, versöhnte mehre feindlich gesinnte Fürsten, und war Vermittler bei den Streitigkeiten der Könige von Dänemark und Schweden. Durch sein 1543 niedergeschriebenes Testament, wodurch seine Töchter nach Absterben des Mannesstammes in Böhmen und Ungarn erbfähig wurden, gab er zum Theil mit Veranlassung zu dem Kriege von 1740, indem das baierische Haus seine Ansprüche auf diese Königreiche darauf gründete, daß die Erzherzogin Anna, Ferdinand's I. Tochter, mit Albrecht V., Herzog von Baiern, vermählt gewesen war. Er starb 1564 im 62. J. seines Alters. Das sprechendste Zeugniß für ihn in der Geschichte ist, daß er in so schwierigen Zeiten von allen Parteien das Lob eines trefflichen Mannes in das Grab genommen hat. Sein ältester Sohn, Maximilian II., folgte ihm auf den Kaiserthron.

Ferdinand II., Enkel des Vorigen, Sohn des Erzherzog Karl u. Maria von Baiern, geb. 1578 zu Grätz; folgte seinem Vater in Steiermark, Kärnthen, Krain und Görtz 1590 unter Vormundschaft Kaiser Rudolfs II. Von Jesuiten zu Ingolstadt erzogen und mit Eifer für Aufrechthaltung des katholischen Glaubens erfüllt, begann er seinen Regierungsantritt 1596 mit Aufhebung der von seinem Vater und Großvater ertheilten Religionsfreiheiten, und, indem er streng die Satzungen des trienter Concils einführte, mit Unterdrückung des immer mächtiger werdenden Protestantismus. Vom kinderlosen Kaiser Mathias zum Erben der gesammten östr. Länder bestimmt, ward er 1617 nicht ohne Schwierigkeit zum König von Böhmen und 1618 von Ungarn erwählt, indeß die böhmischen Unruhen ausbrachen. Nach Mathias Tode (20. März 1619) kam Ferdinand unter den schwierigsten Umständen zur Regierung. Die Böhmen unter den Waffen und Wien selbst mit einem Ueberfall bedrohend; Schlesien, Mähren und Lausitz ihnen befreundet; Oestreich sehr geneigt, sich mit ihnen zu verbinden; Ungarn nur an schwachen Fäden gehalten und von Aussen durch die Türken geschreckt; dazu von allen Seiten der Haß der Protestanten gegen ihn gerichtet, weil er aus sei-



Digitized by Google

nem Eifer für die katbol. Religion kein Hehl machte. Aber in diesem Augenblicken zeigte Ferdinand seine unerschütterliche Standhaftigkeit und sein felsenfestes Vertrauen auf den Gekreuzigten. Der Graf Thurn kam mit böhm. Scharen bis Wien und seine Leute schossen sogar bis in die Kaiserburg, wo sich Ferdinand, von öffentlichen und heimlichen Feinden umgeben, aufhielt. Die Protestanten hielten ihn für verloren; schon sprachen sie von seiner Einsperrung in ein Kloster und von der Erziehung seiner Kinder in der protestantischen Lehre. Und in dem gefährlichsten Augenblicke erschienen 16 Mitglieder der östr. Stände vor Ferdinand, forderten mit Ungestüm seine Einwilligung zu ihrer Bewaffnung und zu dem Bündnisse, welches sie mit den Böhmen schließen wollten. Ja Einer aus ihnen ging sogar so weit, ihn bei den Knöpfen des Leibrocks zu fassen, mit dem dringenden Begehren, die vorgelegten Punkte sogleich zu unterschreiben. Aber in diesem Augenblick ritten, wie durch wunderbare Fügung, 500 Reiter, eben von Krems in Wien einrückend und weitere Befehle erwartend, unkundig Dessen, was im Schlosse vorging, unter Trompetenschall auf den Burghof. In größter Bestürzung entfernten sich die Abgeordneten, und viele katbol. Bürger sowie die Studirenden Wiens zwangen Thurn zum Rückzug. Nun reiste Ferdinand selbst auf den Kurfürstentag nach Frankfurt, wo er trotz der Protestation der böhmischen Stände zum deutschen Kaiser gewählt (28. Aug. 1620) und bald darauf gekrönt wurde. Indeß war er von den böhm. Insurgenten schon am 17. August „als Erbfeind der Gewissensfreiheit und als Sklave Spaniens, welcher die fürchterlichsten Drangsale des Krieges über Böhmen gebracht, die böhm. Krone durch verwerfliche Kunstgriffe erhalten und durch geheime Verrätherei an Spanien verrathen habe", aller Ansprüche auf den Thron Böhmens verlustigt erklärt; worauf am 27. Aug. der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz auf denselben feierlich berufen wurde. Doch die Unterstützung der katholischen Ligue und des Kurfürsten von Sachsen verschaffte Ferdinanden nach dem Siege bei Prag (8. Nov. 1620) wieder den Besitz Böhmens. Die Häupter der Rebellion wurden auf des Kaisers Befehl vor eine Gerichtscommission gestellt, rasch, aber auch gerecht und sicher die Untersuchung geführt und dann die verhandelten Acten nach Wien abgesendet. Dem Kaiser fiel es schwer, die Todesurtheile gegen so viele Verbrecher zu unterschreiben; er zögerte, seine Hand zitterte und Thränen traten ihm in die Augen. Erst nachdem seine Räthe ihm alle begangene Frevelthaten der Hochverräther mit lebhaften Farben geschildert, unterzeichnete er den Ausspruch der Richter, worauf dann siebenundzwanzig Schuldige zu Prag hingerichtet wurden. Was die kaiserl. Räthe und den Kaiser selbst bewogen haben mag, nicht nur hier, sondern auch in der Folge nach der Strenge der Gerechtigkeit zu verfahren, war wohl auch das Betragen des geflüchteten Kurfürsten Friedrich, der, weit entfernt an eine Aussöhnung mit Kaiser und Reich zu denken, auf Waffengewalt und den ihm zugesicherten Beistand einiger Fürsten des In- und Auslandes trotzte. Dazu kam noch das unkluge Betragen der calvinischen Prediger in Böhmen gegen die katbol. Religion und den Kaiser, welcher Letztere deßbalb alle nichtkatbol. Prediger aus dem Lande verwies und nach einigen Jahren ankündigte, daß kein Unterthan in Böhmen werde geduldet werden, der sich nicht zur katbol. Kirche bekenne. Friedrich V. aber wurde vom Kaiser 1621 in die Reichsacht erklärt und die

Digitized by Google

Kurwürde der Pfalz 1623, jedoch mit Widerspruch von Kursachsen, dem Herzog Maximilian v. Baiern, Ferdinand's mächtigsten Bundesgenossen, übertragen. Durch Tilly und Wallenstein (s. d.) besiegte er Christian IV., König von Dänemark, Christian von Braunschweig und den Grafen von Mansfeld; die beiden Herzoge von Mecklenburg, welche an dem dänischen Kriege Theil genommen, that er in die Acht und belehnte Wallenstein mit Mecklenburg; auch wollte er sich der Handelsherrschaft auf der Ostsee bemächtigen, aber dieses Project scheiterte bei der Belagerung von Stralsund an der Unterstützung dieser Festung durch die Hansestädte. Nun erließ er auch das Restitutionsedict (1629), nach welchem alle gegen den geistlichen Vorbehalt (s. Religionsfriede) von den Protestanten aufgehobene, unmittelbare Stifter wieder mit katholischen Bischöfen und Prälaten besetzt, die Reformirten vom Religionsfrieden ausgeschlossen, und die protestantischen Unterthanen katholischer Fürsten zum Katholicismus zurückgeführt werden sollten: ein Edict, welches mit Gewalt der Waffen zu Augsburg, Ulm, Kaufbeuren und Regensburg vollzogen wurde. Aber die Entlassung Wallenstein's, welche die Reichsstände einstimmig verlangten, und die Gegenwirkung Richelieu's, der alle politische Triebräder in Bewegung setzte, um Frankreich einen mächtigen Einfluß in Europa zu verschaffen und die fast überwiegende Macht des Hauses Oestreich zu beschränken, endlich Gustav Adolf's (s. d. Art.) Einmischung, von Frankreich unterstützt, und das spätere Anschließen der Protestanten an denselben, seit sie sich durch die Belagerung des übermüthigen Magdeburg, wo das Religionsedict vollstreckt werden sollte, in der Hoffnung eines Vergleichs getäuscht sahen, hinderten Ferdinand an der Ausführung seiner Plane. Er hoffte jedoch nach Gustav Adolf's Tode, durch die von seinem Sohne, dem Erzherzog Ferdinand, über Bernhard von Weimar bei Nördlingen (6. Sept. 1634) gewonnene Schlacht und durch den Particularfrieden mit Sachsen zu Prag 1635, bedeutende Vortheile über die Protestanten zu gewinnen. Aber die Behandlung des Kurfürsten von Trier, welcher franz. Schutz gesucht und franz. Truppen in seine Festungen genommen hatte und nun, auf Ferdinands und Philipps IV. Befehl, von spanischen Truppen von Luxemburg aus, nach Niedermetzelung der franz. Garnison, als Gefangener hinweggeführt wurde, gab Frankreich Vorwand zum unmittelbaren Kriege gegen Oestreich und Spanien. Schweden konnte nun kräftiger wirken; Banner schlug die kaiserlich-sächsischen Truppen bei Wittstock 1636, verdrängte sie aus Hessen, und Ferdinand schied aus dem großen Kampfe, ohne sein Ende gesehen zu haben. Er starb zu Wien am 15. Febr. 1637 im 59. Jahre seines Alters. Aus der ersten Ehe mit Marianne von Baiern überlebten ihn seine Söhne Ferdinand III. und Leopold Wilhelm, Bischof von Strasburg, und 2 Töchter, wovon die älteste, Marianne, Gemahlin des Kurfürsten Maximilian von Baiern und die jüngere, Cäcilia Renata, Gemahlin König Uladislaus von Polen wurde. Aus der zweiten Ehe mit Eleonora von Mantua hinterließ er keine Kinder. Ferdinand war von ansehnlicher Person, mehr hager als stark, seine Züge spitzig, das Gesicht vielmehr spanisch als deutsch, die Farbe bräunlicht, die Augen blau, die Haare blond, die Lippen etwas aufgeworfen. Seine Manieren waren groß und gut, im Umgang herzlich, sein Anstand, wenn er in seiner Herrscherpracht auftreten mußte, [illegible]hrhaft kaiserlich. In seinem Privatleben war er überaus liebenswürdig. Ein ungemein

Digitized by Google

zärtlicher Vater, nahm er an dem wichtigen Werke der Erziehung seine Kinder thätigen und verständigen Antheil. Seine Söhne übergab er bis zum 18. Jahre der Aufsicht der von ihm hoch verehrten Jesuiten; dann zog er sie zu allen Geschäften des Krieges und Friedens, führte sie förmlich in seinen geheimen Rath und ging mit ihnen um wie mit Brüdern. Sein Haus war das schönste Vorbild für alle Unterthanen. Wenige haben treue Diener so geschätzt durch Würden und Lohn, und, was der höchste Lohn ist, durch unbedingtes Vertrauen so ausgezeichnet, wie er. Wenn er in den Fall kam, Etwas strenge ahnden zu müssen, so bestrebte er sich sichtbar, Die, welche sein Unwillen getroffen hatte, durch verdoppelte Freundlichkeit wieder zu trösten. Sein Herz war so milde, daß er die meisten Verbrecher begnadigte, und seine Gerichtsstellen und seine Feldherren ihm dagegen die ernstlichsten Vorstellungen machen mußten. Er duldete nicht, daß man auch nur einen Bettler ungehört von seinem Angesichte gewiesen hätte, selbst nicht, wenn dieser mit einer ansteckenden Krankheit behaftet war. Er hatte der Erste den schönen Gedanken, eigene Advokaten zu besolden, welche die Angelegenheiten der Dürftigen vertreten sollten. Etwas abzuschlagen, hielt er für schimpflich; keiner seiner Vorfahren war so großmüthig und freigebig als er gewesen. Auch wurde er nie müde, viele und viele Stunden seiner kurz zugemessenen Zeit mit ungemeiner Geduld den geringsten seiner Unterthanen Audienz zu ertheilen. Seine Arbeitsamkeit war ebenso außerordentlich als sein Gedächtniß. Frömmigkeit war die Seele aller seiner Gesinnungen und Handlungen, und seine einzige Leidenschaft war der Eifer für die katholische Religion. Man hat ihm deßhalb den Vorwurf der Unduldsamkeit gemacht; aber dieser Vorwurf kam offenbar nur von Denjenigen, welche selbst nichts anders wünschten, als den Katholicismus aus Deutschland verdrängt, Ferdinanden seiner Erbstaaten beraubt und einen protestantischen Fürsten mit der Kaiserkrone geschmückt zu sehen.

Ferdinand III., des Vorigen Sohn, geb. 1608 zu Grätz, ward schon 1625 zum König von Böhmen und 1627 zum König von Ungarn gekrönt, erhielt nach Wallenstein's Ermordung 1634 den Oberbefehl über das Heer und gewann den 6. Sept. desselben Jahres die Schlacht bei Nördlingen, worauf er die Donau, den Rhein und den Neckar vom Feinde reinigte. 1636 zum römischen König gewählt, folgte er seinem Vater schon nach 2 Monaten als Kaiser. Der Tod seines Vaters änderte Nichts in den Angelegenheiten Deutschlands, und der Krieg wütete auf gleiche Weise unter dem Sohne fort. Anfangs erhielt er durch Gallas, welcher die Schweden 1637 bis Pommern zurück drängte, einige Vortheile, aber bald standen diese wieder unter Banner im Oestreichischen. Auch Bernhard von Weimar u. a. schwed. Generale fochten siegreich gegen die Kaiserlichen. Der Reichstag, den Ferdinand 1640 zu Regensburg veranstaltete, führte den Frieden nicht herbei. Obgleich der Kaiser dort viel Muth zeigte, konnte er doch weniger durchsetzen, als er wünschte, wozu die Schrift des sogenannten Hippolytus a lapide (vgl. Chemnitz) viel beitrug, deren Zweck war, die Stände gegen den Kaiser zu erbittern: der erste mächtige Einfluß, welchen der große Kurfürst von Brandenburg damals äußerte. Doch setzte man die Unterhandlungen eifrig fort; auch bewilligte der Kaiser mehren Reichsständen, welche schwedische Partei genommen hatten, Amnestie. Endlich kamen die Hamburger Präli-

Digitized by Google

minarien (1641) zu Stande, nach welchen ein allgemeiner Friedenscongreß zu Münster und Osnabrück gehalten wurde. Doch dauerte es längere Zeit, bis dieser Congreß seinen Anfang nahm; auch währte der Krieg, weil kein Waffenstillstand festgesetzt war, fort, mit abwechselndem Glücke. Während Torstenson die kaiserlichen Staaten verheerte und 1643 sogar Wien bedrohte, Rakoczi von Ungarn aus anrückte, entrissen am Rhein der franz. Marschall von Guebriant und der Herzog von Enghien (später der große Condé genannt) den Kaiserlichen die Früchte mehrjähriger Anstrengungen. Endlich bewirkte doch die Eroberung der Kleinseite Prags durch den schwed. General Königsmark 1648 des Kaisers Beitritt zum Frieden, den er durch Nichtachtung eigener Aufopferungen und durch muthige Besiegung aller Hindernisse Deutschland nach dreißigjährigem Blutvergießen schenkte. Ferdinand hat noch 9 Jahre nach dem Frieden gelebt und mit billiger und kluger Gesinnung regiert. 1653 bewirkte er die röm. Königswahl seines Sohnes Ferdinand IV.; leider aber starb der junge hoffnungsvolle Mann, auf den Aller Augen mit Zuversicht geheftet waren, 1654 an den Blattern. Auf dem Reichstage von 1653—54 wurden wichtige Veränderungen in der Justizverfassung durchgesetzt. Kurz vor seinem Tode (2. April 1657) schloß er noch ein Bündniß mit Polen gegen Schweden. In religiöser Hinsicht milder als sein Vater, gestattete er auch den Jesuiten weniger Einfluß und gehört unter die vorzüglichsten Fürsten und Feldherren des östr. Hauses.. „Mit Gottesfurcht und Gerechtigkeit!“ war sein Wahlspruch, und die Geschichte bezeugt, daß er diesem bis an sein Ende treu geblieben. Ihm folgte sein Sohn Leopold I.

Ferdinand I., König von Castilien und Leon, der Große genannt, zweiter Sohn Königs Sancho III. von Navarra, fing 1035 an zu regieren, besiegte den König Bermudo von Leon 1038, und ließ sich daselbst, vermöge der Erbrechte seiner Gemahlin, Schwester vom König Bermudo, zum König krönen, wandte dann, nachdem auch die Asturier ihn als Herr anerkannt, seine Waffen gegen die Mauren und entriß ihnen viele Städte. Nach 30jähriger Regierung in Castilien und 28jähriger in Leon starb er 1065. Mehr noch, als seine Thaten, verherrlichte ihn der Ruhm des Don Rodrigo Diaz de Vivar, gewöhnlich der Cid (s. d.) genannt. — 2) Ferdinand II., ältester Sohn Alfons VIII. von Leon und Castilien folgte seinem Vater 1157. Er errang große Vortheile über die Portugiesen, nahm ihren König Alfons Henriquez gefangen und bewies bei diesem Siege große Mäßigung. Er starb 1187 im 52sten Lebensjahre und hinterließ den Ruhm eines gerechten, weisen und edelmüthigen Fürsten. — 3) Ferdinand III., der Heilige, Sohn Alfons IX., geb. 1200, erhielt die Krone Castiliens nach der Abdankung seiner Mutter Berengaria 1217, und die von Leon, nach dem Tode seines Vaters 1220, entriß den Mauren Cordova, Murcia, Sevilla, Xeres, Cadix, St.-Lucar und starb 1252, da er gerade im Begriff war, das Königreich Marokko zu erobern. Durch weise Gesetze verbesserte er die Verfassung seines Reichs, drückte das Faustrecht nieder, errichtete den hohen Rath von Castilien, sammelte die Gesetze seiner Vorgänger und gab Spanien eine neue Gestalt. Papst Clemens X. versetzte ihn 1617 unter die Zahl der Heiligen. — 4) Ferdinand IV., König von Castilien und Leon, geb. zu Sevilla 1285, mit dem Beinamen der Geladene, weil er bei einer Trunkenheit zwei Höflinge unschuldiger Weise von der Höhe eines Thurmes herabstürzen ließ, die ihn im Ge-

Digitized by Google

fühl ihrer Unschuld binnen 30 Tagen vor Gottes Richterstuhl lade. Auch starb er wirklich vor Ende dieser Zeit 1312, nachdem er den Thron von Castilien erst 1295 bestiegen hatte. Er erfocht übrigens mehre Siege über den König von Granada und entriß demselben Gibraltar. — 5) Ferdinand V., der Katholische, Sohn Johanns II. von Aragonien, geb. zu Soz an den Grenzen von Navarra den 10. März 1452, vermählte sich 1469 mit Isabelle von Castilien, Schwester und Erbin Heinrichs IV., und erhielt durch dieselbe Castilien, obwohl beide Reiche abgesondert von einander von Ferdinand und Isabelle regiert wurden, weßhalb auch in der spanischen Geschichte Ferdinand und Isabelle den Namen der Könige führen. Ferdinand führte zuerst Krieg mit dem Könige Alfons von Portugal, schlug ihn bei Toro 1476 und nöthigte ihn zu einem schimpflichen Frieden. Durch die Eroberung von Granada, 1492, nach 8jährigem Kriege, wurden die Mauren endlich aus Spanien verdrängt, nachdem ihre Herrschaft fast 800 Jahre daselbst gedauert hatte. Kurz darauf bemächtigte er sich auch des Königreichs Navarra, Columbus entdeckte Amerika und sein Feldherr Gonsalvo de Cordova bemächtigte sich des Königreichs Neapel, obgleich die Mittel, deren er sich bediente, nur durch die Politik gerechtfertigt werden können. Mit Isabelle erzeugte er nur eine Tochter, Johanna, welche an den Erzherzog Philipp, des Kaisers Maximilian I. Sohn, verheirathet war, und aus einer zweiten Ehe mit Germaine de Foix erhielt er keine Kinder. Er starb 1516 im Dorfe Madrigalejo an der Wassersucht, und sein Enkel Karl I. (Kaiser Karl V.) war sein Nachfolger. „Man darf behaupten, sagt Roscoe, daß Ferdinands Regierung den Grund zu Spaniens Größe gelegt hat, und ihn, wo nicht als den größten, doch gewiß als den glücklichsten Regenten betrachtet, der je gelebt hat. Das ungewöhnliche Gelingen seiner Unternehmungen, verbunden mit dem hohen Rufe, den sich Ferdinand durch seine Mäßigung und Frömmigkeit erworben hatte, verschaffte ihm großen Einfluß auf die gekrönten Häupter von Europa. Indeß jene Eigenschaften, die man als Weisheit und Klugheit an ihm rühmte, hätte man richtiger List, Geiz, Betrug, Verrätherei nennen können". Auch war er der Einführer des Inquisitionsgerichts in Spanien. — 6) Ferdinand VI., der Weise, geb. zu Madrid den 10. April 1712, Sohn und Nachfolger Philipps V. und Mariens von Savoyen, regierte von 1746—59 und suchte Spaniens Wunden vorzüglich durch einen langen Frieden zu heilen, der nur durch einen kurzen Krieg, den der Aachener Friede 1748 beendigte, unterbrochen wurde. Durch Aufhelfung des Ackerbaues, Belebung des Handels, der Künste und Wissenschaften, durch Anlegung von Kanälen und andern guten Anstalten fing unter seiner Regierung der Wohlstand Spaniens an wieder aufzublühen. Er starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen, zu Madrid den 10. August 1759 und hinterließ den spanischen Thron seinem Bruder Karl III.

Ferdinand I., König von Neapel, natürlicher Sohn König Alfons V. von Aragon, nahm Besitz von Neapel 1458 und erhielt vom Papst Pius II. die Belehnung. Zu Anfange seiner Regierung sah er sich genöthigt, die Waffen gegen die Großen seines Reichs mehrmals zu ergreifen, wurde aber vom berühmten Scanderbeg unterstützt und befestigte dadurch den wankenden Thron. Kaum zur Ruhe gelangt, fing er

Digitized by Google

Streit mit Papst Innocenz VIII. an, wurde aber eben deßhalb in den Bann gethan und mußte sich zur Abbitte bequemen. Gegen das Ende seines Lebens machte König Karl von Frankreich Ansprüche auf Neapel; Ferdinand wollte das drohende Ungewitter durch Friedensvorschläge zertheilen; da aber alle Versuche mißlangen, bewirkte die fehlgeschlagene Hoffnung seinen Tod und sein ältester Sohn Alfons folgte ihm. — 2) Ferdinand II., König von Neapel, Sohn und Nachfolger Königs Alfons, kam zur Regierung 1495, mußte aber kurz darauf, bei Karls VIII. von Frankreich Annäherung, Neapel verlassen und auf der Insel Ischia Zuflucht suchen. Durch die Unterstützung der Venetianer und Spanier entriß er zwar 1496 Neapel den Franzosen wieder, starb aber kurz darauf 1499 und hinterließ seinem Oheim Friedrich ein Reich, welches die Spanier größtentheils schon besaßen. — 3) Ferdinand III., s. Ferdinand V., der Katholische, von Aragon. — 4) Ferdinand IV., Infant von Spanien, König beider Sicilien, dritter Sohn Karls III. von Spanien und der Prinzessin Amalia von Sachsen, geb. den 12. Januar 1751, war noch sehr jung, als sein Vater bei Besteigung des spanischen Throns (1759) ihm Neapel überließ und übernahm den 12. Januar 1767 die Regierung. Sein Erzieher war der Prinz San-Nicandro und der junge Thronerbe frühe ein Liebling seines Volks. 1768 vermählte er sich mit Maria-Carolina (s. d.), Kaisers Franz I. und Maria Theresia's Tochter, einer geistvollen und liebenswürdigen Fürstin. Der Einfluß der Monarchin verbannte 1777 den bei der Nation beliebten Minister, Marchese Tanucci, einst Professor der Rechte zu Pisa, der so weise schon die Regentschaft geführt hatte, aber auch seinen Nachfolger, den Marchese della Sambuca, worauf der Ritter Acton (s. d.), ein geborner Franzose, folgte. Unter ihm schloß sich Neapel ganz an England und Oestreich an. Ferdinand trat 1793 der Coalition gegen Frankreich bei, schloß zwar 1796 Frieden, allein 1798 trat er wieder zu den Alliirten, worauf Frankreich sich 1799 des Festlandes von Neapel bemächtigte, den König zur Flucht nach Palermo nöthigte und die parthenopeische Republik proclamirte, welche jedoch von kurzer Dauer war. Denn schon d. 21. Juni 1799 fiel die Hauptstadt wieder in die Gewalt des Royalistenheeres unter dem Cardinal Ruffo (s. d.), und viele Anhänger der Republik wurden hingerichtet. (S. Speziale.) Erst im Januar 1800 kehrte der Hof nach Neapel zurück und Spanien schloß mit dem ersten Consul einen Vertrag, durch welchen die Integrität des Königreichs beider Sicilien gesichert wurde. Dessenungeachtet mußte Ferdinand in dem Frieden mit Frankreich (Florenz, 28. März 1801) den Stato degli Presidj u. s. w. abtreten und franz. Truppen in seinem Königreiche aufnehmen; auch in dem Neutralitätsvertrage von 1805 versprechen, den Truppen der kriegführenden Mächte keine Landung zu gestatten. Als nun gleichwohl im Nov. 1805 eine russisch-englische Flotte vor Neapel erschienen war und 12.000 Mann Russen gelandet hatte, so ließ Napoleon, der in diesem Schritte eine treulose Theilnahme Neapels an den Feindseligkeiten gegen Frankreich erblickte, das Land besetzen und nöthigte den König zur Flucht nach Sicilien, welches die Engländer besetzt hatten. Diese entzweiten sich mit der Königin Carolina. Der König übergab daher die Regierung 1809 interimistisch seinem Sohne Franz, und die Königin ging 1811 über Konstantinopel nach Wien,

Digitized by Google

worauf Ferdinand die Regierung wieder übernahm. Bei dem Congreß von Wien wurde Ferdinand als König beider Sicilien anerkannt, obgleich Murat (s. d.) noch Neapel im Besitz hatte. Dieß bewog Letzteren 1815 zum Kriege gegen Oestreich, worin er besiegt wurde. Die Oestreicher besetzten Neapel und Ferdinand kehrte am 15. Juni 1815 in seine Hauptstadt zurück und erklärte Neapel und Sicilien für ein Reich u. d. N. des Königreichs beider Sicilien und sich u. d. N. Ferdinand I. als König desselben. Im Nov. 1814 hatte er sich nach dem Tode der Königin Carolina (st. im Sept. 1814 zu Hetzendorf bei Wien) wieder mit der verwitweten Prinzessin von Partana vermählt, die er 1815 zur Herzogin von Floridia erhob. 1800 hatte er den Ferdinandsorden (s. d.) gestiftet. 1818 schloß er ein Concordat mit dem Papste, wodurch die langen Mißhelligkeiten zwischen Neapel und Rom endlich ausgeglichen wurden. Während der Militairoccupation Joseph's und Murat's war vieles Kirchengut und manche Domaine veräußert und das Feudalwesen sehr gemildert worden. Nach dem Abzuge der östreich. Truppen blieb der östreich. General Nugent als Generalcapitain an der Spitze der Armee; er hob die franz. Einrichtung derselben auf, wodurch er sich verhaßt machte. Die Minister suchten die innere Sicherheit herzustellen, die Armen durch öffentliche Arbeit zu beschäftigen und den Staatscredit zu sichern. In dem Frieden mit Algier, der unter Englands Vermittelung 1816 abgeschlossen wurde, bewilligte Ferdinand die Fortdauer eines jährlichen Geschenks von 25.000 Piastern. Die Seele der Staatsverwaltung war der Ritter Medici (s. d.). — Im Juli 1820 erhoben sich, der span. Armee nachahmend, einzelne Abtheilungen des neapolitan. Heeres und verlangten eine Constitution; am 7. Juli gewährte ihnen Ferdinand, durch innere Unruhen und besonders durch die Carbonari's (s. d.) hierzu gezwungen, die spanische Constitution in ihrem ganzen Umfang. Oestreich, hiermit jedoch unzufrieden, da Ferdinand 1815 versprochen hatte, Neapel keine andere Verfassung zu geben, als wie sie die Lombardei hätte, lud den König 1821 zu dem Congreß von Laibach ein; dieser widerrief hier die Constitution, die Oestreicher rückten fast ohne Schwertschlag in Neapel ein und der König wurde in die Fülle seiner Macht wieder eingesetzt. (Mehres s. in den Artikeln Neapel, Revolution von, und Sicilien, beide.) — Ferdinand starb am 3. Januar 1825 plötzlich am Schlagfluß. Sein Sohn Franz folgte ihm. Die Herzogin von Floridia starb den 25. April 1826 zu Neapel. Ueber den persönlichen Charakter des Königs Ferdinands urtheilen selbst parteiische Schriftsteller, wie Gorani u. A., günstig. Das Wohl seines Volks lag ihm wahrhaft am Herzen. Die Nachricht von dem Erdbeben zu Messina und Calabrien, 1783, erschütterte ihn so, daß er vor Schmerz fast wahnsinnig wurde. Mit dem größten Eifer traf er Anstalten, um den Unglücklichen beizustehen. Auch hat er mehre Wohlthätigkeitsanstalten gestiftet; dahin gehört die Colonie von St.-Leucio (1773), deren Beschreibung er selbst bekanntmachte. Abbé Clemaron hat sie ins Franz. übersetzt.

Ferdinand III. (Joseph Johann Baptist), Großherzog von Toscana, Bruder des Kaisers Franz I., Erzherzog von Oestreich ꝛc., geb. den 6. Mai 1769, folgte als 2. Sohn seinem Vater, dem Kaiser Leopold II., als Großherzog von Toscana, den 2. Juli 1790. Dieser Fürst,

Digitized by Google

essen Charakter zugleich mild und fest war, regierte sein glückliches Land
n Geiste seines Vaters. Als ein Freund des Friedens und der Künste
eobachtete er eine strenge Neutralität in dem Kriege gegen Frankreich
nd war der erste Souverain, der die französische Republik (den 16.
an. 1792) anerkannte und mit ihr in diplomatische Verbindung trat.
r trat nur gezwungen der Coalition gegen Frankreich bei, schloß bei
nnäherung der Franzosen für seine Staaten 1795 zu Paris Frieden
nd erhielt Anerkennung der Neutralität, die jedoch durch einen neuen
Tractat mit Bonaparte 1797 durch Geld und Kunstwerke von neuem
rkauft werden mußte. Im Frieden zu Luneville 1801 mußte er auf
Toscana Verzicht leisten und erhielt dafür, durch den Vertrag zu Paris
im 26. Dec. 1802, Salzburg als Kurfürstenthum, nebst Berchtesgaden,
3 Viertheile von Eichstedt und die Hälfte von Passau, deren Gesammt-
inkünfte aber nur die Hälfte derer von Toscana betrugen. Allein
chon im presburger Frieden 1805 mußte er seinen Kurstaat an Oest-
reich und Baiern abtreten; man gab ihm dafür Würzburg. Die dahin
mit übertragene Kurwürde erlosch, nach seinem Beitritt zu dem Rhein-
bunde (am 25. Sept. 1807), und Ferdinand war jetzt Großherzog von
Würzburg. Napoleon zeichnete diesen Fürsten bei mehren Gelegenheiten
sehr aus. Er kündigte ihn sogar den Polen im Juni 1812 als ihren
künftigen König an. Allein der pariser Friede vom 30. Mai 1814 gab
ihm sein Großherzogthum Toscana zurück. Seit 1802 Wittwer von Louise
Amalie Therese, Prinzessin von Sicilien, vermählte er sich 1821 mit
Maria von Sachsen, 2. Tochter des Prinzen Maximilian. Er st. den
17. Juni 1824. Ihm folgte sein Sohn Leopold II., welcher mit der
ältern Schwester seiner Stiefmutter vermählt ist. Ueber seine Regie-
rung in Toscana, s. d.

Ferdinand (Friedrich), Herzog zu Anhalt-Köthen, ältester Sohn des Fürsten zu Anhalt-Pleß, Friedrich Erdmann, und der Gräfin Louise Ferdinande von Stolberg-Wernigerode, ward zu Pleß in Oberschlesien 1769 geboren. Den Unterricht in den historischen und mathematischen Wissenschaften erhielt er vom Lehrer Bahn, trat dann 1786 als Lieutenant in preuß. Kriegsdienste, ward bald darauf Capitain bei dem Regiment Fußgarde, 1788 Compagniechef beim Reg. Kalkreuth, 1790 Major und stritt mit Auszeichnung in den Feldzügen von 1792—94 gegen die Franzosen, erhielt den Verdienstorden, ward in dem Treffen bei Kirweiler 1794 schwer verwundet und für einige Zeit dienstunfähig. Im Frühling 1795 ward er Chef des Bataillons Martini. Den König Friedrich Wilhelm III. bei seiner Thronbesteigung 1797 beglückwünschend, erhielt er das Großkreuz des rothen Adlerordens und trat nach dem Tode seines Vaters im nämlichen Jahre die Regierung zu Pleß an. Im Militairdienste des Königs stieg er 1800 zum Obristlieutenant, 1803 zum Obersten und vermählte sich in d. J. mit der Prinzessin Henriette von Holstein-Beck, die jedoch schon nach 3 Monaten starb. 1805 bereiste er Polen, die Moldau und Walachei, die Türkei, Siebenbürgen und Ungarn; wohnte 1806 als Commandeur eines Regiments der Schlacht bei Jena bei, schlug sich bei Zehdenick an der Spitze seines Regiments mit dem Säbel in der Faust durch die umringenden Feinde, und so gelang es ihm, bei Stettin die Oder zu passiren. Noch in demselben Jahr ging er als Generalmajor und Generalgouverneur der Pro-

Digitized by Google

vinz Schlesien und der Grafschaft Glatz an seinen Posten, organisirte ein Corps gegen die Breslau belagernden Franzosen, Baiern und Würtemberger, wurde jedoch vom stärkern Feinde bei Kanth geschlagen. E nahm hierauf seine Entlassung und lebte von 1807 bis Herbst 1808 i Wien, bereiste dann Norddeutschland und war 1809 bis 1810 in Paris, wo er bei Napoleon's Vermählung als Augenzeuge die furchtbare Katastrophe des Brandes im Schwarzenbergischen Palais erlebte und mit eigner Lebensgefahr verschiedene Personen aus den Flammen rettete. Von 1810—13 widmete er sich nun zu Pleß mit erneuerter Kraft ausschließlich seinen Geschäften und ward 1813 Befehlshaber des schlesischen Landsturms. 1816 erfolgte die Vermählung des Fürsten mit Julie, Gräfin von Brandenburg, einer natürlichen Tochter König Friedrich Wilhelm II. von Preußen und der Gräfin Sophie Julie von Dönhof, bei welcher Gelegenheit er Ritter des schwarzen Adlerordens wurde. Während seiner Verwaltung in Pleß führte der Fürst dort viele und bedeutende Verbesserungen aus. Die Anlage des Czarkower Bades, die erste Einführung der Zuckerfabrikation in Schlesien und der Schlagwirthschaft auf den Domainen u. s. f. sind ökonomische Denkmäler, die der Fürst hinterließ. 1818 succedirte er nach dem Tode des letzten Fürsten der Hauptlinie, Ludwig von Anhalt-Köthen, diesem in der Regierung. Als Regent dieses Landes ward der Herzog mit der Krone Preußen in Streit verwickelt, worüber man den Art. Enclaven vergleiche, und der endlich zum rechtlichen Abschluß gebracht wurde. Bei den deutschen Ministerialconferenzen zu Wien 1820 war er so glücklich, einen eignen Artikel für die Schlußacte zur Sicherung der freien Flußschifffahrt zu erlangen. Der Kaiser von Oestreich beehrte ihn mit dem Großkreuze des Stephansordens und der König der Niederlande mit dem großen Löwenorden. Wegen der Gesundheitsumstände der Herzogin machten beide Gatten 1825 eine Reise nach den Rheingegenden und nach Frankreich. In Paris erfolgte am 24. Okt. d. J. die Rückkehr beider hohen Personen zur katholischen Kirche. Es erschien in dieser Beziehung am 14. Jan. 1826 eine Proclamation zu Köthen, worin der Herzog unter andern feierlich erklärte, die Rechte und Freiheiten seiner protestantischen Unterthanen, wie bisher zu erhalten und zu beschützen. Ueber die letzten Regierungsjahre dieses Fürsten besitzen wir keine Quellen. Er st. am 23. Aug. 1830.

Ferdinand (Karl Anton Joseph), Erzherzog von Oestreich, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen, Bruder Kaiser Leopold's II., geb. 1754, wurde Generalgouverneur in der Lombardei, und vermählte sich 1771 mit Marie Beatrix von Este, der Erbin von Modena. Durch den Frieden von 1802 erhielt sein Schwiegervater für Modena den Breisgau und die Ortenau u. d. T. eines Herzogthums, welches derselbe an ihn abtrat. Der presburger Friede jedoch entriß ihm den Besitz dieses Herzogthums, und der Tod raffte ihn den 24. Dec. 1806 von dieser Welt. Sein Sohn Franz IV. erhielt durch den wiener Congreß das Herzogthum Modena wieder, und seine Tochter, Ludovice Beatrix von Este, vermählte sich 1808 mit Kaiser Franz I. und starb zu Verona 1816. Sein zweiter Sohn ist der bekannte Ferdinand Karl Joseph von Este, geb. 1781, der sich 1805 durch kühne Entschlossenheit mit weniger Reiterei von der in Ulm, nach blutiger Schlacht, einge-

Digitized by Google

schlossenen Armee trennte, mit 1500 Mann nach Böhmen entkam und den Baiern nachher jeden Schritt streitig machte, bis der presburger Friede seinem Wirken ein Ziel setzte.

**Ferdinand** (Friedrich Christian Ludwig), Prinz von Preußen, gewöhnlich Louis Ferdinand genannt, Sohn des Prinzen August Ferdinand von Preußen, geb. 1772, blieb im Gefecht bei Saalfeld am 10. Okt. 1806, nachdem er in dem Rheinkriege mehre Proben von Tapferkeit gegeben und große Hoffnungen für die Zukunft erweckt hatte. Er hinterließ zwei natürliche Kinder, Louis und Blanche, die 1810 u. d. N. von Wildenburg in den Adelstand erhoben wurden.

**Ferdinand von Cordova**, gelehrter Spanier des 15. Jahrh., der in Sprachen und Wissenschaften als Theolog, Philosoph, Jurist, und Arzt außerordentliche Kenntnisse besaß, sowie auch als Soldat, Sänger, Tänzer und Virtuos glänzte. Was Wunder, wenn ihn seine Zeitgenossen für einen Zauberer hielten; wenigstens mußten sie in dem Glauben bestärkt werden, als er Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, seinen Tod voraussagte. 1445 hielt er sich zu Paris auf, starb aber unter Papst Sixtus IV als Subdiacon zu Rom. Unter seinen vielen Schriften zeichnen sich aus: „De artificio omnis scibilis"; „De pontificii pallii mysterie"; „De jure beneficiorum vacancium" u. d. m.

**Ferdinandsorden.** Als Ferdinand IV., König beider Sicilien, im J. 1799 wieder in sein Reich eingezogen war und die Franzosen gänzlich daraus vertrieben waren, stiftete er zum Andenken an dieses Ereigniß den 1. April 1800 den Orden des heil. Ferdinands und des Verdienstes und weihte ihn dem heiligen Ferdinand (Ferdinand III. König von Castilien und Leon, geb. 1199, gest. 1252; 1671 vom Papst Clemens X. kanonisirt). Der Orden besteht aus 3 Klassen. Das Zeichen ist ein aus 6 goldenen Strahlenbündeln und 6 silbernen Lilien gebildeter Stern, von einer Königskrone gedeckt. Vorn ist des heil. Ferdinands Bild, hinten steht: Ferd. IV. inst. a. 1800. An einem dunkelblauen Bande mit rother Einfassung wird es von den verschiedenen Klassen über der Schulter, am Halse und im Knopfloche getragen. Die erste Klasse hat dabei einen Bruststern ganz wie die Vorderseite des Kreuzes.

**Ferdusi** (Ishak Ben Sheriffshah), der größte epische Dichter der Perser, welcher um das J. Chr. 1020 blühte, war zu Thus von armen Landleuten geboren. Frühe mit der Geschichte Persiens vertraut, entflammte die Lecture der Lebensgeschichte ausgezeichneter persischen Helden seinen Hang zur Dichtkunst. Zu Gasne, am Hofe des Sultans Mahmud, einem Sammelplatz vieler Dichter und Gelehrten, traf er den Lieblingspoeten seines Monarchen, Anasari, in einer Laube, welcher eben mit zweien seiner Schüler im Versemachen aus dem Stegreife begriffen war. Ferdusi nahm Platz an der Seite dieser Musenzöglinge und setzte den Anasari durch seiner Rede Zauberfluß, welcher mit seinen Bauernkleidern contrastirte, in nicht geringes Staunen. Durch den Hofdichter ward er dem Sultan bekannt, und nach einer mehrtägigen Prüfung ertheilte ihm dieser den ehrenvollen Auftrag, die Thaten der alten Perserkönige in seinen Gesängen zu verherrlichen, wofür ihm dieser für jeden Vers ein Goldstück zur Belohnung verhieß. Nach mehren Jahren lieferte Ferdusi ein großes historisches, aus 60.000 Versen bestehendes Gedicht, „Shanameh" (Buch der Könige) betitelt, in welchem er die Geschichte Persiens von Nushirvan bis auf Jezdejerd in einer Reihe von historischen Epopöen besang,

Digitized by Google

unter welchen die Thaten des Helden Rustan, des persischen Hercules, als eine Episode von dem ersten Range glänzt. Durch Verleumdungen mehrer Höflinge gegen den Dichter eingenommen, ließ ihm Mahmud statt des versprochenen Goldstücks, für jeden Vers eine Silbermünze auszahlen, worüber Ferdusi so unwillig wurde, daß er auf der Stelle den verkürzten Lohn seiner mehrjährigen Arbeit nicht nur verschenkte, sondern auch alle zum Lobe Mahmud's gedichtete Stellen aus seinem Gedichte strich und sich dabei noch durch eine bittere Satyre (zu finden in Jones's „Poëseos asiaticae comment.") auf die Person seines Fürsten empfindlich rächte. Er ergriff hierauf die Flucht und lebte geraume Zeit zu Thus in stiller Abgeschiedenheit. Als Mahmud's Zorn besänftigt war und er auf seine Nachforschung erfuhr, daß Ferdusi in großer Dürftigkeit schmachte, ließ er, zur Begütigung seiner frühern Ungerechtigkeit, 12 Kameele mit reichen Geschenken für ihn belasten, welche aber an den Thoren von Thus der Leiche des abgeschiedenen Sängers begegneten. — Das „Shanameh" hat unter den Dichterwerken Asiens den höchsten Grad von Classicität erlangt und ist eine reiche, wiewohl noch wenig benutzte Fundgrube für die persische Geschichte. Ein Bruchstück, betitelt „Sohrab", erschien nebst einer engl. Uebers. von Atkinson in Calcutta 1814. 1811 begann der Prof. Lumsden das Ganze herauszugeben, das auf 8 Bde. Fol. berechnet war; doch ist bis jetzt nur der 1. Bd. erschienen. Görres gab 1820 in 2 Bdn. einen Auszug aus dem Ganzen. Eine engl. Uebers., welche Champion 1790 anfing, blieb unvollendet. Bruchstücke finden sich übersetzt in Jones's „Commentarien", in Wilken's „Pers. Chrestomathie", ferner in Schlegel's „Europa", im „Deutschen Mercur", in den „Fundgruben des Orients" und in Hammer's „Geschichte der schönen Redekünste Persiens". S. auch „Wiener Jahrbücher der Literatur", 9 Bd.

Fere (La-), franz. Stadt im Bez. Laon des Dep. Aisne, mit 2650 Ew., der ältesten Artillerieschule in Frankreich; hat ein berühmtes Artilleriedepot. Durch Natur (durch Ueberschwemmungen) einigermaßen fest, wurde es 1814 von den Preußen genommen, 1815 blocquirt.

Fere Champenoise, s. Paris (Einnahme im Jahr 1814).

Ferguson (Jakob), Mechanicus, Philosoph und Astronom, geb. 1710 zu Keith, einem Dorfe in Bamffshire in Schottland, hütete in seiner Jugend die Schafe und erlangte bei dieser Gelegenheit außerordentliche Kenntnisse über den Lauf der Gestirne, die er in heitern Nächten fleißig beobachtet hatte, sodaß sein Herr, ein schottischer Edelmann, darüber erstaunte, ihn zu sich nahm und für sein ferneres Fortkommen sorgte. 1744 kam er nach London, wo er seine astronomischen Tafeln u. a. m. herausgab. 1763 wurde er Mitglied der Londoner Akademie und starb 1776. Sein vorzüglichstes Werk ist: „Die Astronomie nach Newtons Grundsätzen" (übersetzt von Kirchhof, Berlin 1793. 8.). — 2) Adam, ein ausgezeichneter englischer Philosoph und Geschichtschreiber, geboren zu Logierait im schottischen Hochlande 1724, eine Zeitlang Feldprediger, hernach (1757) Hofmeister in dem Hause des Lord Bute, darauf 1759 Professor der Naturwissenschaft und endlich seit 1764 Professor der Moral zu Edinburg, welche Stelle er auch nach einer anderthalbjährigen Reise ins Ausland, auf welcher er den jungen Chesterfield begleitete, wieder einnahm. Vorzüglich hat er sich durch seine „Geschichte der Fortschritte und des Untergangs der römischen Republik" (London 1783, 8 Bde. 4., deutsch von Beck 1784, 3 Bde. 8.) und schon früher

Digitized by Google

durch seinen „Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft" (1767, deutsch von Jäger 1768) als philosophischen Geschichtschreiber Englands, als Moralphilosophen aber durch seine „Anfangsgründe der Moralphilosophie", das erste geistreiche Compendium dieser Wissenschaft in der englischen Literatur (1769, deutsch von Garve 1772) und andere moralische Schriften, die er nach Niederlegung seiner Professur (1784) herausgab, berühmt gemacht. Er starb nach 1800.

**Ferien.** Bei den alten Römern waren Feriae gewisse zur Ruhe von aller Arbeit und zum Gottesdienst bestimmte Tage. Dieser Ausdruck ist in unsere Sprache übergegangen, wo er bei den Schulen und auch bei den Gerichtshöfen, die außergewöhnlichen, oder doch nur einmal im Jahre eintretenden Ruhe- oder Feiertage bezeichnet. In neuester Zeit sind die Ferien auf mehren Universitäten verkürzt worden, was um so billiger ist, da die Schulmänner im Dienste des Staats jetzt selten zu den schlecht bezahlten und mit Amtsarbeiten überhäuften Geschäftsmännern gehören.

**Ferman** (Firman, türk. Staatsw.), 1) ein Befehl vom Großwesir, im Namen des Sultans ausgefertigt; daher 2) der einem Reisenden von diesem ertheilte Paß. Ein Ferman genießt das größte Ansehen, und wird von Dem, der ihn liest, vor dem Lesen stets ehrfurchtsvoll an die Stirn gedrückt. 3) Im mongolischen Reiche und in Indien schriftliche Erlaubniß, Handel zu treiben.

**Fermanagh**, Grafschaft in der irländ. Prov. Ulster, 25 QM. groß, mit 130.400 Ew.; enthält viele Gebirge und Moräste; Kartoffeln- und Flachsbau, Viehzucht, Leinweben. Der Hauptort ist Enniskillen.

**Fermat** (Pierre de), einer der größten Geometer Frankreichs, Parlamentsrath zu Toulouse, geb. 1590, war Nebenbuhler von Cartesius und Vorläufer Newtons und Leibnitzens und leistete fast ebenso viel in der Jurisprudenz und Dichtkunst. Er starb 1664 und hinterließ nebst andern schätzbaren Schriften: „Anmerkungen über den Diophantes von Alexandria"; „Theon von Smyrna" ꝛc.; seine sämmtlichen Werke erschienen 1670 zu Toulouse in 2 Bdn. Fol.

**Fermate**, ein Ruhepunkt in dem Verfolge eines Tonstücks (𝄐), bei welchem die Bewegung des Taktes auf eine kurze Dauer unterbrochen wird, daß man den Ton einer Note länger aushält, oder bei einer Pause länger verweilt, als es die Dauer derselben erfordert. Veranlaßt werden solche Ruhepunkte z. B. durch einen Ausdruck der Bewunderung oder des Erstaunens, eine Empfindung, wobei die Bewegungen des Geistes selbst einen kurzen Stillstand zu machen scheinen, oder an solchen Stellen, wo die vorhandene Empfindung sich ihre völlige Ergießung erschöpft zu haben scheint. Oft auch wird einer Bravour-Arie oder einem Instrumental-Concertstück vom Componisten eine Fermate gesetzt, um dem Virtuosen noch mehr Gelegenheit zu geben, seine Bravour in Ausübung schwieriger Rouladen oder Passagen zu zeigen. (S. Cadenz.)

**Fermo**, 1) Delegation in der Mark Ancona im Kirchenstaate; 26¼ QM. groß, mit 77.100 Einw. 2) Hauptstadt darin, am adriatischen Meere; 19.700 Ew. Erzbisthum, Hafen, 1589 gestiftete Universität, Getreide- und Wollhandel.

**Fermor** (Wilhelm, Graf von), berühmter russischer General, geb. zu Pleskow 1704, starb 1771 auf seinem Gute Rietau. Sein Vater, von Geburt ein Schotte, starb als Generalmajor in Peters I. Diensten.

Digitized by Google

Auch der Sohn trat 1720 ins russische Heer, zeichnete sich vorzüglich gegen die Türken und Schweden 1736 ruhmvoll aus, ward 1743 Befehlshaber von Wilmanstrand, erhielt 1746, wegen seiner großen architektonischen Kenntnisse, die Aufsicht über das Bauwesen und leitete den Bau des kaiserlichen Pallastes zu Petersburg. 1756 bemächtigte er sich Preußens, und wenn er auch später die Schlacht bei Zorndorf verlor, so wurde doch vorzüglich durch ihn die Schlacht bei Kunnersdorf (s. bde.) gewonnen. Peter III. rief ihn von der Armee zurück; Katharina II. ernannte ihn zum Statthalter von Smolensk und Mitglied des Senats. Verewigt hat er sich durch den Bau der Städte Twer und Torschock.

Fermoy, Stadt in der irischen Grafschaft Cork am Blackwater, mit einer Kirche, schönen Casernen und 5700 Ew., welche Leinen- und Tuchweberei, Brauereien, Minoterie und Papiermühlen unterhalten.

Ferna, 1) Fernando-Pao, Fernao da Pao, Ilha Formosa, britische Guinea-Insel an der Küste von Guinea; 9 QM. groß, mit 1800 Ew. Erzeugnisse derselben sind: Taback, Maniok, Reiß, Orangen, Citronen, Südfrüchte, Kokosnüsse. Auf der Insel die Stadt Clarence. 2) Fernando de Noronho, Insel an der Küste von Brasilien, bildet mit der Insel Trinidad eine 50 QM. große Provinz mit 6000 Einw. Die Insel liegt 58 Meilen vom Cap St.-Roque, und ist eine Verbrecherkolonie mit 100 Mann Besatzung.

Fernambuk, Name des dunkelrothen Brasilienholzes, welches in dem Hafen der Stadt Pernambuco (s. d.) in Südamerika verschifft und zum Färben gebraucht wird.

Fernande Navarette (Juan), mit dem Beinamen der Stumme, ein berühmter spanischer Maler, geb. zu Logrono 1525, verlor schon im 2. Jahre die Sprache, zeigte aber frühzeitig viel Talent zur Malerkunst, und wurde deßhalb auf den Rath seines Lehrers von seinem Vater nach Italien zu Tizian geschickt, der ihn zum vollendeten Maler bildete. Philipp II. ernannte ihn bei seiner Rückkehr nach Spanien, bloß auf das Gerücht seines Rufs, zu seinem Hofmaler. Er arbeitete nun für das Kloster und die Kirche im Eskurial. Man nennt ihn gewöhnlich nur den spanischen Tizian. Als Taubstummer wußte er sich doch sehr verständlich zu machen. Er starb zu Segovia 1581. Lope de Vega hat sein Lob besungen.

Ferne, s. Perspective.

Ferney, franz. Dorf an der schweizer Grenze, 2 französische Postmeilen von Genf entfernt, berühmt durch den Aufenthalt Voltaire's, wurde in Folge des Lyoner Tractats 1601 nebst mehren Dorfschaften durch den Herzog von Savoyen an Heinrich IV. gegen das Marquisat von Saluzzo vertauscht. Die Einwohner wurden, da sie zum Theil Protestanten waren, unter Ludwig XIII. sehr verfolgt und wanderten 1685 größtentheils aus. Voltaire erstand es 1762, und es gelang ihm durch richtig vertheilte Wohlthaten und Vorschüsse diesen Ort in einen blühenden Zustand zu versetzen, wozu die Menge der Fremden viel beitrug. Nach einem 15jährigen Aufenthalt daselbst war es Voltaire gelungen, die Zahl der Einwohner bis auf 1200 zu steigern; nach seinem Tode jedoch nahm diese wieder bedeutend ab und kann jetzt nur noch wohl zur Hälfte angenommen werden. Das von ihm bewohnte Schloß ist noch ziemlich in demselben Zustande wie früher, und selten wird ein Reisender versäumen, es der Merkwürdigkeit wegen zu besuchen. Mehre von Voltaire begründete Uhrenfabriken bestehen noch.

Digitized by Google

**Ferngefühl**, Wahrnehmung von fernen Gegenständen, ohne daß ein Sinn nachweisbar ist, wodurch selbige vermittelt wird. Bei Thieren muß aus einer Menge von Beobachtungen, nach denen sie instinktmäßig zu etwas hingeleitet werden oder auch etwas scheuen, das weder sichtbar, noch hörbar, noch riechbar ist, ein solches, seiner Natur nach noch unerforschtes Ferngefühl zugestanden werden, und auch bei Menschen scheint es in eigenen Lebenszuständen zu erwachen, die man gewöhnlich als Ahnung (s. d.) bezeichnet, und die, wenn auch oft, doch schwerlich immer auf Selbsttäuschung zurückzuführen sind. Eine interessante Schrift darüber ist: „Von Ahnungen und Visionen", von Hennings, Leipzig 1777—83, 2 Bde.

**Fernglas**, 1) ein einfaches Hohlglas für Kurzsichtige, entweder als Lorgnette gefaßt, oder gewöhnlicher in Brillenform (s. Brille); 2) auch ein erhaben geschliffenes Glas von großem Durchmesser und großer Brennweite; sie sind ungewöhnlich und schwer zu bereiten. Tschirnhausen hatte eins von 1 rheinl. Fuß Durchmesser und 32 Fuß Brennweite, wodurch man eine $1\frac{1}{2}$ Meile weite Stadt in das Gesichtsfeld fassen und deutlicher erblicken konnte, als durch ein Fernrohr.

**Fernow** (Karl Ludwig), einer der gründlichsten und geschmackvollsten deutschen Kunstkenner und Kritiker, geb. 1763 zu Blumenhagen bei Pasewalk in der Uckermark von sehr armen Eltern, zog durch seine glücklichen Anlagen die Blicke der Gerichtsherrschaft auf sich und bestimmte sie, ihm eine bessere Erziehung geben zu lassen. Da er der Schule entwachsen war, kam er bei einem Apotheker in die Lehre, hatte aber das Unglück, im Scherz einen Jägerburschen zu erschießen, wurde jedoch durch seines Lehrherrn Entschlossenheit und Vorgeben, daß das Gewehr von selbst losgegangen sey, glücklich jeder peinlichen Untersuchung entzogen. Um den Werbern zu entgehen, begab er sich nach glücklich überstandenen Lehrjahren nach Lübeck, lernte dort Carstens kennen und übte sich im Zeichnen und der Dichtkunst. Dieß entfremdete ihn jedoch bald der Apothekerkunst und er lebte vom Portraitiren und Zeichnenunterricht nach und nach an mehren Orten. Mit Baggesen, den er in Jena kennen lernte, reiste er nach Italien, und obwohl er bald von ihm verlassen wurde, fand er 1794 Andere, die sich im fremden Lande seiner annahmen, und so gelang es ihm, an der Quelle die Kunst zu studiren und seine Kenntnisse vielfach zu erweitern. Mit einer Römerin verheirathet, kehrte er 1803 nach Deutschland zurück, ward Professor in Jena und 1804 Bibliothekar bei der Herzogin Amalia in Weimar. Zu früh für die Wissenschaften starb er an einem unheilbaren Pulsadergeschwulst am 4. Dec. 1808. Seine wichtigsten Schriften sind: „Italienische Sprachlehre für Deutsche" (2 Bde., Tübingen 1804, 2. Aufl. 1815); „Römische Studien" (3 Bde., Zürich 1806—8), ein reichhaltiges Werk; „Ueber den Bildhauer Canova und dessen Werke" (Ebend. 1806); „Leben Ludovico Ariost's" (Ebend. 1809); „Francesco Petrarca, nebst dem Leben des Dichters" (Leipzig 1818). Ueberdieß gab er heraus: „Racolta di Autori classici Italiani" (10 Bde., Jena 1807—9); „Johann von Winckelmanns Werke" (1. Thl., Dresd. 1808); „La Gerusalemme liberata di Torquato Tasso" (2 Bde., Jena 1809. Sein Leben beschrieb seine Freundin Johanna Schopenhauer. „Fernow, sagt Böttiger, ist zwar schon mitten in der Vorbereitung zu Dem, was ihm hohen



Digitized by Google

Ruhm bringen sollte, abgemäht worden und es läßt sich nun kein stehendes Hauptwerk von ihm anführen. Die strenge Göttin mit dem clavo trahali, die Heb- und Säugamme so vieler Schnellgeburten, übte auch an ihm ihr Machtgebot. Denn Manches erschien jetzt schon als Ganzes, was in seinem Plane nur ein sehr kleiner Theil eines Ganzen war. Dennoch sind auch die Erstlingsgaben seiner grammatischen und ästhetischen Forschungen so vollendet und gereift, daß ihnen in jeder Büchersammlung jedes Freundes der redenden und bildenden Künste, der kein Götzendiener ist, der Ehrenplatz nie verweigert werden wird. Alle seine Schriften zeichnen sich durch lichtvolle Anordnung und eine bewundernswürdige Klarheit des Ausdrucks aus, die einen durch die schönsten Muster guter Schreibart gebildeten Geschmack und eine durch das Studium der kritischen Philosophie geschärfte Urtheilskraft beweisen. Er verstand sich selbst vollkommen und wird daher auch Andern stets verständlich seyn: die sicherste Gewähr, daß er auch später noch gelesen werden wird, welches vielen jetzt bewunderten Meteoren im Fache der neuesten Aesthetik und Kunstkritik schwerlich zu verbürgen seyn dürfte.

**Fernrohr** (auch Perspectiv oder Sehrohr), welches bekanntlich dazu dienet, entfernte Gegenstände unter hinlänglich großem Sehewinkel und deutlicher als mit bloßem Auge wahrnehmen zu können, ist entweder aus Gläsern allein zusammengesetzt, in welchem Falle das Fernrohr ein dioptrisches oder ein Tubus genannt wird, oder es besteht aus Gläsern und Spiegeln. Ein Fernrohr der Art wird ein katoptrisches, ein Reflector, ein Spiegelteleskop genannt. Der Raum, den man durch ein Fernrohr übersehen kann, wird das Gesichtsfeld genannt. Das Glas oder der Spiegel, der das Licht unmittelbar von dem Gegenstande empfängt, wird das Objectivglas, der Objectivspiegel, genannt. Die übrigen Gläser heißen Augengläser (Oculargläser). Ferngläser und Fernröhre waren den Alten völlig unbekannt, und ungeachtet der Spuren, die sich bei Baco u. A. von dem Gebrauche geschliffener Gläser finden, können doch erst die J. 1608 und 1609 als die wahre Zeit der Erfindung angesehen werden, welche von Holland ausging, ohne daß wir den Urheber derselben anzugeben wissen. Von dioptrischen Fernröhren gibt es dreierlei Arten. 1) Das Holländische oder Galilei'sche. Dieses bestehet aus zwei Glaslinsen. Das Oculargl as ist concav, das Objectivglas conver. Die Entfernung des Zerstreuungspunkts vom Oculargl ase muß in diesem Rohr viel kleiner seyn als die Brennweite des Objectivglases, und je mehr dieses Statt hat, desto stärker fällt die Vergrößerung aus. So viel Mal nämlich die Zerstreuungsweite des Oculars in der Brennweite des Objectivs enthalten ist, so viel Mal vergrößert erscheint der Durchmesser der Gegenstände. Beide Gläser stehen im Rohr ungefähr um den Unterschied ihrer Brennweiten von einander ab. Dieses Rohr zeigt zwar die Gegenstände in ihren natürlichen Stellungen, wird aber doch seines kleinen Gesichtsfelds wegen gegenwärtig nur noch zu Taschenperspectiven gebraucht. Ein holländischer Brillenmacher, Jansen, soll am Ende des 16. Jahrh. es erfunden haben. Der berühmte Galilei, der davon hörte, aber das Rohr nicht kannte, erfand es durch Nachdenken zum zweiten Mal. 2) Das Kepler'sche oder astronomische. Dieses, von Kepler angegeben und vom Pater Scheiner ausgeführte Fernrohr, hat ebenfalls nur zwei Gläser, allein beide, das Ocular sowohl wie das Objectiv, sind conver,

Digitized by Google

ist die Brennweite von diesem größer als sie von jenem ist. So
Mal die größere Brennweite in der kleinern enthalten ist, so viel
ägt die Vergrößerung. Beide Gläser stehen im Rohr so weit aus
nder, als die Summe ihrer Brennweite beträgt. Dieses Rohr, wel-
s seiner starken Vergrößerung wegen, bei astronomischen Beobachtun-
gute Dienste leistet, ist aber, weil es die Gegenstände verkehrt ab-
et, zu Beobachtungen auf der Erde unbequem. 3) Das Erdfern-
r. Dieses bestehet aus vier converen Gläsern, wodurch bewirkt wird,
die Gegenstände in ihrer natürlichen Stellung und Lage erscheinen.
Jesuit, Rheita, hat es in der Mitte des 17. Jahrh. zuerst angege-
. Wegen der vielen Gläser verlieren aber die Bilder an Lebhaf-
eit. Da die Linsen, deren brechende Flächen nicht parallel sind, im-
r auch wie ein Prisma, das durchgehende Licht in farbige Strahlen
spalten, so wird dadurch das Bild eines Gegenstandes, welches durch
Fernrohr in das Auge gelangt, nicht in seinen natürlichen Farben
heinen, sondern allemal mit einem Regenbogenrande umgeben seyn,
durch dann eine bedeutende Undeutlichkeit in der Abbildung, die man
Abweichung wegen der Farbenzerstreuung nennt, entstehet. Da übri-
s die Linsen sphärisch sind, und sphärische Gläser keinen eigentlichen
ennpunkt, sondern einen Brennraum haben, so liegt hierin eine zweite
uelle von Undeutlichkeit, welche man die Abweichung wegen der Ge-
lt des Glases nennt. Letztere sucht man dadurch zu heben, daß man
n Rand der Gläser schwarz belegt, welches man eine Blendung nennt.
er entsteht aber wieder ein anderer Nachtheil, indem die Blendungen
s Gesichtsfeld verkleinern. Uebrigens heben die Blendungen die Ab-
ichung wegen der Farbenzerstreuung, welche eine weit größere Quelle
Undeutlichkeit ist als die Abweichung wegen der Gestalt des Glases,
r nicht auf. Newton hatte bereits der Abhülfe des Uebels sein Nach-
nken gewidmet; allein er glaubte sich zuletzt überzeugt, daß hierzu kein
ittel vorhanden sey. Ein halbes Jahrhundert später glaubte der sehr
rühmte Mathematiker Leonhard Euler, aus Betrachtungen über den
au des menschlichen Auges, Mittel auffinden zu können, wodurch man
erdings diesem Uebel abhelfen könne. Aus weitläufigen Berechnungen,
e er deßhalb anstellte, glaubte er gefunden zu haben, daß es ein Ge-
s gebe, vermittelst welchem man aus Glas und Wasser ein Objectiv
as zusammensetzen könne, welches ein farbenloses Bild geben müßte.
ergebens gaben sich aber die geschicktesten Künstler alle Mühe, Objec-
ogläser nach diesem Gesetz zu schleifen. Endlich wurde ein vortrefflicher
gl. Künstler, Dollond (s. d.), dadurch, daß Klingenstjerna, ein aus-
zeichneter schwed. Mathematiker, in Newton's Gesetzen über die Far-
nzerstreuung Widersprüche entdeckte, veranlaßt, auf dem Wege der
rfahrung dergleichen Mittel aufzusuchen, und 1757 gelang es ihm, Ob-
ectivgläser aus Flint- und Kronglas zusammenzusetzen, welche gar keine
arbenzerstreuung mehr gaben. Diese Fernröhre, die ihrer Vorzüge
egen bald allgemein in Gebrauch kamen und in der Folge noch mehr
ervollkommnet wurden, nennt man achromatische oder farbenlose, auch
ollond'sche (s. Achromatisch). Newton, in der Meinung, daß die
ioptrischen Fernröhre von dem Fehler der Farbenzerstreuung nicht be-
eiet werden können, suchte dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß er sie
anz aufgab und dagegen das Spiegeteleskop erfand. Auch von diesem
ibt es dreierlei Arten. 1) Das Newton'sche. Der wesentliche Theil



Digitized by Google

dieses Teleskops ist ein metallner Hohlspiegel als Objectivspiegel. Dieser wirft die Lichtstrahlen auf einen ebenen Spiegel, der mitten in der Achse des Sehrohrs an einem dünnen Arm befestigt ist und mit der Achse einen Winkel von 45 Graden macht. An der Stelle des Rohrs, wohin der ebene Spiegel das aufgefangene Bild reflectirt, ist das Rohr durchbrochen, und hier wird das Bild durch eine mikroskopische Linse betrachtet. Da bei der Zurückstrahlung von Metallspiegeln keine Farbenzerstreuung stattfindet, auch die Abweichung wegen der Kugelgestalt nur gering ist, so hat ein solches Teleskop bedeutende Vorzüge vor einem gewöhnliches Fernrohr, besonders gegen ein nicht achromatisches. Weil man aber in dieses Teleskop zur Seite hineinsieht, so sucht man zuerst den Gegenstand, den man betrachten will, durch ein Fernrohr, das außerhalb am Teleskop angebracht und mit dessen Achse parallel ist, auf. Ein solches Fernrohr nennt man einen Sucher oder Finder. 2) Das Cassegrain'sche. Cassegrain wollte den Sucher vermeiden und der Abweichung wegen der Kugelgestalt begegnen. In letzterer Beziehung nahm er statt des Planspiegels einen Convexspiegel. Der Hohlspiegel durchbohrte er, um das Ocularglas wie bei einem gewöhnlichen Fernrohr anbringen zu können. Hierdurch kann nun der Sucher wohl erspart werden, dagegen gehen aber viele Strahlen verloren, weshalb dieses Teleskop nicht sehr beliebt wurde. 3) Das Gregory'sche. Gregory vertauschte den Planspiegel mit einem zweiten kleinen Hohlspiegel, der mit dem großen parallel im Rohr stehet und dem er seine hohle Fläche zukehrt. Von diesem kleinen Hohlspiegel werden die Strahlen, welche von dem größern darauf fallen, durch eine runde Oeffnung in dem großen Spiegel gebohrt ist, auf zwei Convexlinsen gewendet, um sie in das Auge bringen. Auch hier ist zwar kein Sucher erforderlich, dagegen gehen aber auch, wie beim Cassegrain'schen, viele Strahlen verloren. Das Gregory'sche Teleskop wurde indessen sehr beliebt, und endlich in neuerer Zeit der 1822 verstorbene Astronom Herschel (?) wieder zu der Newton'schen Einrichtung zurückkehrte, jedoch mit der Abänderung, daß das Bild im Hohlspiegel unmittelbar durch ein convexes Ocular betrachtet wird. Herschel's großes Spiegelteleskop ist 40 Fuß lang, der Spiegel hat einen Durchmesser von 5 Fuß und wiegt einige tausend Pfund, läßt sich aber dennoch sehr leicht nach allen Richtungen mittelst künstlicher Vorrichtungen drehen. Mit diesem Instrument, welches einen Gegenstand dreitausendfach zu vergrößern vermag und ein möglichst starkes Licht gibt, hat Herschel jene astronomischen Entdeckungen gemacht, durch die er seinen Namen in der Geschichte der Astronomie verherrlichte. Die Erfindung des Galilei'schen Fernrohrs, und die große Menge der damit gleich anfänglich am Sternenhimmel gemachten Entdeckungen erzählt Galilei selbst im „Nuntius sidereus“ (Florenz 1610, S. 4—11), ausführlicher Viviani in der Lebensbeschreibung vor den „Opp.“ (Florenz 1718, 3 Bde., 4.). Aber die ersten wissenschaftlichen Begriffe von der Theorie der Fernröhre entwickelte Kepler in seiner „Dioptrice“ (Augsburg 1611, 4.) (s. besonders prop. 86, wo die bald darauf von Scheiner ausgeführten astronom. Fernrohrs und seine Wirkungen in den bestimmtesten Ausdrücken erwähnt wird). Busch's „Handbuch der Erfindungen“ (Eisenach 1808) gibt in der 2. Abth., 4. Bd. S. 133 fg., eine brauchbare Zusammenstellung der auf die Geschichte der Fernröhre Bezug habenden Notizen. Das Theoretische in der

Digitized by Google

Ausbildung erläutern die Lehrbücher der Physik; wir empfehlen u. A. mann's „Lehrbuch der Physik" (Wien 1818, §. 768 fg.). Auch Priestley's „Gesch. und gegenwärtiger Zustand der Optik, aus dem l. durch Klügel, mit Anmerk. und Zusätz." (Leipz. 1776, 4.). Ueber neuesten Vervollkommnungen der Fernröhre s. Refractor.

Feronia, den Wäldern und Obstgärten vorstehende Göttin in einem n bei Anrur (Terracina). In ihrem den Sabinern und Lateinern einschaftlichen Tempel, den Hannibal plünderte, und wo berühmte rkte gehalten wurden, erhielten Sklaven den Hut der Freiheit. Auf r Münze erscheint sie mit einem Blumenkranz um das Haupt.

Ferrand (Antoine, Graf), Mitglied der franz. Akademie und Ver- er mehrer geschätzten geschichtlichen Werke, geb. 1752, zeichnete sich der Revolution als Parlamentsrath zu Paris durch Beredtsamkeit Patriotismus aus. Er widersetzte sich den Anleihen, die das Mi- erium verlangte, und forderte den König auf, durch die Einheit des rons mit dem Parlamente den öffentlichen Credit zu befestigen. Der ng, den die Revolution bald nach ihrem Ausbruche nahm, bestimmte zur Auswanderung. 1801 kehrte er nach Frankreich zurück, ohne ch an öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen. Jetzt erschien sein ühmtes Werk: „L'esprit de l'histoire" (4 Bde., 5. Ausg. 1816). nn setzte Ferrand aus Rulhière's Papieren die Geschichte Polens t. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris war er Einer von nen, welche sich am kräftigsten für die Zurückberufung der Bourbons wendeten. Er wurde dafür von Ludwig XVIII. 1814 ins Ministerium ufen. Zu der Comité ernannt, welche mit dem Entwurfe der Ver- fungsurkunde beauftragt wurde, hatte er an dieser den größten An- il. Später trat er aus dem Ministerium in die Pairskammer. 1817 chien seine „Théorie des révolutions" in 4 Bdn. In den letzten hren war er blind und litt an einer Lähmung der Füße, fand sich er regelmäßig in den Sitzungen der Pairskammer ein. Er st. d. 16. n. 1825. Seine Stelle in der franz. Akademie erhielt Casimir Delavigne.

Ferrand de la Caussade (Jean Henri Becaye), Divisionsgeneral, . 1726 zu Montflanquin in Agenois, zeichnete sich in den Feldzügen 46 und 1748, sowie auch im siebenjährigen Kriege aus und wurde 92 Marechal de Camp. In der Schlacht von Jemmapes befehligte einen Theil des linken Flügels unter Dumouriez; da aber dieser un- frieden mit ihm war, wurde er von dem Heere zurückgeschickt und nige Zeit darauf zum Befehlshaber von Mons ernannt. Ungeachtet er 93 Valenciennes 87 Tage lang aufs muthigste vertheidigte, wurde er ch auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses ins Gefängniß gesetzt. Befreit raus, erhielt er den Oberbefehl über das Lager von Maubeuge, wurde n Neuem angeklagt, als habe er die Treue der Soldaten bestechen llen, eingekerkert und erhielt erst am 9. Thermidor die Freiheit wieder. achher befehligte er unter dem Directorium in Belgien, wurde nach dem l. Brumaire (den 19. Nov. 1799) Präfect im Departement der Nie- rmaas, zog sich 1804 nach la Planchette bei Paris zurück und starb selbst den 28. Nov. 1805. Kurz vor seinem Tode gab er ein „Précis la défense de Valenciennes" (Paris 1805) heraus.

Ferrara, 1) Delegation im Kirchenstaat, an das adriatische Meer d den Po grenzend, hat 50 QM., mit 178.000 Einw., wenig Indu- ie, von vielen Canälen und mehren Armen des Po durchschnittenes,

Digitized by Google

an einigen Orten sumpfiges, sonst fruchtbares Marschland, bring
und Getreide, Wein, Oel, Seide, Hornvieh, Fische (Aale, dafür
Scudi Pacht). 2) Hauptstadt darin, liegt zwischen dem Haupt
Po und dem Po di Volano, der eigentlich ein Arm des Rene
einer wenig angebauten, sumpfigen und ungesunden Ebene (Mar
von Comacchio). Ferrara ist zur Zeit des Exarchats erbaut,
im Mittelalter zu diesem, kam bald unter die Herrschaft der
und erhob sich später, da es zu einem größeren Wohlstande
während der Welfen'schen und Este'schen Fehden, zur Selbstst
In seinen Mauern herrschten die Este als mächtige Bürger. D
publik Ferrara übertrug ihnen anfangs die Stelle eines Pode
Kriegsobersten; dann machte sich 1208 Azo II. zu ihrem Herrn,
da er auch die Mark Ancona erhielt, den Titel eines Markgra
legte. 1329 ward Aldobrandini II. vom Papst Johannes XXII.
Vicariate Ferrara belehnt, und 1450 erhob Paul II. den Mark
Borso zum erblichen Herzoge. Sein Hauptstamm starb indeß 15
Alfons II. aus; zwar vermachte dieser Modena, Reggio und Carp
Prinzen Cäsar, aber der Besitz des Herzogthums Ferrara, jene
päpstliche Lehen, die bisher bei Modena waren, mußte der neue
dem Papste Clemens VIII., der den Vorwand brauchte, daß Cäs
einer nicht ebenbürtigen Ehe seines Großvaters mit einer Bürge
Ferrara entsprossen sey, lassen, und das Herzogthum Ferrara
ein Theil des Kirchenstaats. (Vgl. Este.) Die Herzoge von M
haben ihre Ansprüche darauf vergebens geltend zu machen gesucht.
1797—1814 bildete es erst einen Theil der cisalpinischen Republik,
des Königreichs Italien, ist aber seitdem bis auf den im Norden
Po liegenden und mit dem lombard.-venetian. Königreiche verei
Theil wieder unter der Herrschaft des Papstes und jetzt eine Delega
— Die große berühmte Stadt, wo einst der prunkvolle Hof des
Este und die größten Dichter und Künstler Italiens lebten, ist
tief herabgesunken. Mit dem Glanze des Hofes ist nicht allein der
stand und die Bevölkerung der Stadt verschwunden, sondern auch
früher üppig angebaute Gegend in Sumpf und Morast verwandelt
den. Noch stehen ihre 3600 Häuser, ihre ansehnlichen Paläste, ihre
Kirchen, aber die Bevölkerung ist von 100.000 auf 24.000 (mit den
Vorstädten und einzelnen Höfen 30.000) herabgesunken, und Alles
kündigt hier Verfall. Ihre Straßen sind breit und regelmäßig; die
Schritt lange, gerade Strada S.-Benedetto durchschneidet die
von Norden nach Süden. Der ehemalige Pallast der Fürsten von
ein stattliches Gebäude, worin der päpstl. Statthalter residirt, m
noch Ueberbleibsel guter Frescomalereien von Dossi und Tizian. In
Kirchen findet sich noch manches gute Bild, besonders von dem hie
heimisch gewesenen Garofalo, einem Schüler Rafael's. Der Dom
einer altgothischen Vorderseite, aber inwendig in neuerm Style
baut, ist ein großes, eben nicht ansprechendes Gebäude, Giraldi's
mal enthaltend. Desto anziehender ist die Bibliothek, wo außer
schätzbaren Sammlungen alter Handschriften, Antiken, Münzen
sich mehre Andenken an die glorreiche Zeit der Stadt befinden.
zeigt hier das Dintefaß und den Stuhl des Ariosto, das Manuscript
ner Satyren, mehre Briefe, und auch sein Denkmal, welches
Kirche S.-Benedetto, wo er begraben liegt, hierher gebracht worden

Digitized by Google

Ferner bewahrt man hier die Handschrift des „Pastor fido“ von Guarini und viele Ueberbleibsel des Tasso auf, unter diesen ein Heft seiner „Rime“, mit der Zueignung an Leonore von Este, ein Manuscript des „Befreiten Jerusalems“ von fremder Hand, wo er Stellen am Rande verbessert, mehre Briefe u. s. w. Man zeigt noch das kleine, bescheidene Haus, welches Ariosto bewohnte, mit mancherlei von seinem Hausgeräthe, das auf öffentliche Kosten unterhalten wird; auch hat man einen schönen Platz der Stadt nach ihm benannt. Höchst erschütternd ist der Anblick des kleinen, halb unterirdischen, mit einem einzigen vergitterten Fenster versehenen Gemachs in einem Hofe des St.-Annenspitals, worin der undankbare Alfons II., der letzte Herzog von Ferrara, den gemüthskranken, edlen Tasso (s. d.) 7 Jahre lang schmachten ließ. Ferrara ist der Sitz eines Erzbischofs, hat ferner eine 1264 gestiftete Universität, botanischen Garten, Museum, Academia degli Intrepide, Jesuitencollegium, Ingenieurschule, anatomisches Theater, schönes Schauspielhaus, viele Klöster und milde Stiftungen, Zeughaus, starke Citadelle am südwestlichen Ende der Stadt, welche nach der wiener Congreßacte östreich. Besatzung hat. Es sind in Ferrara mehre Seidenfabriken; man treibt Handel mit Seife, Seide, Schinken und Würsten. Hier wurde 1438 das Concilium zur Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche, welches zu Florenz fortgesetzt ward, von Papst Eugen IV. eröffnet. Geburtsort von Guarini, Tiraboschi, Festi, Bentivoglio und vieler Künstler. — In der Geschichte der Malerei ist Ferrara vorzüglich berühmt durch die vielen und großen Meister, welche hier die Kunst mit den herrlichsten Schöpfungen bereicherten. Einer der ältesten ferrarischen Künstler, von dem man einige Nachricht findet, ist ein Mönch, Namens Giovanni Alighieri, der um 1180 gelebt haben soll. Unter einem Codex des Virgil, der bei den Carmelitern in Ferrara aufbewahrt wurde, findet man außer der Jahrzahl 1193 angemerkt, daß dieser Alighieri die Miniaturbilder von den vornehmsten Begebenheiten der „Aeneide“, womit die Handschrift verziert ist, verfertigt habe. Um's Jahr 1240 findet man Erwähnung von einem andern Mönch, dem Cisterzienser Mattia Serrati, der ebenfalls in Miniatur malte. Cosimo Tura, genannt Cosmè, geb. zu Ferrara 1406, gest. 1469, hatte eine ungemein fleißige Manier und vollendete Alles mit der größten Ausführlichkeit, wobei er in der Faltenlegung mit Albrecht Dürer Aehnlichkeit hat. Er arbeitete sowohl im Großen als im Kleinen, leistete auch viel in der Miniaturmalerei. Giuseppo Mazzoli, Bastarnolo genannt, aus Ferrara gebürtig, war ein trefflicher Künstler, der aber gleichsam von einem unglücklichen Gestirne verfolgt, beständig mit Verdrießlichkeiten, Krankheiten und Elend zu kämpfen hatte und 1589 ein tragisches Ende nahm. Sein Styl schwebt zwischen dem des Tizian und Correggio. Er hatte eine großartige Zeichnung und eine vortreffliche Verreibung der Farben, wobei er an den äußersten Theilen, zunächst an den Umrissen, röthliche Tinten so gut zu gebrauchen verstand, daß das Blut wirklich darin umzulaufen schien. Zu den Draperien bediente er sich reizender Farben und gab seinen schillernden Zeuchen einen solchen Glanz, daß sie wie mit Gold besprengt scheinen, wie man es bei keinem andern Maler bemerkt. Sein Zögling war Carlo Bononi, ein trefflicher Künstler, geb. daselbst 1569. Nach dem Tode seines Meisters ging er nach Rom und von da nach Bologna. Hier wurde er ganz von der Manier der

Digitized by Google

Carracci eingenommen und studirte daher auch, nach ihrem Beispiele, i Parma und Venedig die Werke des Correggio und Tizian. Er nim unter den ferraraischen Malern eine sehr ausgezeichnete Stelle ein. D von ihm befolgte Methode, das Beste von den berühmtesten Meiste auszuwählen und daraus eine Mischung zu bilden, wobei er das Ver fahren der Carracci nachahmte, gedieh bei ihm zu einem unvergleichlich schönen Style, worin jedoch der Geschmack des Correggio vorwaltend i Er war ein gründlicher Zeichner und verstand sich auch auf Architektu und Perspective. Bononi st. 1632.

Ferrara (Hippolyt von Este, bekannt u. d. N. des Cardinals von Sohn Herzog Alfons und der Lucretia Borgia, geb. 1509, wurde von seinem Vater in der Regierungskunst unterrichtet, brachte seine Jugend am franz. Hofe zu und genoß das Vertrauen Königs Franz I., der ihn Sitz und Stimme in seinem Staatsrath gab, ihm mehre Bisthümer verlieh und bewirkte, daß Papst Paul III. ihn 1538 zum Cardinal ernannte. Heinrich II. ernannte ihn 1552 zum Gouverneur von Siena, welche Stelle er mit großer Weisheit bis 1554 verwaltete. 1561 wohnte er als Legatus a latere dem berühmten Religionsgespräch von Poissy bei, und starb zu Rom 1562, betrauert von den Gelehrten, deren Mäcen er war. Mehre Gebäude in Frankreich und die reizenden Gärten von Monte Cavallo und Tivoli bezeugen seinen Geschmack. — 2) Anna von F., Tochter Herkules II., Herzogs von Ferrara und von Renata von Frankreich, geb. 1531, vermählte sich 1549 mit Herzog Franz von Guise und theilte seine Gefahren in allen Gefechten. Nach Ermordung ihres ersten Sohnes verfolgte sie dessen Mörder, Poltrot de Méré, und bewirke seine Hinrichtung. In den bürgerlichen Kriegen, die damals Frankreich zerrütteten, brachte sie einige Zeit im Kerker der Schlösser von Blois und Amboise zu. Als sie im Schlosse Blois ankam und dort die Bildsäule Ludwigs XII., ihres mütterlichen Großvaters, sah, rief sie aus: „O mein Vater, du hast nicht dieß Schloß erbauen lassen, damit die Kinder deiner Tochter darin ihr Leben verseufzen und umkommen".

Ferraris (Joseph, Graf von), östreichischer Feldmarschall, Vize-Präsident des Hof-Kriegsraths, gehört zu einem aus Piemont stammenden, seit dem 17. Jahrh. in Lothringen angesiedelten adeligen Geschlechte, geb. 1726 zu Nancy. Er kam früh als Edelknabe an den Hof der Witwe des Kaisers Joseph I., trat aber gleich nach Ausbruch des östreichischen Erbfolgekrieges in Kriegsdienste, wo er bis zum aachener Frieden Hauptmann geworden war. Im 7jährigen Kriege zeichnete er sich besonders in der Schlacht bei Hockkirch aus und stieg 1761 bis zum Generalmajor. Nachdem er 1773 Generallieutenant geworden war, wurde er 4 Jahr später zum Oberaufseher der Artillerie in den Niederlanden ernannt und beschäftigte sich während seines Aufenthalts daselbst mit der ausgezeichneten Charte von Belgien, die unter seinem Namen bekannt ist. Beim Ausbruche des baierischen Erbfolgekrieges übergab Maria Theresia den jungen Erzherzog Maximilian Franz, nachmaligen Kurfürsten von Köln, seiner Leitung. Im franz. Revolutionskriege focht er, obgleich beinahe 70 J. alt, tapfer bei Famars und vor Valenciennes. Er verließ 1793 das Heer, ward 1798 Vize-Präsident des Hof-Kriegsraths, 1801 Geheimer Rath und Feldmarschall und starb 1807. Seine Charte der belgischen Provinzen besteht in 25 Blättern, di

Digitized by Google

e Fortsetzung der Cassinischen Charte von Frankreich und wurde 1777 ndigt.

Ferreira (Antonio), der portugiesische Horaz, wurde 1528 zu sabon geboren. Seine Eltern, die zu dem angesehenen Adel gehörten, stimmten ihn zum Staats- und Geschäftsmanne. Auf der Univer sität Coimbra, wo er die Rechte studirte, erhielt er die Doctorwürde. er mehr als seine juristischen Studien, interessirten ihn das Studium s Horaz und anderer Dichter des Alterthums. Dabei zeigte er die frigste Verehrung für seine Muttersprache. Dieser Patriotismus ver nigte sich in der Seele Ferreira's auf eine damals ganz ungewöhnliche rt mit einem ähnlichen Enthusiasmus für die antike, besonders für die orazische Poesie. Von den italienischen Dichtern lernte er classische orrectheit der Gedanken und der Sprache, nach dem Muster der Alten, it einer natürlichen und dem Zeitalter angemessenen Poesie zu verbin en. Währenddem hielt er auch juristische Vorlesungen auf der Univer tät zu Coimbra. Des Universitätslebens müde, ging er an den Hof, urde dort sehr ausgezeichnet, erhielt das angesehene Amt eines königl. aths in Gnadensachen bei der Regierung und zugleich die Stelle eines ammerherrn. Für die jungen Dichter in Portugal wurde er das Ora el der Kritik. Er sah noch eine glänzende Laufbahn vor sich, als er 569 in der schönsten Blüthe seines Lebens an der Pest starb. In der irche, wo er begraben liegt, hat man ihm ein Denkmal gesetzt. Fer eira vervollkommnete die schon von Sa de Miranda mit Erfolg bear eiteten Gattungen der Elegie und Episteln, und gab der portugiesischen Poesie überdieß das Epithalamium, das Epigramm, die Ode und Tragödie. Dias Gomes sagt von ihm: „Die Lecture des Horaz, die Begierde, Miranda nachzuahmen, und die natürliche Strenge seines Geistes wur den ihm Veranlassung, nach Kürze in der Schreibart zu streben; aber r geht darin so weit, daß er den Wohlklang fast immer dem Gedan ken aufopfert. In allen seinen Werken sind Verstand und Tiefe die charakteristischen Kennzeichen. Seine Gemälde sind ernst, aber ein we nig geringfügig; sein Ausdruck mehr kräftig als sanft, ist sehr lebendig und voll jenes Feuers, das den Geist erhebt und das Herz erwärmt. Er verstand das utile dulci des römischen Lyrikers". Seine „Ines de Castro" ist die zweite regelmäßige Tragödie nach der Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa; nur Trissino ging ihm mit der „Sopho nisbe" voran. Sie wird noch jetzt, wegen des erhabenen Pathos und der Vollkommenheit des Styls, von den Portugiesen als eins der schön sten Denkmäler ihrer Literatur betrachtet.

Ferreras (Juan de), ein classischer Geschichtsforscher Spaniens, geb. 1652 zu Labanneza, studirte anfangs im Jesuitencollegium Mont fort de Lemos vorzüglich Griechisch und Lateinisch, dann bei den Domi nikanern die höhern Wissenschaften und bezog 1671 die Universität Sa lamanca, wo er seine Studien vollendete und Priester wurde. Als Pfarrer zu Alvares zeichnete er sich als Kanzelredner und durch fort dauernde Liebe zu den Wissenschaften vorzüglich aus, daher er sich die Freundschaft des Marquis de Mendoza erwarb, in dessen Umgang er nicht allein an Kenntnissen gewann, sondern auch die tiefgehende For schungsgabe des Geschichtschreibers in vorzüglichem Grade ausbildete. Durch seinen 1696 erschienenen „Cursus der Theologie" erntete er den ungetheiltesten Beifall. Ferreras stieg nun von einer Ehrenstelle zur

Digitized by Google

andern, erhielt 1710 die Würde eines Beisitzers des Inquisitionsrathes, 1713 die eines Mitglieds der madrider Akademie und wurde 1715 zum königl. Bibliothekar ernannt. Als solcher arbeitete er mit Thätigste an seiner Geschichte Spaniens, bis ihn 1735 der Tod hinraffte. Die Zahl seiner hinterlassenen Werke beläuft sich an 40, unter diesen ist das berühmteste seine: „Synopsis historica chronologica da Espagna“ (Madrid 1700—27, 16 Bde.), welche vom ersten Ursprung der spanischen Völkerschaften beginnt, bis zum Ende der Regierung Philipp's II. (1593) reicht und in der deutschen Uebersetzung bis 1618 fortgesetzt wurde. Ferreras hat sich in diesem Werke ein dauerndes Denkmal seines Namens gesetzt; es ist aus authentischen Quellen geschöpft und mit unbefangener Wahrheitsliebe in einem reinen, kräftigen, wenn auch nicht immer lebhaft und eleganten Style geschrieben.

Ferri (Ciro), Maler und Bildhauer, geb. zu Rom 1634, daselbst 1689, war ein Schüler des P. Berettini und malte die in diesem angefangenen Gemälde in der Peterskirche aus. In Dresden befindet sich von ihm der Tod der Dido. — 2) Girolamo, Professor der Beredtsamkeit und Alterthümer zu Ferrara, seiner Geburtsstadt, starb daselbst 1736, 73 Jahre alt, und hinterließ eine große Anzahl lateinischer und italienischer Gedichte.

Ferro (Hiero), 359° 30′ L., 27° 45′ NB., die westlichste unter den canarischen Inseln im atlantischen Meere, 5 Meilen lang, 15 im Umfange, mit 5000 Einw., reich an Honig, Wachs und Orseille, aber nur mit 3 Brunnen versehen. Seit 1634 ziehen die Franzosen auf Befehl des Königs Ludwig XIII. den ersten Meridian durch diese Insel, von dem der Mittagskreis der Sternwarte zu Paris 20 Grade ostwärts entfernt ist. Auch die Niederländer und Deutschen folgen darin den Franzosen. Die Engländer rechnen gewöhnlich von ihrer Sternwarte zu Greenwich, die 17° 40′ östlich von Ferro liegt, und die Seefahrer öfters nach dem Meridian der benachbarten Insel Teneriffa, welche sie die Verschiedenheit von Ferro nur 1° östl. annehmen. Merkwürdig ist auf dieser Insel ein Lindenbaum, in der alten Sprache der Einwohner Garse, d. i. heiliger Baum genannt, der 40 Spannen hoch ist, und dessen allen Zweigen 120 Fuß im Umkreise hat. Ueber ihm ruht immer eine Wolke, die sich auf den Blättern in Tropfen sammelt und als ein sehr klares Wasser in solcher Menge herabfällt, daß die Cisternen am Fuße des Baumes nie leer werden, sondern für Menschen und Vieh immer genug Wasser enthalten. Die Hauptstadt ist Valverde.

Ferrol, in der spanischen Provinz Galicien auf einer Landspitze an einem kleinen tief eingehenden Busens, einer der vorzüglichsten Seeplätze Europa's und einer der größten, besten und festesten Kriegshäfen der pyrenäischen Halbinsel. Die Stadt ist mit regelmäßigen geschlossenen Werken umgeben und außerhalb derselben gegen die Landseite noch durch neue Forts gesichert, welche jede Annäherung längs der Küste von la Coruña her verwehren. An der Mündung des Hafens und auf den Halbinseln sind mehre Batterien von schwerem Geschütz. Der felsige Boden um die Festung macht jede regelmäßige Belagerung schwierig. An diesen sind weitläufige Gebäude, Schiffbauplätze und große Vorräthe zum Bau und zur Ausrüstung von Kriegs- und Handels-Schiffen. Die Stadt hat ein Hospital für Seeleute, Seekadetten-Akademie, mathematische,

Digitized by Google

ische und Piloten-Schule, mehre Fabriken und Manufacturen, sehr ausgebreiteter Handel und über 20.000 Einw.

Ferrucci (Francesco), genannt Del Tadda, Bildhauer, aus Fiesole gebürtig, starb zu Florenz 1585, arbeitete nur in Porphyr, soll das Geheimniß, dem Stahl durch Löschen eine solche Härte zu geben, daß man selbst die härtesten Dinge durchbohren kann, erfunden haben. Florenz besitzt mehre Kunstwerke von ihm, z. B. das Bassin des Springbrunnens vor dem Pallaste Pitti, die Statue des Großherzogs Cosmo u. a. m.

Fersen (Axel, Graf von), Feldmarschall und Senator, stammte von einer alten Familie Liefflands, die sich unter der Regierung der Königin Christine, Karls X. und XI. ausgezeichnet hatte. Er diente anfangs im franz. Heere, wurde daselbst Marechal de Camp und zeichnete sich auf gleiche Weise nachher im schwedischen Dienste vortheilhaft aus. Er commandirte in Pommern und wurde 3 Mal Reichsmarschall. Bei einer 1756 zu Gunsten des Hofs entdeckten Verschwörung führte er in der niedergesetzten Commission, welche den Grafen Brahe, den Baron Horn und den Hauptmann Puke zum Tode verdammte, das Wort, legte aber seine Stelle nieder, als er sahe, daß seine Versuche, die Partei des Volks und des Königs zu bekämpfen, unnütz waren. Zwar versuchte er noch später in den Reichsversammlungen von 1778, 86 und 89 eine Oppositionspartei zu bilden, wurde aber eben deßhalb während der letzten verhaftet und erhielt, als Gustav der Dritte dadurch mehre Vorrechte erlangt hatte, seine Freiheit wieder, um Zeuge des Triumphs dieses Königs zu seyn. Er verdankte seinen Einfluß vorzüglich seinen Rednertalenten und starb zu Ende des 18. Jahrh. — 2) Axel von, Sohn des Vorigen, vollendete unter Leitung seines Vaters seine Studien in Schweden und ging nach Frankreich, wo er Oberster des Regiments Royal Suédois wurde. Er diente nun in Amerika und reiste nach England und Italien. Als die Revolution in Frankreich ausbrach, zeichnete sich Graf Fersen durch seine Anhänglichkeit an die königliche Familie aus. Er trotzte allen Hindernissen, um dieser unglücklichen Familie, während ihres Aufenthalts im Temple, Trost und Linderung ihres Elends zu gewähren, wie er früher auch ihre Flucht nach Varennes eingeleitet und sie selbst, als Kutscher verkleidet, aus Paris gebracht hatte. Als er Frankreich hatte verlassen müssen, hielt er sich in Wien, Dresden und Berlin auf, und kehrte endlich nach seinem Vaterlande zurück, wo ihn der König zum Großmeister seines Hauses, Ritter seiner Orden und Kanzler der Universität Upsala ernannte. Der Graf von Fersen fiel in dem Auflaufe, welcher am 20. Juni 1810, nach dem Tode des Prinzen von Holstein-Augustenburg, der kurz zuvor zum Kronprinzen erwählt worden war, in Stockholm ausbrach, als ein Opfer der Volkswuth, bei dem Leichenbegängnisse dieses Prinzen. Die Ursache war der grundlose Verdacht, daß Fersen und seine Schwester an dem plötzlichen Tode des Prinzen Schuld hätten.

Ferte-Bernard, Stadt und Hauptort eines Canton im franz. Dep. Sarte, Bez. Mamers, am Einfluß der Mesme in den Huine, mit 3 Vorstädten, 418 H., die wegen der sumpfigen Gegend auf Rosten stehen, 2300 Ew., 1 Schloß, 2 Kirchen, 1 Hospital, Drillich-, Etamin-, Hanfleinwand-, Hut-, Tabacksfabriken, Branntweinbrennereien, Käsebereitung, Handel mit Kleesamen.

Ferte-sous-Jouarre, am Morin und der Marne, Bez. Meaux, Dep. Seine-Marne, 3800 Ew., Schiffbauer; aus der Umgegend kommen berühmte Käse; in der Nähe Mühlsteinbrüche.

Digitized by Google

Fertigkeit, s. Fähigkeit.

Fertilitas, Fruchtbarkeit, allegorische Göttin, auf Münzen mit Füllhorn, Aehren und Früchten.

Feryd-Eddin-Attar, berühmter persischer Dichter, geb. zu Khorasan 1226 (613 d. H.), verlebte den größten Theil seines Lebens in Abgeschiedenheit und verlor dasselbe beim Einfalle der Mongolen. Sein sämmtlichen Gedichte betragen über 40.000 Verse; die vorzüglichsten sind: „Pend-Nameh" eine moralische Abhandlung, von Sylvester de Sacy im 2. Bd. der „Mines de l'orient" übersetzt); „Asrar-Nameh" (Buch von den Geheimnissen); „Bulbul-Nameh" (Buch von der Nachtigall); „Tesker el Elavlya" (Leben der Heiligen).

Fes, s. Fez.

Fes, in der Musik die 5 diatonisch-chromatische Klangstufe, wenn der Ton f durch ein b um einen halben Ton erniedrigt ist, mit dem Tone e zusammen fallend.

Fescennia, Stadt in Etrurien, am Tiber, Trümmer bei Gallese; davon: Fescenninische Verse (Fescenninische Gedichte) in den ältesten Zeiten Roms übliche Verse, ohne ordentliches Sylbenmaß, mit bloßem Rhythmus; ursprünglich bei den Festen der Ceres und des Bacchus in poetischen Wettstreiten und als dramatische Impromptu's gebraucht; dann 2) weil in ihnen satyrische und zweideutige, schmutzige Einfälle nicht selten waren, überhaupt Gedichte dieses Inhalts, bes. Brautlieder.

Fesch (Fäsch), eine gelehrte Familie aus Basel, von denen sich auszeichneten 1) Remigius, Jurist und Alterthumsforscher, geboren zu Basel 1595, lehrte die Rechtswissenschaft daselbst, und legte die noch jetzt seinen Namen führende Bibliothek, das Münz- und Kunstcabinet daselbst an. Er st. 1667. — 2) Sebastian, des Vorigen Bruders Sohn, Jurist und Alterthumsforscher, geb. zu Basel 1647, durchreiste aus Liebe zu den schönen Wissenschaften und Künsten Frankreich, England, Holland und Italien, lehrte nach seiner Rückkehr die Rechte zu Basel, bekleidete dann mehre Staatsämter und st. 1712. Er hinterließ mehre schätzbare Werke, sowie eine Abhandlung über alte Münzen; „De insignibus eorumque jure"; „De nummis graecis imperatorum Rom."; „Manipulum quaestionum juris illustrium" u. a. m. — 3) Johann Rudolf, ein geschickter Ingenieur, aus Basel gebürtig, trat in polnische und sächsische Dienste, stieg bis zum Obristen und st. zu Dresden 1742. Schriften: „Abhandlung über das Schiffbarmachen der Flüsse" (Dresden 1728, 8.); „Wörterbuch der Ingenieurs" (1735, 8.). — 4) Georg Rudolf, Generalmajor und Chef der sächsischen Ingenieurs, starb 1787 im 77. Jahre und hinterließ: „Regeln und Grundsätze der Kriegskunst" (Leipz. 1774, 4 Bde., 8.); „Geschichte des östreichischen Erbfolgekriegs von 1740—48 (Dresden 1787, 7 Bde., 8.). — 5) Franz, kam von Basel als Oberlieutenant im Schweizerregimente Boccard, nach Corsica, wo er die Witwe Ramolini (Mutter der Madame Lätitia, verehelichte Bonaparte, geb. 1750) heirathete, die ihm 1763 zu Ajaccio den jetzigen Cardinal Fesch gebar.

Fesele, oder Fezele (Martin), altdeutscher Maler, Schüler von Albrecht Dürer, blühete 1530 und hinterließ unter andern 2 Gemälde, die in die Gallerie zu Schleißheim gekommen sind. Das letztere, was die todte Clelia vorstellt, wurde später der Gallerie zu München einverleibt. Dieser Künstler hielt sich längere Zeit am Hofe des Herzogs von

Digitized by Google

Baiern, Wilhelm IV., auf. Die baierischen Gallerien besitzen von ihm 2 Belagerungsstücke alter Art, auf Holz gemalt. Das erste stellt die Belagerung der Stadt Aleria, und das zweite die Belagerung der Stadt Rom unter Porsenna, dem Könige der Etrurier, vor. Ferner befindet sich daselbst ein Gemälde von diesem Meister auf Holz, wie die aus dem Lager des Porsenna sich gerettete Clelia mit ihrem Gefolge vor dem römischen Consul erscheint.

Fest (v. lat. Festum, Dies festus), ein zur Erinnerung an irgend eine Begebenheit mit Freudenbezeigungen oder gottesdienstlichen Gebräuchen begangener Tag, an dem gewöhnlich die Alltagsarbeit ausgesetzt wird (daher Feiertag). Feste machten von jeher einen beträchtlichen Theil des Gottesdienstes aus; deren Anordnung hatte, besonders bei den Griechen, theils die Verehrung der Gottheit, theils die Anrufung derselben oder ihr dargebrachter Dank, theils die Belebung des volksthümlichen Sinnes, z. B. durch die Gedächtnißfeier verdienter oder sonst wichtiger Personen, auch überhaupt Ruhe, Erholung, Freude, Geselligkeit, Eintracht und Kräftigung des Körpers und Gemüths zur Absicht, weßhalb auch oft Spiele mit ihnen verbunden waren. Schon die Aegypter, Perser und andere Völker des Alterthums kannten und begingen Feste, und bei der indischen Religion sind deren noch jetzt eine Menge vorhanden. Die Hebräer feierten (und die Juden feiern noch) 23 Feste (60 oder 77 Festtage), und außer den Sabbathen und den Neumonden noch jährlich einen allgemeinen Versöhnungstag und 3 große Feste, Passah, Pfingsten und das Laubhüttenfest. Jene drei hohen Feste sind ihrer ersten und höhern Bedeutung nach Befreiungsfeste, Danktage für die Errettung des Volks aus Aegypten und in jedem Feste wird ein besonderer Moment dieser göttlichen Begnadigung aufgefaßt und gefeiert. Zugleich sind aber alle 3 auch Naturfeste, an denen Jehovah auch als Geber leiblicher Güter verherrlicht wird. Bei den Griechen sind zu unterscheiden Mond- und Sonnenfeste nach Ablauf größerer Perioden, sodann Saat- und Ernstefeste; fast alle charakterisirt Heiterkeit, weßwegen auch Musik, Maskenzüge und scenische Anstalten aller Art gewöhnlich Begleiter derselben waren; wogegen die altrömischen Feste sich durch ernsten und mysteriösen Charakter, durch große Gottesfurcht und außerordentliche Einfalt auszeichneten. Die Menge der Feste wurde bei den Griechen und Römern mit der Anzahl der Götter, dem Wachsthum der Bevölkerung und des Luxus immer größer (in Griechenland feierte Attika die meisten Feste), und so nahm auch die Zahl und der Glanz ihrer feierlichen Gebräuche immer mehr zu. Fast alle Feste, wenigstens die der Griechen und Römer, waren Volksfeste mit religiösem Charakter (vgl. Herrmann „Die Feste von Hellas", 2 Thle., Berlin 1803.). Das erste Fest, das die Christen feierten, war der Auferstehungstag des Herrn, er fiel mit dem Osterfeste der Juden zusammen; der Tag der Ausgießung des heiligen Geistes ersetzte die jüdischen Pfingsten. Eine wöchentlich wiederkehrende Auferstehungsfeier war der Sonntag, zugleich ein Surrogat des jüdischen Sabbaths. — Die Feste theilten sich mannigfach ab: in Wochen- (Sonntag) und Jahres- oder eigentliche Feste, in ordentliche oder außerordentliche, unbewegliche und bewegliche, große und hohe (z. B. Ostern, Pfingsten, Weihnachten), mittlere und kleine, ganze und halbe, alte und neue, allgemeine und besondere. — Ordentliche bewegliche Feste sind z. B. Ostern, Pfingsten

Digitized by Google

u. s. w., unbewegliche: Weihnachten, Michaelis-, Dreikönigs-, Lichtmeß-, Johannis-, Marienfeste u. s. w. Außerordentliche Feste oder Feiertage werden in besondern Fällen von den Landesregierungen angeordnet. So z. B. in neuern Zeiten die Feier des 18. Oct., des 18. Juni u. s. w. In den ältesten Zeiten finden wir, außer dem Sonntage, nur den stillen Freitag, Ostern, Pfingsten und die nicht genau bestimmten Gedächtnißtage einiger Märtyrer, wozu noch seit dem 4. Jahrh. das Weihnachtsfest kam, als heilige Zeiten der Christen angeführt. Obgleich aber in der Feier dieser Feste der jüdische, zum Theil auch heidnische Ursprung unverkennbar ist, so ward doch später durch besondere Kirchengesetze verordnet, daß diese Feste nicht in Gemeinschaft mit Juden, Heiden, Häretikern gefeiert werden sollten. Die Grundidee und Absicht dieser heiligen Zeiten und Feste war, die Erinnerungen an die Hauptwohlthaten des Christenthums und die Person des Heilandes lebendig zu erhalten, zum Dank gegen die göttliche Vorsehung aufzufordern und zur Ausübung christlicher Tugenden zu ermuntern. Man suchte sich durch Fasten auf die würdige Feier derselben vorzubereiten und betrachtete die Feste selbst als Freudentage, wo sich der Christ, durch keine profanen Geschäfte gestört, nur mit froher Betrachtung und Uebung des Heiligen beschäftigen sollte. Doch wurden alle sogenannte Noth- und Liebeswerke erlaubt, ja geboten. Dagegen ward die Theilnahme an dem Gottesdienste jedem Christen zur besondern Pflicht gemacht und nicht nur die gottesdienstlichen Oerter, sondern auch die Wohnungen der Christen auf eine ungewöhnliche Art ausgeschmückt, auch die Christen zu einer anständigen und feierlichen Kleidung ermahnt. — Sowie die Religion als eine gewaltige Herrin das Leben ergriff, so ergriff sie auch das Jahr und die Zeit. Es bildete sich ein vollständiger Kirchencalender aus, der das Jahr nach den Festen eintheilte, die Zeit heiligte. Die Feste theilten das Jahr in 3 Hauptcyklen. Zwar nicht der geschichtlichen Entstehung nach, aber doch im Kirchencalender der 1. Cyklus, ist der Weihnachtscyklus oder die Zeit des Andenkens an die Menschwerdung, Geburt und das Lehramt des Heilandes. Diese heilige Zeit beginnt mit dem ersten Advent (s. d.) und dauert bis zum Epiphaniafeste. Auf Weihnachten (s. d.), ein Geburtsfest, folgen unmittelbar 3 Todesfeiern, der Gedächtnißtag des Märtyrers Stephanus, gegen das vierte bis fünfte Jahrhundert hin entstanden, des Evangelisten Johannes und der unschuldigen Kinder. Acht Tage nach Weihnachten wird das Fest der Beschneidung und des Namens Jesu gefeiert und damit das Neujahrsfest verbunden. Eins der merkwürdigsten Feste war die Epiphania (s. d.) am 6. Januar, mit der vor Entstehung des Weihnachtefestes auch das Geburtsfest des Herrn verbunden war. — Der 2. Cyklus sind die Ostern oder die heiligen Tage zur Feier des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Das Palmfest eröffnet diese durch die 40tägigen Fasten vorbereitete Osterfeier. Am grünen Donnerstage wird das Fest des heiligen Abendmahls und des Fußwaschens gefeiert. Es folgt Charfreitag (s. d.), das Fest des Todes Christi, zugleich ein Tag des Schmerzes und der Trauer. Der heilige Sabbath oder der heilige Osterabend ist unter allen jüdischen Sabbathtagen der einzige, den die christliche Kirche beibehalten hat; das Hauptdogma dieses Festes ist das Hinabsteigen des Heilandes in die Unterwelt, und die Taufe auf den Tod Jesu. Endlich erscheint das heilige Osterfest (s. d.) oder die Feier der Auf-

Digitized by Google

erstehung Jesu Christi, das älteste christliche Fest und das größte, indem alle Sonntage des Jahres Octaven von ihm sind. — Der Ostercyklus theilt sich in 2 Wochen, in die Woche vor Ostern, die schwarze Woche, und die nach Ostern, die weiße Woche. Der weiße Sonntag oder die Osteroctave beschließt diese Woche. — Der 3. Cyklus sind die Pfingsten, oder die höhere Beglaubigung und Vergeistigung des Christenthums als Lehre und Anstalt. Das von der Kirche in den 2 ersten Cyklen versinnbildete und geschichtlich feierlich begangene Erdenleben Christi war nun beendet, Christus wohnte nun beim Vater und hatte den Tröster gesandt, der da erleuchtet und stärket des Menschen Herz. Der eigentliche erste Festtag im Pfingstcyklus ist das Himmelfahrtsfest, und die Octave des Pfingstfestes endet den Cyklus mit dem in der katholischen Kirche entstandenen Trinitätsfeste, welches nun die kirchliche Zeitrechnung bis zum Advent begründet. Auf diese Weise sind die 3 Cyklen abgeschlossen. Diese befassen sich aber nur mit den Festen des Herrn. Die übrigen Feste geben durch diese Cyklen durch. Wir nennen zuerst die 9 Marienfeste: 1) das Fest der Verkündigung Mariä, 2) Maria Reinigung oder Lichtmeß, 3) Maria Heimsuchung, 4) Gedächtnißtag der Maria Magdalena, 5) Maria Empfängniß, 6) Maria Geburt, 7) Maria Opferung, 8) Maria Himmelfahrt (Krautweihe), und 9) mehre kleinere Marienfeste. Die 3 ersten werden auch in der protestantischen Kirche gefeiert. — Auch die Gedächtnißtage der Märtyrer und Apostel werden gefeiert, ferner noch verschiedene Heiligen-, Engel- und Christusfeste. Am 1. Nov. ist das Fest aller Heiligen. Am 2. Nov. wird das Fest aller Seelen gefeiert, ein allgemeiner Trauer- und Erinnerungstag an die Verblichenen, die noch nicht zur Anschauung des Urwesens gelangt sind. Am 29. Sept. wird das Fest Michaelis als ein allgemeines Fest der Engel gefeiert, welches einestheils als Fest des Sieges des guten Princips über das Böse, und zum andern als Kinderfest (nach Matth. 18, 1—11) zubetrachten. — Am 6. Aug. ist das Fest der Verklärung Christi, welches vorzüglich bei den Griechen sehr feierlich begangen wird. — Die Verehrung des Kreuzes führte zu 2 Festen, das Fest der Kreuzeserfindung am 3. Mai und das Fest der Kreuzeserhöhung am 14. Sept. — Das Fronleichnamsfest (s. d.), 1264 entstanden, wird am Donnerstage nach dem Trinitätsfeste gefeiert. Ueber die Feste der alten Christen s. August's „Denkwürdigkeiten aus der alten christl. Archäologie ꝛc." (Leipz. 1817—20, 3 Bde.) und Zyliegan, „Die ältern und neuern Feste aller christlichen Confessionen" (Danzig 1825). Die sonst viel größere Anzahl der öffentlichen katholischen Feiertage hat Urban VIII., für Oestreich Benedict XIV. 1753 durch Herabsetzung einiger auf halbe (dimidiata), an welchen nach dem vormittägigen Gottesdienst gearbeitet werden darf, und Clemens XIV. 1771 durch gänzliche Cassirung (Dispensirung, daher dispensirte Feiertage) eingeschränkt. Die Juristen waren edeldenkend genug, auf diesen abgesetzten Feiertagen keine Frohnen stattfinden zu lassen. In der sogenannten Aufklärungszeit erklärte man sich aber häufig ganz gegen die Feiertage, und zwar die Theologen, weil sie die Dogmen, die die Feiertage versinnbilden sollten, nicht mehr glaubten, die Cameralisten aber, weil sie engherzig genug waren, die Güterproduction als das Höchste im Leben zu betrachten, ohne zu bedenken, daß der Mensch und seine Behaglichkeit — die offenbar durch Festtage, in mäßiger Zahl versteht

Digitized by Google

sich, gewinnt — der höchste Zweck aller ökonomischen Productionen sein müsse, daß die Natur der nothwendigen Güter immer noch genug gebe, daß der durch Festtage an der Production sich ergebende Ausfall dadurch, daß Alle nicht arbeiten, sich wieder ausgleiche. Freilich, wenn man alle andre Staaten als Festtage feiernde, und nur einen einzigen producirenden Staat als nicht feiernd denkt, so ist ein Nachtheil für die übrigen vorhanden, ebenso als wenn ein Staat sein Mercantilsystem, nur zu verkaufen nicht zu kaufen durchsetzt. Nach solchen einseitigen Ansichten kann man aber so große Fragen nicht entscheiden. — Diejenigen unter uns, welche die religiösen Feste gern durch profane Feste, z. B. neue Natur-, Frühlings-, Herbst- u. s. w. Feste ersetzen möchten — weil sie keinen Sinn haben für die hohe Bedeutung der christlichen Feste, für das Symbolische, Erhabene und Reinmenschliche, was darin liegt — werden doch immer nur einen schwachen Nachklang Dessen geben können, was die franz. Republik schon längst weit grandioser aussprach. Als nämlich der Nationalconvent 1793 auf Robespierre's Antrag das Daseyn des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele decretirte, und diesem Wesen auf den 20. Prairial ein Nationalfest widmete, wurden zugleich folgende an den Decaditagen von der Republik zu feiernde Festtage angeordnet: das Fest 1) des höchsten Wesens und der Natur; 2) des Menschengeschlechts; 3) des französischen Volks; 4) der Wohlthäter der Menschheit; 5) der Freiheit und Gleichheit; 6) der Märtyrer der Freiheit; 7) der Republik; 8) der Freiheit der Welt; 9) der Vaterlandsliebe; 10) des Hasses der Tyrannen und Verräther; 11) der Wahrheit; 12) der Gerechtigkeit; 13) der Schamhaftigkeit; 14) des Ruhms und der Unsterblichkeit; 15) der Freundschaft; 16) der Mäßigkeit; 17) des Heldenmuths; 18) der Treue; 19) der Uneigennützigkeit; 20) des Stoicismus; 21) der Liebe; 22) der ehelichen Treue; 23) der kindlichen Liebe; 24) der Kindheit; 25) der Jugend; 26) des männlichen Alters; 27) des Greisenalters; 28) des Unglücks; 29) des Ackerbaues; 30) der Industrie; 31) unsrer Ahnen; 32) der Nachwelt und der Glückseligkeit.

**Festland**, das feste Land (der Continent), im Gegensatz des Eilandes.

**Festlogen**, bei den Freimaurern brüderliche Zusammenkünfte zur Feier ausgezeichneter Tage, besonders des Johannisfestes, oder auf außerordentliche Veranstaltung, als Dank- oder Ehrenfeste ꝛc.

**Festons**, Gehänge von Blumen (Blumenschnur), Laubwerk (Laubschnur), Früchten (Fruchtschnur) und andern von der Natur oder Kunst dargebotenen Gegenständen, welche entweder wirklich aufgehangen oder durch die Bildhauer- und Baukunst an Gebäuden in Gips, Stein u. s. w. nachgeahmt werden. Sie erheischen an Bauwerken Vorsicht, wenn sie zu leicht sich zu steif darstellen und das Gebäude statt zu zieren überladen.

**Festung**, ein durch die beständige Befestigungskunst (s. Kriegsbaukunst) befestigter Ort, wo sich Wenige gegen Viele mit Vortheil vertheidigen können. Ist hierbei durch die Natur viel geschehen, sodaß die Festung auf einem zum Theil unzugänglichen Felsen (s. Bergfestung) liegt oder durch Sümpfe oder feuchten Boden gegen Angriff gedeckt ist, so heißt sie natürliche Festung, im Gegentheil aber, wenn der Mensch Alles hat thun müssen, um den Platz vertheidigungsfähig zu machen, eine künstliche Festung. In dieser Hinsicht eignet sich die lage

es Orts vorzüglich zu einer Festung, wenn sie die Annäherung des
ndes mit geringer Mühe versperren und erschweren läßt, eine zweck-
ßige künstliche Befestigung nicht allzu weitläufig, schwierig und kost-
lig macht, eine genaue Uebersicht auf jeden im Bereich des Geschüz-
und des Feuergewehrs liegenden Punkt gewährt und von keinem
nkte in diesem Bereiche beherrscht wird, man müßte ihn denn, wie
Ehrenbreitstein, selbst vortheilhaft mit in das System der Befestigung
)en können; endlich, wenn sie nicht ungesund und wo möglich nie
ız abzuschneiden ist, d. h. durch Meer oder einen Strom noch immer
legenheit und Möglichkeit gestattet, Zufuhr und Verbindung mit dem
ere zu erhalten. Man theilt die Werke einer Festung in Hauptwerke,
ßenwerke und besondere Verstärkungen u. Hindernisse. Der Wall bildet
e Brustwehr, um Stadt und Besatzung gegen das feindliche Geschütz
viel wie möglich sicher zu stellen, und durch den Wall soll die Annähe-
ng des Feindes verhindert werden. Der Wall beträgt gewöhnlich nicht
ter 12 und nicht über 24 Fuß Höhe und 50 bis 80 Fuß Dicke. Der
raben beschränkt sich auf 12 bis 24 Fuß Tiefe und 60 bis 120 Fuß
'eite und ist entweder trocken oder mit Wasser gefüllt. Wall und
raben, welche bald einwärts und bald auswärts gebrochen werden, um-
hen die ganze Festung. Den Vorsprüngen, welche, wenn sie nochmals
ckwärts gebrochen sind, und welche von diesem Umrisse gebildet sind,
heilt man den Namen Bastionen (s. d.) und die Festung selbst heißt
ie bastionirte (Marchi, Pagan, Freitag, Vauban, Coehorn, Carmon-
gne u. A. befestigten auf diese Art). Derjenige Theil der Bastionen,
lcher dem Feinde zugekehrt ist, nennt man Facen, die der Festung
ıher gelegenen, Flanken. Das in der Mitte von 2 Bastionen liegende
tück Wall heißt die Courtine (s. d.) oder der Mittelwall. Die Ent-
rnung der Spitzen der Bastionen von einander beträgt gewöhnlich 90
uthen; die Facen pflegen 30°, die Flanken (s. bde.) 10—14° lang
macht zu werden. Bei regelmäßig aufgeführten Festungen stößt man
)ischen zwei Bastionen auf einen Ravelin (s. d.) (halben Mond),
elcher aus einem flaschenförmigen Werke besteht und einen Graben vor
h hat. Gleich der Contregarde rechnet man das Ravelin zu den
ußenwerken, welche durch ein 24—30° breiten Gang umschlossen wer-
:n, der durch das Glacis (s. d.), eine allmählig sich ins Feld ver-
ıufende Brustwehr, gegen das feindliche Geschütz gedeckt ist. Vor dem
Glacis bemerkt man erst noch andere Außenwerke. Sie hängen durch
n rückwärts gehendes Stück Wall, der Flügel des Werks genannt,
enigstens mit dem bedeckten Wege des Platzes zusammen. Die soge-
annten detachirten Werke (s. d.) sind eine andre Gattung davon
nd liegen isolirt, auf irgend einem wichtigen Punkte, oft in geraumer
Entfernung vom Glacis. Ihre Bestandtheile sind aus Redouten, Fle-
hen, Sternschanzen und ähnlichen Werken zusammengesetzt. Man be-
ient sich ihrer, um besonders wichtige Punkte in der Gewalt der Fe-
ung zu erhalten. Theils im Graben, theils im bedeckten Wege, theils
och entfernter und abgesondert von der Festung liegen die besondern
Verstärkungen oder Hindernisse, als: Minen, Thürme, Verhaue, Block-
äuser, Verpallisadirungen und dgl. — Um zu verhüten, daß die ein-
chlagenden Bomben die Besatzung nicht in kurzer Zeit tödten oder ver-
reiben, hat man bombenfeste Bedeckungen erfunden, unter denen die



Digitized by Google

Montalembert'schen Thürme die vorzüglichsten sind. Zu gleicher kam der Plan in Anregung, um mehren nicht unbedeutenden Fe der bastionirten Form abzuhelfen, den Umriß der Plätze nicht mehr Bastionen und Courtinen, sondern aus lauter aus- und einge Winkeln bestehen zu lassen, sodaß letztere immer rechte Winkel und stere nicht spitzigere als 60° bilden sollten. Diese Einrichtung, tenaillirtes System genannt, hat große Vorzüge. (Tenaillirte Festungen, Dillich, Landsberg, Montalembert vorschlagen, sind aber nur theil ausgeführt worden.) Um im Nothfall sich nach der Einnahme der St noch halten zu können, wird oft bei Festungen ein Citadelle (S angelegt. Um bei am Ufer von Flüssen liegenden Plätzen auch jenseitige Ufer in der Gewalt zu haben und sich den Uebergang z halten, legt man dort Brückenköpfe an. Zugleich benutzt man die oder die sich in sie ergießenden Bäche zu Ueberschwemmungen ver drigen Theilen der Festung, und deckt die Dämme, wodurch man bewerkstelligt, durch besondere Forts. Im Innern der Festung müssen stets die nöthigen Magazine zum Unterhalt der Besatzung und Zeug ser für die Kriegsbedürfnisse, bombenfeste Pulvermagazine, Hospitä bombenfeste Brunnen, Roßmühlen und Werkstätten für Schmiede sonstige der Festung nöthige Handwerker, Casernen zur Wohnung handen seyn. Letztere werden zuweilen als Defensivcasernen an mäßigen Punkten des Walles angebracht. (Vgl. Ausrüstung Belagerungs-Trains zum Angriff einer Festung, und: Ver nung einer Festung.) Alle Werke einer Festung bilden ein Sy Man unterscheidet das italienische, spanische, französische, niederländ u. s. w. Jedes weicht von dem andern in der Anordnung der Li Berechnung der Vertheidigungslinien, einfachern oder künstlichern Z sammensetzung derselben Bastart ab. (Vgl. Kriegsbaukunst.) — Fe gen haben, strategisch betrachtet, einer offensiven oder defensiven Z Ersterer ist, daß mehre derselben (mindestens 3 zusammen) eine Ba bilden, auf die sich eine offensive Operation gegen den Feind gründ läßt, letzterer, daß sie ein Land gegen feindliche Einfälle decken, d diesseitigen Heeren Anlehnungspunkte geben, feste Stellungen noch v verstärken und geschlagenen Armeen Sammelpunkte und Zeit gewähren, wieder in streitbaren Stand zu setzen. Um Beides zu können, müs sie so viel wie möglich an der Grenze und an passenden Punkten, Landstraßen, Gebirgspässen, Debouchés aus dem Gebirge in das Land und vornehmlich an schiffbaren Flüssen liegen und hierdurch diesseitigen Armee die Communication auf diesen sichern, während sie selbe dem Feinde erschweren. Die Lage an einem Strom gibt noch Vortheil, daß der Belagerer allemal noch einmal so stark als die B satzung seyn muß, wenn er nicht stets in der Gefahr seyn will, v dem Feind mit Uebermacht auf einem Ufer des Flusses angegriffen werden. Sie müssen ferner so gelegt seyn, daß sie nicht ohne Schw rigkeiten und nur, indem der Feind schlechte Wege benutzt, umgang werden können und so demselben die möglichste Schwierigkeit in den W legen. Die Entfernung der Festung in einem wohl angelegten Festun system (vergleiche den besondern Artikel Bundesfestungen) darf ebenem, leicht praktikablem Terrain nicht über 3 Tagemärsche betrag Hinter der ersten Linie von Festungen muß noch eine zweite und dri folgen, und diese müssen so angelegt seyn, daß die Plätze 2. Linie hint

Digitized by Google

den Zwischenräumen der erstern liegen. Dadurch entsteht zugleich der Vortheil, daß 2 hintere Plätze mit einem vorderen Dreiecke bilden, zwischen denen sich eine Armee gedeckt aufstellen kann. Der Feind wagt viel, wenn er zwischen 2 Festungen durchgeht, ohne jede mit einem überlegenen Corps beobachten zu lassen. Kleine Festungen mit einigen 100 Mann Besatzung können, so fest sie oft sind, wohl als Verwahrungeorte von Schätzen, Archiven u. dgl., als einen Paß schließend, angesehen, durchaus aber nicht als strategische Punkte betrachtet werden. Erst Festungen von 4 bis 5000 Mann Besatzung verdienen einigermaßen diesen Namen, noch mehr aber Plätze von 10—20.000 Mann Besatzung, die gleich große, unangreifbare, verschanzte Lager bilden und wenn es der Feind wagt, zwischen ihnen durchzugehen und sie nicht mit noch stärkeren Corps zu blocquiren, Ausfälle machen, sich mit den nächsten Besatzungen verbinden und wenn der Krieg im eigenen Lande spielt, die Bewohner des platten Landes insurgiren und dem Feind den Krieg in den Rücken spielen können. So wollte Napoleon seine Festungen 1814 benutzen; daß es nicht gelang, lag in der Eile, mit der der Krieg brendet wurde, in den schwachen Besatzungen und den schlechten Ausrüstungen der französischen Festungen. Dergleichen große Plätze eignen sich auch gut zu Waffenplätzen, Waffenfabriken u. s. w. Doch nicht die Größe, nicht das Vorhandenseyn vieler künstlichen Werke, nicht die zahlreiche Besatzung allein verstärkt eine Festung; es gibt vielmehr ein Verhältniß, welches nicht überschritten werden darf, wenn die Vertheidiger einander nicht im Wege seyn, den Unterhalt wegzehren und der nützlichen Wirksamkeit im Felde nicht entzogen werden sollen. Wohl aber entscheidet die Tapferkeit und Treue der Besatzung, die eiserne Festigkeit des Festungs-Commandanten, das Genie Dessen, der die Vertheidigung leitet, der, wenn die Truppen unermüdet thätig den Feind abzuwehren und durch Ausfälle zu verscheuchen suchen, unerschöpflich im Auffinden neuer Hindernisse, Benutzung der Umstände und Zufälle ist, den wahren Werth einer Festung. Feig und schlecht vertheidigt, fällt die stärkste und beste schnell; hartnäckig und geschickt vertheidigt, wird die schlechteste zum trefflichsten Kriegsmittel, dessen Nutzen kein seichtes Raisonnement der Erfahrung abstreiten kann. Denn noch jüngst hat uns St.-Jean d'Acre gezeigt, daß eine mächtige Macht im Nilthal eine Basis gewonnen hat, die das tausendjährige Reich Mohammed's zum Schwanken bringt; ohne die Wegnahme jenes Platzes wäre Ibrahim der Pforte nicht gefährlich; dort prüften sich die Kräfte seiner Institutionen, und durch die Thatsache, daß er nach langen mühsamen Arbeiten den Platz verlassen und mit denselben Truppen umkehrend, erstürmen konnte, hat er gezeigt, daß sein Heer ein regelmäßiges, dessen Leitung eine wahrhaft kriegerische ist; kurz in Ptolemais leg für den Herrscher Aegyptens die Krone des Sultans, wenn er sich damit schmücken will. Ancona dagegen beweiset, daß an einer befestigten Klippe das Wohl und Wehe einer ganzen Nation hängen kann. Die Cabinette fühlten die Wichtigkeit der Landung in Ancona, nicht weil ein paar Tausend Mann in den Kirchenstaat eingedrungen waren, sondern weil diese hinter Wällen standen, und daher nicht mehr als Vermittler, sondern als glückliche Eroberer auftraten. Dreimal mehr franz. Truppen, in der Ebene gelandet, hätten den Einfluß nicht gehabt, den man nothwendig der geringeren Zahl dort einräumen mußte, und dieß fühlten sowohl die Insurgenten wie die Cabinette; daher



Digitized by Google

der Andrang aller unruhigen Geister dahin, als zu einer sichern Stelle von der aus mit Erfolg eine Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse versucht werden konnte. Archimedes hatte den Stützpunkt gefunden, um die Erde zu bewegen. — Antwerpen stehet noch höher und gibt uns die große Lehre, daß die Stelle, wo ein tüchtiger Mann sich befindet, ihn zum Wendepunkt des Schicksals seines Volks werden kann. Der Kaiser verdankt die Citadelle von Antwerpen ihr Daseyn; nichts Anderes hat die Natur dargeboten, als was auf jedem andern Punkt der Niederlande gefunden wird, und doch hat des unsterblichen Chassé hochherziger Beschluß, dem reißenden Strom der Volkswuth ein Feuerdamm entgegen zu stellen, den knirschenden Löwen gezwungen, der angelegten Fesseln sich zu unterwerfen. Alle Zwecke der Festungen haben sie hiermit erfüllt. St.-Jean d'Acre hielt den auswärtigen Feind auf und bewahrte gegen diesen das alte Reich, bis es fiel; Ancona schloß dem Eroberer das Land auf, wenn er seine Stellung benutzen wollte, und ward zum Schutz für die bestehende Ordnung, als die Politik ihm diese Bestimmung gab. Antwerpen's Feste endlich ward der sichere Anker, woran Hollands Verfassung allen Stürmen trotzt, und ist die Spindel, um welche sich die Existenz eines neuen Staates drehet, die Geißel aber zugleich, mit welcher Rebellion im Zaum gehalten wurde. Die hier überall, zur beständigen Erreichung des Zwecks, verwendeten Mittel sind unbedeutend gewesen, und es dürfte daher der Schluß wohl gerechtfertigt seyn, daß Festungsanlagen kein verschwendetes Capital sind, wenn man sie zu benutzen versteht.

Festus (Sextus Pompejus), ein berühmter Grammatiker um 8. lieferte einen Auszug aus des M. Verrius Flaccus Werke „de verborum significatione", woraus Paulus Diaconus abermals einen Auszug verfertigte, der fast allein bekannt war, bis endlich der wahre Auszug des Festus in Illyrien entdeckt zu Mailand 1471, Fol., herausgegeben wurde und später von Dacier (Paris 1681 u. Amst. 1699, 4.).

Fetfa (türk., Staatsw.), 1) das Urtheil des Mufti in streitigen, sehr dunkeln und verwickelten Rechtsfällen; 2) die Bekräftigung eines Urtheils vom Großvezier, der den letzten Ausspruch thut, ohne welchen kein Verbrecher zum Tode verurtheilt werden kann; dergleichen Urtheile hat man gesammelt, und sie gelten neben dem Koran, Tischifrah u. s. w. Gesetzbuch.

Fetischismus, die Verehrung einzelner natürlicher oder künstlicher Körper, belebter oder unbelebter Wesen als göttlicher. Das Wort ist neu, die Sache alt. De Brosses in seiner Schrift: „Du culte des Dieux Fétiches" (1760, übers. v. Pistorius, Stralsund 1785), hat den Ausdruck Fetisch, der entweder aus dem Portugiesischen von feitisso, ein Zauberklotz, oder nach Winterbottom von feticzeira, Zauberin, abstammen soll, zuerst in Umlauf gebracht. Die Portugiesen nannten die Götzen der Neger am Senegal und andrer wilden Nationen so, und nachher erhielt das Wort eine umfassendere Bedeutung. Man kann zweierlei Fetische unterscheiden: 1) Theile und Werke der Natur, und 2) Werke von Menschenhand. Zu den erstern gehören Elemente und Berge, welche die Bewohner des Kaukasus, die Perser, Araber, alten Deutschen, Mexicaner, Peruaner, Neger, Buräten; Flüsse und Quellen, welche die Hindu, Esther, Kamtschadalen; Wälder und Bäume, welche die Slawen, Tar-

Digitized by Google

missen und Jakuten; Steine, welche die Syrer, Phrygier, Tunkinesen, Lappländer; Thiere, welche die Aegypter, Ostiaken u. A. anbeteten oder noch anbeten; ferner Häute, Gerippe, Klauen, Köpfe, Federn u. a. m. Die zweite Klasse ist nicht minder zahlreich: Pfeile und Pflöcke verehrten die Parias, Scythen, Taurier; andre hingegen Töpfe, Pfähle, Schilde u. dgl. Wichtig ist die Frage, wie der Mensch darauf gekommen sey, Fetische zu verehren? Bei einigen dieser Fetische ist's begreiflich; bei andern sollte man meinen, die Menschen hätten durchaus nur eine Gottheit haben wollen, und das Erste Beste dazu gemacht. Woher kam ihnen aber die Ahnung des Göttlichen, das sie nothwendig haben mußten, ehe sie darauf verfallen konnten, irgend Etwas, was es auch sey, zum Gott zu erheben? Die Quelle alles Fetischismus ist die dem Naturmenschen eigenthümliche Ansicht von der Natur. Ihm unbewußt trägt er sein Leben hinüber in die Natur, und was dann außer ihm durch ihn lebendig geworden ist, das erscheint ihm höher und mächtiger, als er selbst ist, und im fremden Wesen findet er das Eigne und Menschliche göttlich. Dieß ist der reinere und edlere Fetischismus der Natur. Hierbei aber blieb es nicht. Sowie der Naturmensch dem Todten außer sich sein Leben gegeben hatte, so gab er dem Lebenden, der Thierwelt, seinen Sinn und sein inneres Leben. Der Instinkt des Thieres wurde ihm Absichtlichkeit und Ueberlegung, und da es durch Kunsttriebe, durch List, in der Art seinem Feinde zu entgehen, seine Nahrung zu finden, menschliches Nachdenken übertraf, da es sogar das Ungeschehene wußte, durch Witterung seiner Nahrung aus der Ferne, Vorempfindung des Wetters, so gab die Thierwelt dem Menschen seinen eignen Sinn höher und übermenschlich zurück (Thierfetischismus). Nicht Thiere, sondern die belebte Natur mit Sinnen und Gestalt der Thiere betete ursprünglich dieser Fetischismus an. Den niedrigsten Fetischismus dieser Art erzeugten die brennendsten Klimate von Afrika und die kältesten des Nordens. Die äußerste Ausartung des Fetischismus im Alterthume war unstreitig in Aegypten; von den Wilden der neuern Zeit ist es bekannt, daß sie ihre Götzen, wenn sie ihre Wünsche und Gebete nicht erhören, verkaufen und ersäufen, ihnen drohen, sie beschimpfen, prügeln und zerstören. Die feinste Veredlung des Fetischismus hatte ohne Widerrede Griechenland, wo durch die Sängerschulen und die bildende Kunst aus ihm ein schönes geordnetes Göttergeschlecht hervorging. Der edlere Fetischismus oder Polytheismus bildete das Leben in der Natur zu Naturgeistern, mit eigenthümlicher Persönlichkeit in menschlicher Gestalt, mit menschlichem Willen und Denken, und ordnete dieselbe zu einem Ganzen (zu einem Götterstande oder einer Götterfamilie) an. Die dritte Art des Fetischismus gilt nur uneigentlich für solchen, denn wenn manche Wilde die Gottheit in Thierfellen, Pfählen u. s. w. anbeten, so ist eine Anbetung unter solcher Gestalt nicht unmittelbar aus Belebung der Natur entsprungen, sondern nachdem diese im Cultus untergegangen war, als Cultus selbst entstanden. Daß Fetischismus die erste Art der Religion gewesen, wird von Vielen bezweifelt.

**Fett**, ein Bestandtheil thierischer Körper, weich, beinahe flüssig, so lange es warm und im lebenden Körper enthalten; hart, fest, weiß und blätterig, wenn es kalt ist. Es besteht nach den neuesten chemischen Untersuchungen aus Wasser- und Kohlenstoff mit einem geringen Antheil von Sauerstoff. Von der vorherrschenden Neigung des Wasserstoffs und Kohlenstoffs, sich mit einem größern Antheile von Sauerstoff zu verbin-

Digitized by Google

den, rührt die Verbrennlichkeit des Fettes her (s. Öle). Kohlenst und Wasserstoff, chemisch verbunden, bringt eine Masse hervor, welche sich ganz wie Fett verhält (s. „Handwörterbuch der Chemie" von Ja 1817—19). Auch hat man gefunden, daß andere weiche thierische Th sich in eine fettähnliche Masse verwandelten, wenn sie lange unter W ser, welches sich stets erneuerte, oder in feuchter Erde aufbewahrt w den. Blut und Lymphe sind wahrscheinlich die einzigen Körper, welc kein Fett enthalten. Sehr verdünnte Mineralsäuren oxydiren das Fe und nähern es dem Wachse. Alle Fette lassen sich in Oel und in Ta scheiden; die Butter ist Winters talg- und Sommers ölreicher. Es gehört zu den mildesten Fetten; schwerer verdaulich ist das Fett von Fischen, besonders von Seefischen, von Schöps und Rind und v Schweinen. Gegen scharfe Gifte ist das reine Fett (von welcher Art auch sey) innerlich genommen, von vorzüglichem Nutzen, um so mehr, wenn durch bei reichlicher Gabe desselben bewirktes Erbrechen das Gift mit ausgeleert wird.

Fettleibigkeit ist der Zustand des Körpers, in welchem er beträchtlich an Umfang gewonnen hat, und zwar durch ungewöhnliche Anhäufung von Fett im Zellgewebe. Diese Ursache unterscheidet den Zustand von der sogenannten Leibesdicke, bei der der Körper durch die Fülle der Muskeln, die Stärke der Knochen florirt, und ebenso auch von der Wohlbeleibtheit, die nur einen höchst gesunden Zustand und zwar jenen bezeichnet, den die Franzosen so glücklich Embonpoint (s. d.) nennen. Ueber die Ursachen, die die Fettleibigkeit veranlassen, sind die Aerzte nicht einig. Einige schreiben sie einer zu großen Thätigkeit des Magens zu, der in einigen Stunden eine große Menge Nahrung verdaut; Andere meinen, es sey ein Uebergewicht im Körper in den Verrichtungen der Leber vorhanden; wieder Andre nehmen anhaltende Ruhe, tiefe Gemüthsapathie u. s. w. als Ursache der Fettleibigkeit an. Wenn reichliche Aderlässe oft wiederholt werden, so hat man auch danach den Körper sehr fett werden gesehen. Der Verlust irgend eines Gliedes, ganz vorzüglich aber die Castration, prädisponiren sehr merklich zur Fettleibigkeit. Diese Erfahrung war ja von so wichtigem Einfluß in der Gastronomie; denn es ist bekannt, daß Hühner, Schweine und andere Thiere, durch die Castration fett gemacht werden. Ja man hat die Veredlung der Leckerei sogar bis auf die Castration von — Fischen ausgedehnt! Samuel Tull, ein englischer Fischer, verschnitt zuerst 1642, in Gegenwart von Sachverständigen, einige Fische, und man hat förmlich gelehrt, wie diese wichtige Operation kunstgemäß zu unternehmen sey! — Eigentlich bringen wir eine gewisse Anlage zur Fettleibigkeit Alle mit zur Welt, und es bedarf nur gewisser günstiger Umstände, um diese Anlage zu entwickeln. Dahin gehören: eine sehr kräftige Nahrung, reichlicher Genuß von Fetten, von warmen und süßen Getränken, mäßiges Reiten und eine große Seelenruhe. Gewisse Handwerke prädisponiren besonders zur Fettleibigkeit, wie z. B. Brauer, Schlächter, und man hat die Bemerkung gemacht, daß oft Anatomen sehr dick werden. Der Einfluß des Klima ist auch in dieser Hinsicht höchst wichtig. In heißen, feuchten Ländern neigen die Menschen sehr zur Fettleibigkeit, und Prosper Alpinus erzählt, daß das Klima, die häufigen warmen Bäder, der Mißbrauch des Geschlechtsgenusses die Aegypter so fett mache, daß man häufig Männer sieht, die Brüste wie Weiberbrüste haben. Ein ruhiges, eingezogenes, sorgenfreies

Digitized by Google

ben macht sehr leicht fett. Bei einem Mann von gewöhnlichem aber kräftigem Körperbau rechnet man auf ein Körpergewicht von etwa 160 Pf. nur etwa 8 Pf. leicht ausscheidbares Fett, wogegen fette Personen oft ein Uebergewicht von 100 und mehr Pfunden haben. Die mehrsten Beispiele von ungewöhnlicher Fettigkeit hat England aufzuweisen (z. B. Bright, st. 1750 im 30. Jahre, wog 609 engl. Pfd.; ein anderer, Thrones, st. 1775, 57 Jahr alt, hatte sogar 649 engl. Pfd. Gewicht). Auch kommt die Fettigkeit als Mißbildung bei Kindern vor.

**Feuchtigkeit.** Das Feuchtwerden trockener Körper an der Luft beruht auf der Geneigtheit, die sie haben, Dünste aus der Luft anzuziehen. Die Feuchtigkeit ist dann eines der gewöhnlichsten Zerstörungsmittel fester Körper, indem sie, besonders bei höherer Temperatur, Gährung und Fäulniß zur Folge hat, und diese wieder organische Bildungen (Schwämme, Schimmel, Moder ꝛc.), welche ebenfalls zerstörend einwirken.

**Feudalrecht, Feudalsystem,** s. **Lehnrecht, Lehnsystem.**

**Feuer,** 1) (Physik), nach der Ansicht der Alten eins der 4 Elemente (s. d.); 2) das Princip der Wärme (**Wärmestoff,** s. d.); 3) ein in wirkliche Flamme ausschlagender (in Flamme brennender) erhitzter Körper; 4) die Flamme allein, so in der Redensart: Feuer anmachen, Feuer unterhalten. Die Erfindung des Feueranmachens gehört unter die allerfrühesten des Menschengeschlechts. Waren Kains und Abels Opfer (1. Buch Mos. 4, 3. 4.) Brandopfer, so mußte schon den ersten Eltern das Feuer bekannt seyn. Thubalkain (1 Buch Mos. 4, 22.) hätte ohne selbiges nicht Metall bearbeiten können. Alle wilden Völker, die in neuerer Zeit entdeckt worden, verstanden Feuer anzumachen. Die Natur bietet in einzelnen Fällen, im zündenden Blitzstrahl, in Eruptionen von Vulkanen, in an der Luft sich entzündenden Naphthaquellen, oder durch andere Selbstentzündungen, Feuer ohne Vermittelung des Menschen dar. Ein auf solchem Wege gewonnenes Feuer zu unterhalten, war den Völkern in der Periode ihrer Rohheit eine leichtere Aufgabe, als die, solches sich zu erzeugen. Wahrscheinlich entstand hieraus die selbst in religiöse Gebräuche übergegangene Geflissenheit der Erhaltung eines einmal angefachten (heiligen ewigen) Feuers. Nach der griechischen Mythe wurde die Hestia, aber auch Vulkan als Erfinder des Feuers verehrt. Die Dichter schrieben dem **Prometheus** (s. d.) zu, daß er das Feuer mit Hülfe der Pallas vom Himmel gestohlen habe. In einem Orphischen Gedicht wird schon der Kunst gedacht, durch einen Krystall (in Art eines Brennglases) Kienholz anzuzünden. Das verloschene heilige Feuer der Vesta mußte schon zu Numa's Zeiten durch eherne Hohlspiegel wieder entzündet werden, und auch die Sonnenjungfrauen der Inkas bedienten sich bei Peru's Entdeckung goldener Hohlspiegel zum Wiederentzünden des verloschenen heiligen Sonnenfeuers. Das Feueranschlagen mittelst Kieselsteine ward von Plinius dem Pyrodes zugeschrieben. Auch bei den Wilden in Amerika war diese Art der Feuerbereitung üblich; doch ist auch bei wilden Völkern die eben von Plinius erwähnte Art, Feuer durch Zusammenreiben trockener Hölzer (so des Epheu- und Lorbeerholzes nach Plinius) zu erhalten, häufig gefunden worden. In neuerer Zeit ist man durch Vermischen verschiedener Körper mit einander, aus denen sich Wärme im Uebermaß entbindet, mit einer Menge Verfahren bekannt geworden, Feuer zu erhalten, auch durch Elektricität (s.

Digitized by Google

Feuerzeug). — 4) (Religionsgesch.). Unter allen Naturphänome mußte auf den rohen, sinnlichen Menschen nichts einen größern Eind machen, als die Erscheinung des Feuers, und so ward es bei vi Völkern, doch mit verschiedenen Modificationen, das würdigste und le lichste Symbol der Gottheit selbst. Als dieses tritt es besonders in d Parsismus (s. d.) auf. Modificationen dieser Religion waren au leicht das heilige Feuer in den Tempeln der Vesta (s. d.), bei d Griechen und Römern, ja selbst in dem Tempel Jehovahs bei den Jud Letztere schildern die Gottheit als ein im Licht und Glanz wohnen Wesen, das im brennenden Dornbusch, in der vor den Israeliten zi ziehende Feuersäule, in Blitz und Donner auf dem Sinai sich offenba Selbst in das Christenthum ging diese Idee über. Feuer war auch d Hauptreinigungsmittel aller alten Völker. Außer der physischen Erkl rung, daß alles Materielle vom Feuer zerstört wird, lag dieser Id auch jene Vorstellung von dem Wesen der Gottheit zum Grunde. Ga ihm, dem Urfeuer und Urlicht, ist der Geist des Menschen ausgegangen Aber der Mensch ist in die Materie herabgestiegen, das Irdische hat d heilige Flamme verunreinigt. Von diesem Wuste soll er sich los machen das Feuer der Buße und Reue soll das Irdische verzehren, und dar war die Feuerreinigung in den Mysterien das entsprechende Symbol Daher die Mythen von Demophoon und Achilles. In diesem Sinn kommt das Feuer in den Sagen von Herakles, Zeus, Semele u. a Darum wurden denn auch bei vielen alten Völkern die Leichname de Verstorbenen verbrannt, die letzte und größte Reinigung. Auch die Le brennung der Weiber in Indien gehört hieher. Endlich deutet auf die Sage von dem großen Weltbrand in den Religionen Indiens, Per siens, Skandinaviens, ja selbst das Fegfeuer des katholischen Christen thums auf Aehnliches. 5) Bildlich bedeutet Feuer so v. w. Lebhaftigkeit und starke Bewegung des Gemüthes; besonders in der Aesthetik, einen höheren Grad der Lebendigkeit des Gefühls und der Einbildungskraft weichen der Künstler in seinen Kunstwerken äußert. Ein nur nachah ma des Feuer dagegen, eine nur äußere Lebhaftigkeit, erzeugt nur Fr wie man sich bezeichnend ausdrückt.

Feuer (das griechische) ist vom Baumeister Kallinikus aus Helio lis, der von dem Khalifen zu den Byzantinern überging, erfunden un bei der Belagerung Konstantinopels durch die Araber 668 nach Chr. z erst angewendet worden. Es war gewiß flüssig und ward auf mancherle Weise gebraucht. Bald ward dieses Feuer angezündet, auf besonder Schiffen, die man Brander nennen könnte, zwischen die feindliche Flo gebracht; bald ward es in Töpfen und andern Gefäßen, mit Wurfm schinen dem Feinde zugeworfen, bald verspritzten es die Soldaten m metallenen Handspritzen. Dieses Feuer, aus einer Mischung höchst en zündlicher Materien, worunter Naphtha, Harz, Schwefel, Salpeter u. waren, bestehend, brannte auf dem Wasser fort und konnte nur mit Ur und Sand gedämpft werden. Es zerplatzte wie unsre Bomben, mit ent setzlicher Gewalt und starkem Knall und Dampf, und setzte Alles in Furcht und Schrecken. Weil diese Erfindung sehr geheim gehalten wurde fehlt es uns jetzt an bestimmten Nachrichten über dieß griechische Feuer. Indeß waren schon im 10. Jahrh. die Griechen nicht mehr die einzigen Besitzer der Kunst, dieses Feuer — das Vorbild unsres Schießpulvers — zu verfertigen. Der Kaiser Leo, der um diese Zeit sein Werk von der

Digitized by Google

riegskunst schrieb, verlangte, daß auf den Vordertheilen der Schiffe iche Spritzen mit metallenen Bedeckungen angebracht werden sollten. er Gebrauch dieses Feuers hat im Orient wenigstens bis 1291 gedauert. ach einer Angabe im „Magazin der Erfindungen" soll der Freiherr on Aretin zu München in der dortigen Centralbibliothek, in einer latei- ischen Handschrift aus dem 13. Jahrh., eine Abhandlung über das riech. Feuer gefunden haben, welche das verloren geglaubte Recept des- lben enthält.

Feuerdienst, Feuerverehrung, eine Art des edlern Fetischis- ius (s. d.) oder reinern Naturdienstes, welche vorzüglich bei den Per- rn herrschend und ausgebildet war. (S. Zoroaster.)

Feueressen (Phys.), eine Gaukelei; besteht darin, daß brennende ichte Körper (wie Werg) eine Zeitlang in den Mund genommen wer- en, während durch Ausathmen die Flamme und also auch der größte heil der Einwirkung des Feuers nach außen gerichtet wird. Häufiges Waschen und Ausspülen des Mundes mit verdünnter Schwefelsäure macht die Zunge und die innere Mundhaut allmälig auch gegen große pitze unempfindlich.

Feuerfest, 1) im Feuer unzerstörbar; kann Körpern nur relativ ls Eigenschaft zukommen, solchen nämlich, die im gewöhnlichen Glüh- euer weder schmelzen, noch verbrennen, oder sich verflüchtigen. — 2) Feuerfest ist ein Gebäude, dessen Mauern von Grund aus bis unters Dach von Steinen aufgeführt sind. Auch erfand D. Glaser in Suhl 1772 einen Anstrich, der alles damit bestrichene Holzwerk vor aller Ge- ahr des Feuers in Sicherheit setzt. S. dessen „Nützliche Vorschläge" Hildburghausen 1772).

Feuerkugel, 1) in der Naturlehre feurige Lufterscheinungen in Kugelgestalt, die sich in verschiedenen Größen schnell oder langsam durch die Luft bewegen, oft auch feurige Schweife haben, in welchem Falle man sie feurige Drachen nennt; kleine Kugeln der Art werden auch Sternschnuppen genannt. Ihre Materie häuft sich wahrscheinlich weit über der Erdkugel an und wird, wenn sie sich den Grenzen unsrer Atmosphäre nähert, durch die Elektricität derselben entzündet. Schon Seneca thut eines solchen Meteors Erwähnung, das an scheinbarer Größe der des Mondes gleich kam. Gassendi gedenkt einer Feuerkugel, die im Durchmesser doppelt so groß als der Durchmesser des Mondes war. 1686 nahm Kirchner eine zu Leipzig wahr, deren Durchmesser dem Monddurchmesser glich. 1729 wurde eine von Balbi zu Bologna beobachtet, die so groß als der Vollmond schien. Beide verbreiteten einen so starken Glanz als die aufgehende Sonne. Aehnliche Erscheinungen hat Le Roy zu Paris, Ritterhusen in Amerika, Chladni in England u. A. beobachtet. In der Nacht vom 12. bis 13. Nov. 1832 sah man zu Köln u. a. O. Feuerkugeln. — Die Ursache von der Entstehung der Feuerkugeln hat man bisher noch nicht befriedigend darthun können. Beccaria war 1758 der Erste, der diese Erscheinung für elektrischen Ursprungs hielt. Vasalli und Mehre sind ihm beigetreten. Reimarus hat diesem widersprochen. Muschenbrök nahm schwefelichte und entzündbare, theils aus Vulkanen, theils aus unterirdischen Höhlen beim Erdbeben aufgestiegene und vom Winde zusammengetriebene Dünste zu ihrer Entstehung an. Van Herbart und Toaldo hielten sie für Entzündungen von brennbarer Luft und Hartsoeker gar im Anfange des 19. Jahrh. für Kometen. Chladni er-

Digitized by Google

klärt sie für dichte Massen, welche sich außer unserer Atmosphäre in höhern Weltraume gebildet haben, und setzt sie mit den Aërolithen oder sogenannten Mondsteinen in die nämliche Klasse. — 2) In der Feuerkunst jede Kugel, welche angezündet werden und brennen kann.

**Feuerland** (Tierra del fuego), eine 1520 QM. große Masse von 11 großen und mehr als 20 kleinen Inseln (zwischen 52° 41′ bis 55° 11′ S. Br. und 67—77° W. L.), an der südlichsten Spitze von Amerika, von der sie durch die 80 Meilen lange Magellanische Straße getrennt wird. Sie führen diesen Namen von ihrem Entdecker Magellan (1520), weil er zur Nachtzeit überall Feuer sah, und glaubte, daß dieses von Vulkanen herrühre. Wahrscheinlich hatten die Eingeborenen das Feuer angezündet. — Die östlichen Inseln, klein und voller Klippen, bilden mit der gegenüberliegenden Staateninsel die Straße Maire. Die südlichste Insel ist l'Heremite, deren Südspitze, das Cap Horn, die Seefahrer jetzt lieber umschiffen, als daß sie durch die Straße Magellan und Le Maire ihren Weg nehmen. Unweit dieser Inseln liegen die von Krusenstern 1804 entdeckten Orloffsinseln. Im Norden sind hohe unwirthliche Gebirge, tief im Süden ein rauchender Vulkan, an den Küsten fürchterliche Klippen und unzählige Bayen. Das Klima ist äußerst rauh, im Winter streng kalt; selbst im Sommer friert es in manchen Thälern. Dicke Nebel liegen fast immer auf den Küsten. Der Boden ist im Norden mit Schnee, im Osten und Westen mit einigen Gewächsen, z. B. antiscorbutischen (Löffelkraut, wilder Sellerie) bedeckt; Insekten hat man kaum bemerkt, wenigstens keine lästige, auch wenig Landvögel, als einige Geier und Habichte. Das einzige vierfüßige Thier ist der Hund, auch hier der treue Begleiter des Menschen. Dagegen wimmelt die See von Wallfischen, Seehunden und Seelöwen, Schal- und Muschelthieren, Wasservögeln (worunter eine mit dem Wasser laufende Ente, sehr schmackhafte wilde Gänse, das Egmontshuhn besonders merkwürdig). Frostig, dürftig und traurig ist die übrige Natur, sind auch hier die Menschen: eine kleine, häßliche, bartlose Race, von olivenbrauner, kupferartig glänzender Farbe, mit schwarzen, ipranbeschmierten Haaren. Ihre Kleidung besteht aus einem Seehundsfelle, das sie mit einer Schnur am Halse befestigen. Doch haben diese elenden Erdensöhne einigen Sinn für Schmuck und Putz errathen; denn sie bemalen sich den Leib mit rothen und weißen Streifen, zeichnen sich um die Augen weiße Ringe, und die Weiber tragen Arm- und Halsbänder von Muscheln und eine Mütze von Gänsefedern. Ihre Nahrung ist rohes oder halbverwestes Seehundsfleisch, am meisten aber Schalthiere, überhaupt alles nur Genießbare. Wasser ist ihr einziges Getränk. Ohne feste Wohnplätze ziehen sie von einem Orte zum andern, wo sie Vorräthe von Seethieren finden. Ihre Hütten sind von der allerrohesten Bauart. Ein Paar aufgerichtete, gegen einander gebeugte Stangen, etwa von der Gestalt eines Bienenkorbes, werden an der Windseite mit Gras, Zweigen, Seehunds- und Guanakenfellen bedeckt, die Leeseite hingegen bleibt mit einem Ausschnitt von etwa dem 8. Theile eines Cirkels als Thür offen; hier ist auch der Platz für das Herdfeuer, um welches die vor Kälte zitternde Familie mitten im Schmutz umhersitzt. Kein Geräth sieht man in der Hütte. Sie führen nur mit sich als eine Tasche auf dem Rücken, einen Korb in der Hand und eine Blase, worin sie Wasser tragen. Wo sie Halt machen, zünden sie

uer an; von dem beständigen Rauche haben sie fast alle rothe Augen. ich ihre Kähne zeugen von dem Mangel fast aller Kunstfertigkeit; sie d aus Baumrinden mit Sehnen zusammengenäht und auswendig mit end einem Harze überzogen. Ihre Waffen, in Bogen und Pfeil be- hend, sind der einzige Beweis ihrer Geschicktheit und Industrie. Der ogen ist nett gemacht und das Holz der Pfeile trefflich polirt. Beide id indeß ebenso schwach als der Arm, der sie gebraucht. Man hört s Wort Pescherähs (d. i. Freunde) am häufigsten von ihnen und nennt daher selbst so. Nach einigen Nachrichten sind sie Flüchtlinge, die s bessern Gegenden in dieß unwirthbare Land verdrängt wurden; nn Stammverwandte von ihnen fanden die jesuitischen Missionarien f der Westküste von Patagonien. Die Pescherähs mögen kaum 2000 eelen stark seyn. — Am Südwestufer des Feuerlandes liegen die Neu- hrsinseln.

**Feuerlöschmittel.** Als solche sind, theils als Zusätze zu Wasser, eils für sich, mehre Stoffe in Vorschlag gebracht worden, die aber eist nur nach Umständen von Nutzen und nicht, wie das Wasser, von lgemeiner Anwendbarkeit sind. Wasser löscht nur dann mit Zuversicht nen gewöhnlichen Brand, wenn der Wasserstrahl die Oberfläche des rennenden Stoffes, da wo die Flamme auflodert, bestreicht, sodaß keine rennende Stelle dazwischen bleibt. Hierzu ist nur wenig Wasser erfor- erlich. Wasser, das man in Tropfen auf einen Brand fallen läßt, icht eine starke Gluth häufig nur noch mehr an und verdunstet zu hnell, um das Wiederentzünden der gelöschten Stelle zu verhüten. kann man einem Brande mit Wurfschaufeln beikommen, so ist lehmiges, oniges oder schleimiges Wasser das wirksamste Mittel zur Dämpfung es Brandes, weil die Oberfläche des brennenden Körpers dann mit iner, das Feuer nicht nährenden Rinde überzogen wird. Außerdem ist Alaun und Vitriol als Zusatz zum Löschwasser empfohlen worden. Auch eftige Explosionen, die mitten in einem Brande erregt werden, löschen, o sie anzubringen sind, wie in brennenden Essen, das Feuer mit Zu- verlässigkeit, so auch Schwefeldämpfe und andere Dämpfe, welche die uft zur Unterhaltung des Feuers untauglich machen. Doch reichen nur elten diese Mittel allein aus und ihre Benutzung wird durch Umstände rschwert.

**Feuermalerei**, Darstellungen nächtlicher Feuersbrünste, vulkani- scher Eruptionen, Gefechte, Bombardements, Bivouacqs ꝛc.; sie gehören zu den schwierigsten Aufgaben in der Malerei. Bei Gemälden dieser Art muß vorzüglich die Wirkung des Lichts auf die Gegenstände, nach Maßgabe ihrer näheren oder weitern Entfernung von demselben, desgleichen die Verbreitung der Schatten, insbesondere auch die der Schlag- schatten sehr genau beobachtet werden, welches, wenn das Licht nicht bloß von einem Punkt, sondern von mehren ausgeht (und dieß ist häufig besonders bei großen Feuersbrünsten, Bivouacqs und Seetreffen, der Fall), um so mehr Nachdenken und Aufmerksamkeit erfordert, und, um der Natur getreu zu bleiben, können mehre von einander entfernte Licht- punkte oft nicht vermieden werden. Weniger Schwierigkeit findet Statt, wenn das ganze Licht nur von Einem Punkte ausgeht. Die Rauch- massen dürfen nicht zu compact und schwer gehalten werden und müssen, je höher der Rauch steigt, desto leichter und durchsichtiger seyn. Die Beleuchtung derselben richtet sich nach ihrer näheren oder weitern Ent-

Digitized by Google

fernung vom Feuer. Eben der Fall tritt bei Beleuchtung der F… und anderer Gegenstände ein. Bei Reflexen des Feuers und der … solches beleuchteten Gegenständen im Wasser darf dieser nicht zu … oder gar heller als der sich spiegelnde Gegenstand selbst seyn, auch … die reflectirten Lichter nicht in scharfen Conturen, sondern müs… richtigen Abstufungen abschneiden. Peter Breughel, Mathias … Philipp Hackert, sind die besten Meister in diesem Fach; unter den … lebenden Künstlern leistet darin Prof. Oldendorp in Schulpforte … zügliches.

Feuerpolizei, die Maßregeln, welche zur Verhütung einer F… brunst, wenn sie aber doch entsteht, zu ihrer Dämpfung und nach … selben zu möglichster Ersetzung des Schadens ergriffen werden. Die … sind meist durch eine eigne Feuerordnung vorgeschrieben. Sie … ordnet gewöhnlich, daß die neu aufzuführenden Gebäude so … gebaut werden, als es ihr Zweck gestattet, daß sie mit Ziegeln … Schiefer, und nicht mit Stroh, Rohr oder Schindeln gedeckt werden, … die Schornsteine ohne Holzwerk aufgeführt werden und auch mindes… ½—2 Schuh von allem Holz und andern leicht brennenden Dingen … fernt bleiben, daß sie 3 Fuß über den Giebel in die Höhe geführt … gehörig gefegt werden, daß alle Herde, Backöfen, Werkstätten, … Feuer handthiert wird, an ungefährlichen Orten und, so weit es … ist, parterre angebracht sind. Sie verbietet die Aufbewahrung … Quantitäten sehr feuergefährlicher Sachen, wie Pulver, Knallsil… innerhalb der Wohnhäuser, bestiehlt ebenso, Beschäftigungen, bei … leicht Feuer entstehen kann, wie Firnißsieden, Hanfdörren und … nur im Freien vorzunehmen, untersagt, auf Straßen, in Scheu… Ställen oder Höfen ꝛc. mit brennendem Licht ohne Laterne zu gehen, … daselbst Taback zu rauchen, in der Nähe von Scheunen Feuer anz… chen oder zu schießen, empfiehlt, die höchste Vorsicht mit der Asche … sonders mit der Asche von Braunkohlen, Torf, wo dergl. gebr… werden) und ihrer Aufbewahrung anzuwenden, und mahnt überhaupt … höchsten Vorsicht und Aufmerksamkeit, besonders bei solchen Gewerken … Handthierungen, die eine Feuersbrunst eher als andere besorgen … z. B. bei Gastwirthen, Schmieden, Chemikern ꝛc. Die über die F… stalten gesetzte Behörde (Feueramt, Feuerherren, Feuercommission) … auch, daß auf die Feuerordnung gehalten wird, und hält daher … auch durch besonders dazu bestellte Feuerschauer eine Feuerschau, … eine Untersuchung, wie die Feuerordnung gehandhabt wird. Außer… sind besondere Leute (Feuerwächter, gewöhnlich mit den Nacht… Thurmwächtern eine Person) bestellt, auf die Entstehung eines Feuers … achten und sogleich Feuerlärm zu machen. Gewöhnlich wird die F… brunst, sie sey in der Umgegend oder in dem Orte selbst ausgebro… von den Thürmen zuerst beobachtet und von da aus signalisirt. In … stern Falle geschieht dieß durch Stoßen in die Trompete, oder … Feuerhorn, durch Herabrufen der Gegend des Orts, wo das Feu… durch das Sprachrohr, durch Ausstecken einer rothen Feuerfahne … Nacht mit einer Laterne) nach der Gegend hin, wo es brennt. Zum … signalisirt man das Feuer auch durch auf hohen Punkten aufgest… Lärmkanonen. Den Ort, wo das Feuer ist, erfährt man gewöhn… durch den auf dem Thurm angebrachten Feuerzeiger. In welchem … die Spritzen und sonstigen Löschanstalten abgehen, ist nach den Loca…

Digitized by Google

hältnissen verschieden. Ist in dem Orte selbst Feuer, so wird der Feuerlärm durch Anschlagen (Stürmen) der Glocken, Feuerschreien (Feuer, Feuerjoh!), Trommeln und Blasen der Garnison, wenn dergleichen im Orte ist, und durch Blasen und Schnarren der Nachtwächter angezeigt. Bei den Löschanstalten ist die Hauptsache: Ordnung, Geschwindigkeit und Unterordnung des Willens der Menge unter den Willen eines Einzigen, damit die vorhandenen Kräfte nicht zersplittert, sondern gegen einen Punkt gerichtet werden. Gut ist es daher, die Bürgerschaft in Compagnien mit Ober- und Unterofficieren zu theilen. In einer oder einigen derselben sind die Zimmerleute, Maurer, Schieferdecker und andere Handwerker vereint, die zur schnellen Demolirung von Gebäuden beitragen können, in andern die Schlosser, Schmiede, Tischler und ähnliche Handwerker, welche zur Bedienung der Spritzen gehören. Der Rest ist zu Herbeischaffung des Wassers in besondern Eimern (deren jeder Bürger einen mitbringen muß) und zu Rettungscompagnien bestimmt. Letztere führen Säcke, Tragen u. dergl. mit sich, um Mobilien u. a. zu rettende Gegenstände fortschaffen zu können. Die zur Löschung bestimmte Mannschaft trägt ein Abzeichen beim Feuer (eine Feuercocarde, eine Binde um den Arm, weiße Hüte u. dgl.), die Officiere der Compagnien ein anderes (am besten einen weit leuchtenden Federbusch von verschiedenen Farben), um daran sogleich erkannt zu werden. Niemand, als wer ein solches Zeichen trägt, darf zum Ort des Feuers gelassen werden, am allerwenigsten darf (um Diebstähle zu vermeiden) Jemand retten, der nicht zur Rettungscompagnie gehört. Militair (in dessen Ermangelung Bürgerwache) besetzt die Zugänge zu dem Feuer und bewacht auch die geretteten Sachen. Die Dispositionen zu dem Löschen gehen von Einem aus, dessen Aufenthaltsort besonders markirt ist (am besten durch eine Fahne). Er wirkt darauf hin, daß besonders die Häuser neben dem Feuer, wenigstens deren Dächer, abgetragen werden. Er dirigirt die Spritzen, sorgt, daß ihre Kraft nicht vereinzelt wird, sondern mehre zugleich nach einem Punkte wirken, ferner, daß nicht zwecklos ins Feuer gespritzt wird, daß die Spritzen mehr einen Ort vertheidigen, der noch nicht brennt (vgl. Feuerlöschmittel), beachtet den Windzug, die Localität, schafft sich durch Niederreißung der dieß hindernden Gebäude Zugang zu dem Kern des Feuers ꝛc. Sorgfältig muß man darauf sehen, daß die Feuerlöschgeräthe (Feuereimer, Feuerfässer, Feuerleitern, Feuerhaken, Feuerspritzen, Feuerlöschmaschinen, Rettungsmaschinen) im gehörigen Stande erhalten werden, und daß es in Feuersgefahr nicht am Wasser fehle. Erstere muß man daher von Zeit zu Zeit probiren, letzteres im Winter aufeisen, in Sommerdürre dessen zu große Consumtion verbieten und dafür sorgen, daß es wo möglich zu jeder Zeit nahe an jeden Punkt einer Stadt geleitet werden kann. Wo solche polizeiliche Vorschriften eingeführt sind und treulich ausgeübt werden, brennt selten mehr als ein Haus ab, dagegen man fast wöchentlich von großen Feuersbrünsten der Dörfer und kleinen Ortschaften liest, die deren ermangeln, und auf welche sie auch nur zum Theil anwendbar sind. Den Schaden, den ein Feuer anrichtet, ersetzt gewöhnlich einewohl organisirte, unter polizeilicher Aufsicht stehende Brandassecuranz (s. Feuerversicherung). Auch Collecten sind zum Ersatz des Schadens u gestatten. Vgl. Krügelstein's „System der Polizeiwissenschaft" (Leiz. 1798—99, 3 Bde.); Hartleben's „Justiz- und Polizeifama" (Stuttgt seit 1802 fg.). (Vgl. Rettungsanstalten.)

Digitized by Google

Feuerprobe, 1) die Untersuchung der Echtheit eines Körpers durch Feuer; 2) s. Ordalien.

Feuerschwamm wird von einem zum Geschlechte der Leder-schwämme gehörenden Schwamme bereitet, der in den deutschen Bu-dungen an dem untern Theile der Bäume wächst, halbzirkelrund gestal und von weißgrauer, ins Röthliche fallender Farbe ist. Um ihn zu Zunder zuzubereiten, beizt man ihn in einer Lauge von Urin und Ka klopft ihn stark, damit er weich und lederartig werde, weicht ihn in ei Lauge von Asche und Salpeter ein, nach welchem man ihn trock Auch fängt der Schwamm schnell Feuer, wenn man 2 Loth gerei Salpeter in so viel heißes Wasser schüttet, als der Schwamm zur Sä tigung bedarf, und ihn dann trocknen läßt.

Feuerspeiende Berge, s. Vulkane.

Feuerspritze, Maschine, mittelst welcher man einen Wasserstr auf einen brennenden Gegenstand treibt, um denselben dadurch auszulö schen. Die größern Feuerspritzen sind auf einem Wagen oder ei Schleife (Fahr- oder Kufenspritzen) errichtet, um sie leicht an einen Orte schaffen zu können. Sie bestehen aus einem Kasten (Stie kumme) von Eichenholz oder Kupferblech, in welchem ein einfaches o doppeltes Druckwerk (s. d.) angebracht ist, und beißen darnach e fache oder Giebelspritzen und Doppelspritzen. Die Kolben- oder Zu gen dieses Druckwerks werden von einer Druckstange bewegt, welche einem eisernen Bügel über der Spritze befestigt ist. Damit 6—12 M schen an der Druckstange arbeiten können, endigt sie sich in eine ei Gabel, an welcher hölzerne Quergriffe befestigt sind. Die Stiefel ne das Wasser, das vermittelst eines Schlauchs (den Zubringer oder bringer), dessen eines Ende in nahes Wasser gehängt wird, in die Sa tenkumme dringt, aus derselben ein, und der niedergedrückte K treibt es aus denselben durch die Steige- und Ausgußröhre als ei Strahl 40—80 Fuß hoch. Um die Gußröhre nach allen Himmelsg den wenden zu können, muß die Steigeröhre zwei Gelenke haben. D Theil heißt Wenderohr. Bei entferntem Wasser hat man eine Vo tung, wo mit einem Saug- oder Druckwerk das Wasser gehoben durch einen Schlauch der arbeitenden Spritze zugeführt wird. Oft wird dieselbe auch bloß mit Wasser aus Feuereimern gefüllt. Außer den verschiedentlich eingerichteten Fahrspritzen hat man auch tragbare Handspritzen, die zum Löschen eines erst entstehenden Feuers, beson in brennenden Essen, dienen. S. Silberschlag's „Ueber Feuersp mit Anmerkungen von Busse" (Halle 1800). Die Feuerspritze war den Alten bekannt, und Ktesibius zur Zeit des Ptolemäus Philade und Ptolemäus Evergetes wird als Erfinder derselben genannt. D Feuerspritze war ein Druckwerk mit 2 Stiefeln. Die Römer hatt schon Schlauchspritzen, wo an die Steigröhre ein Schlauch oder Sch angeschraubt wird, um in engen Gassen oder Hintergebäuden, wo n die Spritze nicht heranfahren kann, das Feuer zu löschen. Sie nann solche Sipho (Plin. 10, 42.). Im Mittelalter kommen sie zuerst 15 in den Bauamtsrechnungen zu Augsburg vor; 1655 verfertigte C. Sch dergl. zu Nürnberg und 1699 kamen sie in Paris in Gebrauch. England kamen sie gar noch später, in der jetzt gebräuchlichen Fo mit Windkesseln versehen, wodurch ein ununterbrochener Wasserstr gewonnen wird, erst 170 auf. Früher hatte man nur Stoß-, od

Digitized by Google

spritzen ohne Windkessel. Jetzt sind in Deutschland nur noch die sten vorhandenen Spritzen von dieser Art.

**Feuerstein**, Art des Quarzes bei Leonhard, bei Oken Sippe aus Sippschaft Wasserkiese, besteht aus Kieselerde mit unbedeutendem satz von Eisen, wiegt nahe an 3; ist rauchbraun, matt, durchscheinig, ft vorzüglich, findet sich derb, mit ganz flachmuscheligem Bruch; er eint nie als Felsen, sondern als Knollen, Platten oder als Ueberzug Kreide, Kalkmergel an mehren Orten, ist oft Versteinerungsmasse, r auch eingewachsen in anderm Gestein; wird gewöhnlich zum Feuerschlagen gebraucht und an mehren Orten zu Flintensteinen besonders rbeitet. Die Alten bereiteten daraus Opfermesser. S. Flintenstein.

**Feuertaufe** (Matth. 3, 11.), die Taufe, mit der Jesus, nach hannes Vorhersagung, taufen würde; ist nach Einigen von den Wirngen des heil. Geistes auf die Apostel, nach Andern von dem über Juden zu verhängenden Gerichte zu verstehen.

**Feuervergoldung** entsteht aus der Auftragung eines Amalgama n Gold und Quecksilber auf ein metallenes Gefäß. Mehres s. in dem t. Vergoldung.

**Feuerversicherung** (Brandassecuranz), bald eine vom Staate leitete Anstalt, um Ersatz für Brandschäden den Abgebrannten zu rsichern; bald übernehmen solche Privatgesellschaften gegen Prämien. er Gegenstand derselben sind hauptsächlich Gebäude; aber auch Mobilien d Waaren können, besonders bei den Privatcompagnien assecurirt werden. a, wo die Staatsverwaltung die Brandassecuranz für das Land regulirt, ird als Grundsatz betrachtet, daß jeder Eigenthümer von Gebäuden ch gewissen Verhältnissen und Tarationen daran Theil nehmen müsse. Was nun in einem gewissen Zeitraume durch Brand verloren geht, wird f die Gesammtheit der Eigenthümer von Gebäuden vertheilt. Der erwaltungsgrundsatz ist also hier gegenseitige Garantie, die unstreitig re großen Vortheile hat. Weil die Staatsverwaltung in der Regel sich cht auf Versicherung von Waaren und Möbeln einläßt, so haben sich t den bedeutendsten Handels- und Hauptstädten Europa's große Verne gebildet, die auf jede Feuersgefahr und für jeden Gegenstand (Preosen, Gold, Silber und Documente ausgenommen) Versicherung geben. ie großen Kapitalien dieser Gesellschaften, die Schnelligkeit, womit sie re Verbindlichkeiten zu erfüllen pflegen, die aufmerksame Verwaltung, egründen die Vorliebe, welche das Publikum zu diesen Instituten hat. ls das bedeutendste gilt die berühmte Phönixgesellschaft zu London. in Deutschland macht seit mehren Jahren die leipziger Feuerversicherungsnstalt bedeutende Geschäfte. Auch in Gotha hat sich in dem letzten Decennio auf Veranlassung des Kaufmanns Arnoldi daselbst eine ähnliche Anstalt gebildet. Ebenso in Elberfeld.

**Feuerweihe.** Die katholische Kirche weiht das zum Anzünden der ampen und Kerzen zu verwendende Feuer am Charsamstage. Es wird us Kieselstein Feuer geschlagen, damit ein außerhalb der Kirche bereiteter Holzstoß und von diesem eine in 3 Spitzen ausgehende Kerze (Trngel) mit dem dreimaligen Ausruf: Lumen Christi! und von derselben ie übrigen Kerzen und Lampen angezündet.

**Feuerwerkerkunst**, die Wissenschaft oder Kunst, aus Schießpulver nd andern zündbaren Stoffen künstlich brennende Figuren zu verfertigen. Sie erhält den Namen Pyrotechnie und wird in Land- und Wasser-

Digitized by Google

feuerwerkerkunst eingetheilt. Zu der ersteren Gattung rechnet man die Arten Raketen, Landpatronen, Feuerräder, brennende Sonnen, Kanonen ꝛc., zu der letzteren gehören die Feuerkugeln, Wasserteufel, Igel ꝛc. Die Lustfeuerwerkerei, welche Kunstfeuerwerke bei Geburtstagen, Kanonenfesten, Vermählungen von Fürsten, Friedensschlüssen und anderen festlichen Tagen veranstaltet, setzt man die Ernstfeuerwerkerei entgegen, welche sich mit der Bildung von Geschützpatronen, Brandkugeln, Bomben u. s. w. befaßt. Schon 1379 wurde zu Vicenza wegen des geschlossenen Friedens und 1519 zu Fuggburg von Jakob Fugger, als Karl V. römischer Kaiser wurde, ein Lustfeuerwerk abgebrannt. — Die Feuerwerker mußten in frühern Zeiten die Ladung und Richtung der Mörser sowie die Kunstfeuer besorgen, wofür sie bei dem deutschen Heere unter Karl V. vierfachen Sold erhielten. Späterhin wurden sie der Artillerie einverleibt, wo sie ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß als Unteroffiziere angestellt wurden.

**Feuerzeugung**, eine Vorrichtung zur örtlichen Erzeugung des Feuers oder zur Erregung des Verbrennungsprocesses. Stahl und Feuerstein sind die gewöhnlichen Werkzeuge, dessen sich der Mensch zur Feuerzeugung jenes in seinen Folgen oft so schrecklichen Elements bedient. Der Gebrauch des Stahls und Feuersteins, als Mittel zur Entzündung eines andern Stoffes, beruht auf dem Erfahrungsgrundsatze, daß feste Körper durch schnelles und heftiges Reiben dermaßen erhitzt werden können, daß sie sich entzünden. Die Wärmeerregung durch Reibung sucht man dadurch ziemlich befriedigend zu erklären, daß die dadurch gebundene Zusammenpressung des freien Wärmestoffes in einem engern Raume nothwendig eine Erhöhung der Temperatur zur Folge haben müsse. Uncultivirte Völker bedürfen des unsrigen Feuerzeugs nicht. Zu einer weichere Holzart, die an einer härtern schnell gerieben wird, und zuletzt entzündet, so bedienen sich wilde Völkerschaften dieses Mittels, um dadurch Feuer zu erhalten. Unter die Menge von Beispielen, die man über die Erregung der Wärme durch das Reiben anführt, gehört auch das Feueranschlagen mit Stahl und Stein. Die Funken, die dadurch entstehen, kommen nicht aus dem Steine, sondern von dem Stahle her. Von diesem werden durch das Anschlagen kleine Theile gerissen, die durch die schnelle Reibung glühend geworden sind. Fängt man die Funken mit einem Papier auf und betrachtet sie dann durch ein gutes Mikroskop, so sieht man deutlich, daß es abgetrennte Stückchen sind. Der Stahl nutzt sich aber dadurch nach und nach ab, die Feuersteine schlagen sich leicht stumpf, und da der Zunder zuweilen nicht gut ist, so dachte der menschliche Geist auf die Einrichtung eines Geschwindfeuerzeugs, von dem man bis jetzt folgende Arten kennt: 1) das sogenannte **mechanische Feuerzeug**, in der Gestalt eines Flinten- oder Pistolenschlosses, dessen aufgezogener, mit einem Flintenstein versehener Hahn die Pfanne aufschlägt und den darin befindlichen Lunten- oder Feuerzunder zum Glimmt. 2) Das **pneumatische Feuerzeug**, das in seiner Einrichtung einer Compressionspumpe gleicht, wo durch heftiges Zusammenpressen der Luft ein Stück Zunder entzündet wird. Die Kosten, die dieses Geschwindfeuerzeug gewährt, stehen mit dessen Bequemlichkeit in großem Mißverhältnisse. 3) Das **elektrische Feuerzeug** (Elektrische Luftpumpen, Luftzünder, Tachypyrien, Zündmaschinen). Die Einrichtung desselben besteht aus einem auf dem Boden der Maschine

Digitized by Google

achten elektrisirten Elektrophor, mit dem dazu gehörigen Deckel und
nem mit Wasserstoffgas gefüllten Gefäße. Durch die Drehung eines
ahns wird dieser Deckel in die Höhe gezogen und gibt nun einer da-
bst angebrachten Kugel einen Funken ab, der dann das aus der engen
effnung des Hahns herausfahrende Wasserstoffgas entzündet und wo-
rch ein vorgehaltenes Licht angesteckt werden kann. Dieß u. d. N.
ürstenberg'sche Lampe bekannte Werkzeug ist von Fürstenberger in
afel erfunden und zuerst 1780 von Fr. Ludwig Ehrmann in Stras-
rg beschrieben. Aber noch früher, nämlich 1773, beschrieb Brander
Augsburg seine elektrischen Lampen, die von den Fürstenberg'schen
rschieden waren. Ingenhouß hat diese Maschine bedeutend verbessert.
ie von dem Mechanicus Hoffmann zu Leipzig angegebene Einrichtung
ird für die beste gehalten. In neuern Zeiten hat man den Mechanis-
us dieser Maschinen noch hin und wieder verändert, aber nicht wesent-
h verbessert. 4) Das Phosphorfeuerzeug. Man bedienet sich
s Phosphors wegen seiner leichten Entzündlichkeit zu Bereitung eines
hnellen Feuerzeuges, das am besten auf folgende Art bereitet wird:
an nimmt ein etwas starkes gläsernes Fläschchen, erwärmt es im
warmen Sande und bringt dann ein Stückchen Phosphor hinein, den
an mit einem heißen Draht entzündet, und bläst mit einem Löthrohre
ft hinein, wodurch der Phosphor größtentheils in ein gelbrothes Oxyd
erwandelt wird. Sowie die Entzündung des Phosphors aufhört, bringt
an einen neuen Antheil Phosphor hinein und verfährt auf die angege-
ebene Art. Dann erhitzt man das Fläschchen noch einige Zeit und
hüttet etwas frischgebrannte Talkerde hinein, um das erzeugte Phos-
phoroxyd damit zu bedecken, und verstopft das Fläschchen. Will man
euer anmachen, so steckt man ein gewöhnliches Schwefelhölzchen in das
läschchen, fährt damit an dem Oxyde hin und her und zieht es dann
hnell heraus, worauf es sich entzündet. So lange noch ein Atom Phos-
phoroxyd in dem Fläschchen ist, so lange wird sich das Schwefelhölzchen
och entzünden, weil die gebrannte Talkerde immer alle entstehende
euchtigkeit und Säure, die das Entzünden erschweren, absorbirt. 5)
Das galvanische Feuerzeug Wollaston's. Man befestigt in
inem, an beiden Enden offenen, etwas plattgedrückten silbernen Schnei-
erfingerhut ein isolirtes Zinkplättchen; läßt Drähte vom Zink und vom
Silber sich erheben, welche durch ein kurzes, sehr dünnes Stückchen Pla-
indraht mit einander Gemeinschaft haben; taucht nur den Fingerhut in
verdünnte Salpetersäure, und der Platindraht wird in einem solchen
Grade glühend, daß man Zunderschwamm daran anzünden kann. Auch
echnet man unter die Arten der Geschwindfeuerzeuge 6) die Zündfidi-
ous. Sie bestehen aus 4 bis 5 Zoll langen und etwa 1 Zoll breiten
Papierstreifen, deren jedes Ende mit einer Schwefelmasse überzogen ist,
mit welcher ein über das Papierende hervorstehendes Streifchen eines
eicht entzündlichen Feuerschwamms fest vereinigt ist. Den Schwamm
chlägt man auf der Kante eines Feuersteins an; der glimmende
Schwamm entzündet die Schwefelmasse und diese entflammt das Papier,
um daran wieder einen andern Gegenstand, Luft ꝛc. anzuzünden. 7)
Das chemische Feuerzeug, s. Eupyrion (Schnell- oder Gutfeuerzeug).
Die neuesten sind 8) die Platinfeuerzeuge, für welche die von Döbe-
reiner 1823 gemachte Entdeckung benutzt ist, daß, wenn man Wasser-

stoffgas auf staubförmigen Platin durch eine schickliche Vorrichtung ausströmen läßt, sodaß der Strom desselben sich vor der Berührung des Platins mit atmosphärischer Luft vermischt, welches geschieht, wenn das Ende der Gasleitungsröhre 1—2 Zoll hoch von dem Platin entfernt steht, so wird der Platin fast augenblicklich roth- und weißglühend und bleibt dieß, so lange als Wasserstoffgas ausströmt. Ist der Gasstrom stark, so entflammt das Wasserstoffgas, besonders, wenn dieß schon im Reservoir mit etwas atmosphärischer Luft vermischt worden ist. So wird durch bloße Einwirkung zweier Körper, wovon der eine der leichteste und der andere der schwerste unter allen bekannten Körpern ist, Feuer erzeugt. Dieses Feuerzeug kann sehr gut statt des elektrischen Feuerzeugs benutzt werden. S. Gilbert's „Annalen" 1824, St. I.

Feuillants, s. Bastide de Feuillants.

Feversham, eine englische Stadt in der Grafsch. Kent, an einem in den Ostwale gehenden Canale, mit 672 Häus. und 5500 Einw. Der Ort ist sehr alt, und schon 1147 gründete hier König Stephan eine Abtei, wovon noch jetzt die Trümmer zweier Pfortenhäuser zu sehen sind. Hier ist eine Pfarrkirche, eine freie Grammatikal- und zwei Armenschulen, ein Kaufhaus, einen Gesellschaftssaal und ein Theater; große Pulvermühlen (jährlich 13.000 Centner) und eigne Austerfischerzunft mit Major u. a. Officieren, Handel mit Austern, Getreide, Hopfen, Schifffahrt.

Feyerabend, eine in der Kunst- und Literaturgeschichte des 16. Jahrh. berühmte Familie zu Frankfurt a. M. 1) Johann, Holzschneider, bezeichnete seine Werke mit den beiden Anfangsbuchstaben seines Namens und soll ein neues Testament in latein. Sprache mit Holzschnitten verziert haben. 2) Hieronymus und 3) Johann, Beide ausgezeichnete Buchdrucker. 4) Christoph, Verdeutscher der Commentarien von Julius Cäsar (Frankf. 1565, 1588, 1620 Fol.). 5) Sigismund, geb. 1527, genoß einen sehr gelehrten Unterricht und bildete sich zu einem geschickten Zeichner, Holzschneider und Buchdrucker. Durch seine rastlos thätigen Bemühungen wurde seine Druckerei eine der ersten in Deutschland, aus der viele treffliche Ausgaben alter Schriftsteller (z. B. Livius mit saubern Kupfern, 1568, Fol.) hervorgingen. Nebstdem war er einer der größten Buchhändler seiner Zeit. Seine zahlreiche Anverwandtschaft leistete ihm bei seinen Unternehmungen die thätigste Hülfe, und er setzte sich zugleich mit den beliebtesten Künstlern in Verbindung, welche ihm Zeichnungen und Holzstücke für seinen Verlag lieferten. Er selbst hat, nach Pavillon, in der bei ihm 1569 in 4. erschienenen Bibel mehre mit S. F. bezeichnete Blätter verfertigt. Auch spricht er von „Icones novi testamenti arte et industria singulari expressae" 1571, 4.), worin sich Kupferstiche von diesem Künstler befinden sollen. W. Solis, Jost Amman, Borberger, Ch. und T. Stimmer, Ch. Maurer u. A. standen in seinen Diensten. Herausgegeben hat Sigismund folgende Werke: 1) „Annales seu historia rerum belgicarum a diversis ad haec usque nostra tempora conscriptae et deductae" (Frankf. 1580, 2 Bde., Fol.); 2) „Monumenta illustrium eruditione et doctrine virorum figuris artificiosissimis expressa" (ebend. 1585, Fol.). Er gab ferner auf seine Kosten das „Gynaeceum", eine Sammlung von Frauentrachten, heraus. — 6) Karl Sigismund folgte 1580 seinem Vater in demselben Gewerbe. Er hat mehre Kupferstichsammlungen erscheinen lassen.

Digitized by Google

Fez oder Feß, die vorzüglichste und schönste Stadt in der ganzen Berberei, die Hauptstadt im Königreich Fez, das zu dem mohammed. Reiche Marocco (s. d.) gehört, mit über 80.000 Einw., in einem von Hügeln umgebenen Thale. Ein kleiner Fluß (Feß oder Perlenfluß) theilt die Stadt in Alt- und Neufez. Trotz ihrer hohen Mauern und Thürme mag sie doch wenig fest seyn. Da sie mit Kanälen durchschnitten ist, so sind die schmalen Straßen, welche oft kaum für 2 Menschen Platz haben, doch ziemlich rein. Sie hat 200 Moscheen, unter welchen die Elkarein die vornehmste und mit Springbrunnen, Marmorpfeilern und Glaslampen versehen ist; eine mohammed. hohe Schule, mit einer für Afrika bedeutenden Bibliothek (über den Zustand der arabischen Literatur in Fez s. des Spaniers Ali Bey's „Reise in Marocco, Tripoli u. s. w. 1803 und 1807") und 200 Karavanserais oder Herbergen, welche Zahl auch wohl morgenländisch angegeben ist. Man trifft die meisten europäischen Handwerke und verfertigt vorzüglich die im Morgenlande so beliebten wollenen Mützen, Flore, seidene Stoffe und mit Gold und Seide durchwirkten Gürtel. Die meisten Handwerker wohnen in Quartieren beisammen, selbst sogar die Wäscher für wollenes und leinenes Zeuch. Die Kramladen stehen auf einem Platze beisammen und sind schlechte Buden. Der Handel ist sehr bedeutend, daher auch eine Art Börse (Fondak) für die Kaufleute sich findet. Starke Karavanen gehen von hier nach Oberguinea, auch nach Mekka und Medinah. In Altfez darf kein Christ oder Jude ohne besondere Erlaubniß hinein, denn es sind hier viele Heilige begraben, welche durch den Eintritt derselben beschimpft würden. Die Gegend umher ist fruchtbar an Getreide, Früchten und Waldungen; der kleine Fluß gibt Fische und Perlen; Salz findet sich, kaum 6 Meilen weit entfernt, in großer Menge in Gruben. Noch liegen im Königreich Fez die kaiserl. Residenzstadt Mekines, die Hafenstädte Tetuan, Tanger, Larasch, wo im Juni 1829 östreich. Kriegsschiffe einen Angriff versuchten und die Küste blockirten, um wegen weggenommener östreich. Handelsschiffe Genugthuung zu erhalten. Ueber die spanischen Presidios, s. Ceuta.

Fezzan (Fäsan Fessan), Reich in Nordafrika, im Süden von Tripolis, fast ganz von kahlen Gebirgen umgeben, eine große sandige Ebene, durch viele Quellen fruchtbar. Das Klima ist vom April bis November drückend heiß, und nur durch Nord- und Westwinde gemildert; der Regen ist äußerst selten. Zu den Produkten gehören: Salz, mineralisches Alkali (Trona genannt), Gerste, Mais, Südfrüchte, Gartengewächse, Palmbäume, Kalebassen, Gurken, Bollen, Hausthiere, besonders braune Schafe mit breiten Schwänzen; Antilopen, Strauße, Moskitos, Rindvieh, Ziegen, Kameele, Hühner ꝛc. Die Einwohner (Tuariks) 150.000, nach Andern nur 75.000, sind ein Gemisch von Arabern und Negern, dunkelschwärzlich, gut gewachsen, aber schwächlich und sehr unreinlich, sprechen ein verdorbtes Arabisch, sind mohammedanischer oder heidnischer Religion, treiben Viehzucht, Ackerbau und Handel mit Goldstaub, Sennesblättern, Datteln, Sklaven ꝛc. nach der Seeküste, Tripolis, Kasbna, Burnu und Kairo. Der Sultan, ein Scherif, gibt sich für einen Abkömmling Mohammeds aus, schickt dem Dey von Tripolis jährlich einige Geschenke an Sklaven und Goldstaub und wohnt in der Hauptstadt Murfuk, außer der man über 100 Städte und Dörfer im Lande zählt.



Digitized by Google

F.F. ff 1) (fortissimo), in der Musik sehr stark, singen oder spielen. Daher figürlich: aus dem Ff, z. B. Jemand schlagen; 2) so viel wie Pandekten, durch Irrthum wohl entstanden aus I. l. (iber legum d. i. so viel wie Pandekten).

Fi, in der Musik beim Solfeggiren der Franzosen der Ton f.

Fiacre, in Paris und jetzt auch in andern Orten, ein Lohnkutscher, dessen Fuhrwerk, welches unter polizeilicher Aufsicht steht, einen festgesetzten Preis hat, sich auf die Stadt und deren nächste Umgebung beschränkt und, sobald es nicht gedungen ist, zur Bequemlichkeit der Einwohner auf den öffentlichen Plätzen der Stadt hält. Der Name soll daher stammen, weil zu Paris ums Jahr 1650 der erste Lohnkutscher Nicolaus Sauvage auf der Straße St.-Martin in dem Hotel de Saint wohnte, einem Hause, das auch das Bild des Heiligen dieses Namens (Sohn des Königs von Schottland, Eugen IV., starb 670) über der Thür trug.

Fiat justitia et pereat mundus, „die Gerechtigkeit muß siegen und sollte die Welt darüber zu Grunde gehen", Wahlspruch mancher, auch ominöser Juristen, denen man umgekehrt entgegnen könnte: „die Welt muß siegen und sollte die Gerechtigkeit darüber zu Grunde gehen".

Fibel heißt jedes Buch, das den Kindern die Bilder der Buchstaben und die Aussprache der zusammengesetzten Buchstaben, d. h. Sylben lehrt. Schon dieser erste Unterricht wird jetzt benutzt, den Kindern materielle Kenntnisse mitzutheilen.

Fiber, Fibern, die feinen Fasern oder zarten Fäden, mit welchen die festen Theile der Thier- und Pflanzenkörper zusammengewebt sind. Je mehr sich diese Fäden theilen lassen, desto fester ist ihre Textur und desto fähiger sind sie, eine starke Last zu tragen, ehe sie brechen. Die thierischen Körper sind vorwaltend Fiberform zeigende (fibröse) Theile: Knochen, Muskeln, Gefäße, Nerven; doch werden in dem von Bichat und mehren Neuern aufgestellten fibrösen Systeme diese als Theile von ausgezeichneten Charakteren davon ausgeschlossen und darunter nur solche befaßt, die bei einfachem Bau sich leicht in Fibern zerlegen lassen, wie die Knochenhaut und mehre andere Häute.

Fichte, in botanischer und forstwirthschaftlicher Hinsicht. 1) Begreift man damit überhaupt das Pflanzengeschlecht Pinus, also auch die darunter als Kiefer, Tanne, Ceder, Lerchenbaum (s. d.) begriffenen Waldbäume, meist dann mit Beisätzen, wie Kieferfichte, die Kiefer (s. 2) auch ohne Beisätze, aber fälschlich die gemeine Kiefer und die gemeine Tanne; 3) insbesondere und richtiger ein Nadelholzbaum, der unter verwandten, wie besonders auch der Kiefer und der Tanne, dadurch sich charakterisirt, daß die Nadeln rund um die Zweige stehen, wodurch die damit belaubten Zweige cylindrische Form bekommen. Zu besondere gehören dann als Arten hierher: 1) die gemeine Fichte (Rothfichte, Roth- oder Schwarztanne, Pinus picea), bloß in nördl. Gegenden von Europa und Asien bis zum 60° N. Br. wachsend; Blätter dunkelgrün, schmal, vierseitig, ½ Zoll lang, zugespitzt, steif, stechend, am Ende etwas krumm gebogen; die Blumen erscheinen Ende Mai's oder Anfang Junius; die männlichen gleichen beim Ausbrechen einer Erdbeere; ihre anfänglich rothe Farbe wird später zu einer gelblichen; die weiblichen und schon in dem vorherigen Jahre an den Spitzen der Zweige als

äunliche Knospen da und brechen mit den männlichen in etwas größe-
n, länglichen, zugespitzten, röthlichen Kätzchen von der Gestalt der
ichherigen Zapfen hervor. Diese sind erst röthlich, werden aber später
aun, 5 Zoll lang, 1½ Zoll breit; sie hängen an den Zweigen nie-
rwärts und reifen im October und November, obgleich sie die schwärz-
hen mit breiten, gelbbraunen Flügeln besetzten Samen erst in den
armen Monaten des folgenden Jahres ausfliegen lassen. Die Rinde
s Stammes ist braunroth und bekommt mit zunehmendem Alter des
aums immer mehr Risse. Das Holz ist weiß, leicht und sehr harz-
ich. Bloße Varietäten sind Fichten mit hellern Blumen (aus Schwäche
s Baums) und mit weißgrauer Rinde (von einem sie überziehenden
rten Steinmoose). Die Fichte pflanzt sich leicht durch ihren Samen
rt. Man sammelt dazu die (nicht in allen Jahren häufigen) Zapfen
n (am besten im Winter) und säet sie im April aus. Bei nicht zu
eiter Entfernung von einander werden Fichten 80—100 Fuß und drü-
er hoch; stehen sie aber weitläufig, so wachsen ihre Aeste mehr seit-
ärts (werden, wenn ihre Zweige den Boden berühren, rauhe Fichte).
ie lieben gebirgiges, steiniges Land; in fettem Boden wachsen sie
war schnell (in 60—70 Jahren bis zur vollen Höhe), aber der Stamm
bt ein mürbes Holz und wenig Harz, ist roth und fault bald in der
Mitte. Ihr Alter dauert bis 400 Jahre, am besten aber werden sie in
inem Alter von 60—150 Jahren gefällt. Weil sie sehr kurze Pfahl-
urzeln haben und bloß durch ihre starken Nebenwurzeln gehalten werden,
eiden sie durch Sturmwind leicht. Ihr größter Feind ist der Borken-
ifer und die Fichtenraupe. Ein Vortheil, den die Fichten noch im
Walde geben, ist die Gewinnung des Harzes (Fichtenharzes, woraus
as Pech und Colophonium gewonnen wird), durch Aufreißen und An-
auen der Stämme; ein starker Baum liefert jährlich bis 30 Pfund
Pech, doch nicht ohne Nachtheil für seinen kräftigen Wuchs. Auch fließt
on selbst ein an der Rinde verdickendes Harz, gemeiner Weihrauch,
us. Auf magerm Boden völlig ausgewachsene Fichten mit engen und
nwendig durchaus weißen Holzringen geben ein gutes Bauholz, das als
Balken größere Lasten trägt als Eichenholz; doch nimmt man es bei
umpfig und feucht liegenden Gebäuden nicht gern zu Schwellen. Auch
enutzt man die großen Stämme zu Mastbäumen. Aus den jungen und
chwachen Bäumen macht man Hopfenstangen und Latten; Schindeln dar-
us dauern 18—25 Jahre. Aus den stärkern macht man Sägeblöcke,
m Bretter daraus zu schneiden, welche den Vortheil haben, sich leicht
nd fein hobeln zu lassen. Als Brennholz hitzt es schnell, doch nicht
achhaltend. Die Kohlen davon stehen denen der Kiefern nach. Auch
ird es zu Gefäßen, Eimern, Gelten, Schachteln und andern leichten
Hausgeräthschaften, auch zu musikalischen Instrumenten (als Resonanz-
öden) benutzt. Aus den Wurzeln machen die Lappen, nachdem sie sie
urch Kochen vorbereitet haben, Stricke und Körbe, aus der Rinde leicht
u transportirende Kähne. In Schweden wird der im Mai unter der Rinde
efindliche markige und süße Splint gegessen; bei fehlendem Heu dienen
ie Nadeln mit Hafer den Pferden zur Winterfütterung. Aus den
Stöcken, nach Abhauen des Stammes und der Wurzeln, wird durch
Verbrennen, wie aus den andern gemeinen Nadelhölzern, Theer, Pech,
Ruß u. s. w. gewonnen. b) Weiße Fichte, wegen weißer Rinde (p. ca-
nadensis), ist, wie p. alba und p. americana, in Nordamerika eine sehr

Digitized by Google

vorzügliche Holzart, kommt auch bei uns fort und ist wegen ihren schlanken Zweige, welche im ersten Jahre gewöhnlich bogenartig herabhängen, eine Zierde in Lustwäldern. c) Schwarze Fichte (p. nigra), aus Nordamerika, mit schwärzlicher Rinde; verträgt gleichfalls unser Klima.

Fichte (Johann Gottlieb), geb. zu Rammenau bei Bischofswerda in der Oberlausitz 1762, verdankte seine erste Erziehung der Unterweisung eines Hrn. v. Miltitz. Nachher erhielt er in Schulpforte eine classische Bildung und studirte zu Jena, Leipzig und Wittenberg. Dann lebte er einige Jahre in der Schweiz (zu Zürich als Hauslehrer), wo er Pestalozzi's Freund war, und in Preußen, wo er in Königsberg den Umgang Kant's genoß. Sein „Versuch einer Kritik aller Offenbarung" (Königsb. 1792), der allgemeine Aufmerksamkeit erregte, verschaffte ihm 1793 den Ruf als ordentl. Professor der Philosophie nach Jena, wo er war eine der ersten Zierden dieser Universität während ihrer glänzendsten Zeit. Ohne seinen Namen erschienen 1793 2 Hefte von s. „Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die franz. Revolution" (435 S.). In Jena machte er u. d. N. der Wissenschaftslehre ein philos. System bekannt, welches er früher auf dem Kantischen fortbaute, von welchem letztern er aber nachher sich immer weiter entfernte. Wegen eines in das von ihm herausgeg. „Philos. Journal" (B. 8, H. 1) eingerückten Aufsatzes: „Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung", fiel er in den Verdacht einer irreligiösen Denkart, wodurch eine Untersuchung veranlaßt wurde, welche bei der aufgeklärten, milden weimarschen Regierung keine nachtheiligen Folgen für ihn gehabt haben würde, wenn er nicht mit Niederlegung seiner Stelle gedroht hätte, die seine strenge Wahrheitsliebe ihm zur Pflicht machte, worauf er seine Entlassung erhielt. Er fand eine freundliche Aufnahme im preuß. Staate, lebte einige Zeit in Berlin, und ward im Sommer 1805 Professor der Philosophie in Erlangen, mit der Erlaubniß den Winter in Berlin zuzubringen. Während des franz.-preuß. Krieges ging er nach Königsberg, wo er eine kurze Zeit Vorlesungen hielt, kehrte aber nach hergestelltem Frieden nach Berlin zurück. Mit seltenem Muthe trat er 1808, in der von Franzosen besetzten Stadt, als echter deutscher Mann auf, hielt seine „Reden an die deutsche Nation" (Berl. 1808) und verkündigte schon damals den Kampf des guten Princips mit dem bösen, den wir hernach so herrlich in die Wirklichkeit übergehen sahen. 1809 ward Fichte bei der neu errichteten Universität als Professor der Philosophie angestellt. Er starb zu Berlin am 29. Jan. 1814 an Lazarethfieber, dem seine Gattin (die sich der Pflege der Blessirten unterzogen) eben entgangen war, im 51. Jahre seines Alters. Den Geist zu erheben über Körper und Sinnlichkeit, nur des Geistes Leben als wahres Leben, alles Andere als Scheinleben darzustellen, und dadurch das Gemüth zu entflammen zu höchster Reinheit, Tugend und Selbstverleugnung, das war sein tägliches Streben als Lehrer und Schriftsteller, und was ihm so herrlich gelang in den jungen Gemüthern, nicht blos durch die ihm ganz eigene Kraft des Gedankens und der Sprache, sondern mehr noch durch die Gewalt seines ganzen Seyns, dadurch, daß er es nicht bloß sagte, sondern war. Denn was diesem außerordentlichen Geiste die Krone aufsetzte, war ein Herz, wahr und rein und empfänglich für alles Schöne und Gute, eine unerschütterliche Rechtschaffenheit, die höchste Wahrheitsliebe und wahrer Heldenmuth in Vertheidigung der

Digitized by Google

selben, die bei der Festigkeit seiner Ueberzeugung und bei der Abgeschlossenheit seines Charakters jedoch oft in Eigensinn, Hartnäckigkeit und wissenschaftliche Unduldsamkeit ausartete, was ihm nicht selten große Unannehmlichkeiten und Feindschaft zuzog. Sein immer auf das Höchste und Ewige gerichtetes Streben wird vielleicht erst in einem spätern Jahrhundert volle Anerkennung finden. Die von ihm vorgetragene Wissenschaftslehre machte in deutschen philosoph. Schulen eine Zeit lang Epoche, indem sie darauf ausging, an die Stelle des in den beiden letzten Jahrzehnden des vorigen Jahrh. vorwaltend sich geltend machenden Kant'schen kritischen Systems zu treten, die darin vermißte Einheit herzustellen und die Vernunft in Hinsicht des schwierigsten Problems, wie unsere Vorstellungen mit den Gegenständen zusammenhängen, zu befriedigen. Die Grundzüge dieser idealistischen Philosophie folgen hier meist mit den eigenen Worten ihres, an herrlichen und originalen Gedanken, als auch an paradoxen Behauptungen reichen Schöpfers. Nach Fichte existirte nichts Wirkliches, als das Ich oder der Geist. Die Welt ist ihm ein durchaus nichtiges, ganz und gar vernunftloses, ungöttliches Scheinwesen, bloß Hemmung und Schranke des sich ins Unendliche fortentwickelnden Geistes. Aber wir können sie nicht hinwegdenken; so fern wir an unsern Geist glauben, müssen wir auch an die Welt glauben. Wissen können wir nur von unserm Wissen. Das Ich (die Vernunft) setzt sich selbst, und dieses Setzen an und für sich ist der Grundcharakter des Ichs. Die Welt ist dem Ich schlechthin entgegengesetzt als ein Nicht-Ich. Dieser Gegensatz aber verschwindet in dem absoluten Ich, das über dem gemeinen in der Erscheinung gegebenen Ich steht, und zu welchem sich Letzteres wie ein in der Erfahrung gegebener Punkt zu dem mathematischen Punkte verhält. In dem absoluten Ich fallen Subjectives und Objectives in Eins zusammen, indem dieselben nichts sind als Formen des Seyns, unter denen das schlechthin Eine erscheint. Dieses Letztere ist, wie der mathematische Punkt, nur im Gedanken vorhanden, aber nöthig zur Erklärung des Ichs der Erscheinung. Der Mensch trägt die Idee des schlechthin Einen (Absoluten) in sich, und sie begeistert ihn zur reinen Tugend, ja jede Begeisterung des Lebens ist ein Werk derselben. — Da nach dieser Lehre die Welt nur als vom Ich gesetzt, nicht als erschaffen gedacht wird, so kann in ihr von einem Gott-Weltschöpfer nicht die Rede seyn. Gott ist die moralische Weltordnung. Das Göttliche kann nur geglaubt, nicht erkannt werden; dieser Glaube ist ein bloß moralischer und wird zur Abgötterei, wenn er mehr enthält als aus dem bloßen Moralbegriffe gefolgert werden kann. Der wahre Atheismus aber besteht darin, daß man über die Folgen seines Handelns klügelt, der Stimme seines Gewissens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorherzusehen glaubt, so seinen eignen Rath über den Rath Gottes erhebt und sich selbst zum Gotte macht. — Nicht ganz übereinstimmend mit dieser ältern Lehre Fichte's ist seine neuere Ansicht, die er in mehren spätern Schriften, besonders in der „Anweisung zum seligen Leben" dargelegt hat und die auf folgende Grundsätze hinausläuft. Alles Seyn ist lebendig, und es gibt kein anderes Seyn als das Leben. Außer Gott ist kein Seyn. Alles Philosophiren muß beginnen mit der göttlichen Idee. Daß ein Gott ist, leuchtet dem nur ein wenig ernsthaften Nachdenken über die Sinnenwelt ohne Schwierigkeit ein. Die Liebe und die in Gott sich selbst vernichtende Reflexion

Digitized by Google

sind das Höchste. Auf die Moral läßt sich nichts Reelles bauen, nachdem das klare und lebendige Denken aus der Welt verschwunden hat man die Bedingung des seligen Lebens in die Tugend gelegt, und auf wildes Holz edle Früchte gesetzt. — Zu den vorzüglichsten Anhängern der Fichte'schen Philosophie (Fichtianer) gehören Forberg, Niethammer, Reinhold, Schad, Abicht, Mehmel u. A.; doch fand sie auch vielen Widerspruch, besonders von den Kantianern. Auch ist sie das Schicksal aller philosophischen Systeme nicht entgegen, ungeachtet ihrer imponirenden Auftretens sich nicht behaupten zu können; doch hat sie einen großen Einfluß auf die Zeit gehabt, der noch nicht erloschen ist, und ihr gebührt besonders das Verdienst, der ernsten Richtung auf das Uebersinnliche Förderung geleistet zu haben. Wir nennen noch von Fichte's Schriften: „Grundriß der gesammten Wissenschaftslehre" (Jena 1794, 3. Aufl. 1802); „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten" (ebend. 1794); „Grundlage des Naturrechts" (2 Thle., Jena 1796—97); „System der Sittenlehre" (Jena und Leipzig 1798); „Die Bestimmung des Menschen" (Berlin 1800, 2. Aufl, 1825); „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" (ebend. 1802); „Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten" (Berlin 1806); „Die Wissenschaftslehre in ihrem ganzen Umfange" (ebend. 1810); „Die Thatsachen des Bewußtseyns" (Stuttg. 1817); „Die Staatslehre" (ebend. 1820). In seinen weniger streng wissenschaftlichen Werken („Reden an die deutsche Nation", „Grundzüge ꝛc.") hat Fichte ein noch nicht erreichtes Muster deutscher Prosa aufgestellt. Sein Sohn, Immanuel Hermann, hat sich ebenfalls der Philosophie gewidmet und „Beiträge zur Charakteristik der neuesten Philosophie" (Sulzbach 1829), auch „J. G. Fichte's Leben beschrieben und mit einer Sammlung ungedruckter Briefe und Actenstücke" herausgeg. (2 Thle., b. Cotta, 1830).

Fichtelgebirge, eine 6 Meilen lange und 4 Meilen breite Bergreihe, welche sich über das Baireutbische (baierscher Obermainkreis) und die Oberpfalz erstreckt. Ihr Hauptzug zieht sich ganz um die obere Eger bis unterhalb Hohenberg und bildet ein großes Thal, den oberen Egerkessel, in welchem rechts der Eger auch die Rösla fließt. Von diesem kreisförmigen Hauptzuge liegt südlich gegen Baireuth und Neustadt am Kulm noch ein großer Theil der höchsten Gebirgsmasse. Der Abfall des Gebirges ist gegen Südosten, Süden und Südwesten steil, auf allen andern Seiten hin allmählig. Es ist bis auf die Gipfel der höchsten Berge stark mit Nadelholz, besonders mit Fichten bewachsen, daher der Name; aber zwischen den Wäldern ist es fast bis auf die höchsten Punkte angebaut und bewohnt, nach allen Seiten wegsam und zugänglich. Bisweilen zeigen sich Granitblöcke, Felsen und Steinmassen, eben so Moräste und Sümpfe, besonders auf der sogenannten Seelohe, einer flachen breiten Senkung zwischen Ochsenkopf, Schneeberg und Farmleite. Der hier befindliche Fichtelsee ist jetzt nur noch ein Morast. Der westliche Theil des Gebirges ist der höchste und von hier aus fließen bedeutende Nebenflüsse nach den vier Hauptgegenden (Main, Saale, Eger, Naab). Die Gebirgsberge sind alle rund mit flachen Kuppen, allmählig ansteigend. — Drei Gebirge: das Erzgebirge, der Böhmerwald und der Thüringer-Wald, gehen von dem Fichtelgebirge aus, schließen sich aber nicht unmittelbar an dasselbe an, sondern sind mit ihm verbunden durch Zwischenzüge, welche bedeutend niedriger sind als die

Digitized by Google

ebirge selbst, sodaß sich das Fichtelgebirge von allen Seiten zusehends hebt. — Es ist reich an Mineralien, z. B. Eisen, Vitriol, Schwefel, upfer, Blei, Marmor. Bei Wunsiedel sieht man auf einer Anhöhe es Gebirges die Lurenburg, worauf das zerstörte Raubschloß Rudolfstein gestanden. Die höchsten Spitzen sind: der Kösseln, südlich von Wunsiedel, 3204; der Farnleiten, westlich von Wunsiedel, 2900; der Hexenkopf, 3308; der Schneeberg 3366; der große Waldstein, nördlich vom Schneeberge, 3045; der Epprechtsstein, weiter nordöstlich, 2837, der große Kornberg, weiter östlich, 2866 Fuß. — 2) Der kleine Fichtelberg bei Wiesenthal, der höchste Berg (3731 par. F.) im fichtelgebirge. Auf ihm entspringen die Zschopau, Mitweida ꝛc., e schöne Wasserfälle bilden. S. Helfrecht's „Beschreibung des Fichtelgebirges" (2 Thle., 1799), und die „Physikal. statist. Beschreibung des Fichtelgebirges von Goldfuß und Bischoff" (Nürnb. 1817, 2 Thle.). — uch heißt 3) Fichtelberg ein Bergamt im baierschen Oberdonaukreise, Landgericht Kemnath. Die Hauptarbeiten geschehen im Dorfe Gottesgab, wo auch der Hochofen steht; die drei Hammerwerke sind zu Ober-, Mitter- und Unterlind; sie verarbeiten jährlich 2800 Ctr. Roheisen. Die Drahtmühlen sind zu Warmensteinach, sowie die 2 Paterlhütten, wo Glaskugeln und vorzüglich gläserne Knöpfe von verschiedenen Farben in ungeheurer Menge bereitet und ausgeführt werden. Zu dem Bergbezirk gehören 10.000 Morgen Waldung.

Fichtenraupen, die Raupen, welche durch Abfressen der Nadeln en Schwarzholzwäldern gefährlich werden; dahin gehören die Raupen om Fichtenschwärmer, vom Fichtenspinner, von der Nonne u. a. Die on der lasiocampa pini erscheint zu verschiedenen Jahreszeiten, verehrt sich ungeheuer, frißt die Maitriebe weg, wodurch die Bäume einehen (1792 wurden 60.000 Morgen Kiefernwald durch sie verdorben); ie von phalaena pityocompa werden 1½ Zoll lang, sind auf dem Rücken grau, fuchsrothhaarig, unten graulich weiß, haben 16 Füße, riechen im August aus, überwintern gemeinschaftlich, überziehen die Fichten und Tannen mit seidenartigem Gespinnst, worunter sie sich vergen und regelmäßig aus- und einziehen; werden durch ihre Haare gefährlich; die der Nonne haben breit gedrückten Körper, der mit behaarten Warzen besetzt ist (die hinter dem Kopfe haben die längsten Haare), sind weißlich, braunroth gemischt mit kreuzförmigen Zeichnungen, haben bräunlich grauen Kopf, sind aber auch verschieden in Farbe; riechen im August aus, fressen Alles (nicht Nadelholz allein, sondern auch Laubbäume) ab, bisweilen auch die dürren Nadeln (verwüsteten 1796 u. f. im Reußischen und in den umliegenden Ländern 5 Mill. Stämme), vermehren sich ungemein. Gegen die Verwüstungen dieser Raupen hat man sich durch Abbrennen der angefressenen Wälder, durch Räuchern, durch Ziehen von Gräben, durch Abschaben des Mooses von den Bäumen (wodurch wenigstens Puppen verdorben werden), durch Ablesung der Gespinnste und Raupen u. dgl. zu schützen gesucht, aber selten mit ganz erwünschtem Erfolg. Die Natur setzt diesen Verwüstungen durch eine unzählige Menge Raupentödter, Schlupfwespen und andere Raupenfeinde, die mit ihnen gewöhnlich kommen, das sicherste Ziel.

Ficinus (Marsilius), Arzt, Philosoph und Theolog von ausgezeichnetem Ruf, geb. 1433 zu Florenz, wo sein Vater Leibarzt des ältern Cosmus von Medici war. Frühe verrieth er seltene Talente, weßhalb

ihn Cosmus in den alten Sprachen unterrichten ließ. Später bediente er sich seiner zur Stiftung einer Platonischen Akademie (um 1440). Ficinus lehrte an derselben mit großem Beifalle. Er ist durch seine Uebersetzungen von Plato und der Neuplatoniker ins Latein Hauptbeförderer des Platonismus, den er besonders vom Standpunkte der Neuplatoniker, vermischt mit Aristotelischen Lehren, auffaßte und für das Christenthum zu benutzen suchte. Die Theorie vom thätigen Verstande des Averrhoes und der Aristoteliker seiner Zeit bekämpfte er, hielt den Trismegistus für den Erfinder der Ideenlehre und führte mit Scharfsinn in seiner „Theologia Platonica“ (2. Ausg., Florenz 1492, Fol., zuletzt Basel 1546) mehre Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aus. Dazu gesellten sich auch viele unklare und schwärmerische Ansichten, z. B. astrologische Lehren, die er jedoch später aufgab. Unermüdet thätig wirkte er durch Schriften und Vorträge für die Platonische Philosophie und bildete viele wackere Schüler. Der Tod ereilte ihn 1499 zu Carregzi bei Florenz. Seine „Opera omnia“ sind gesammelt Venedig 1510 und öfter; beste Ausgaben, 2 Bde. Fol., Basel 1561, Paris 1641.

Fictionen, in dem Gesetze angenommene Vermuthungen, gegen welche Niemand mit dem Beweise des Gegentheils gehört wird. Je strenger ein Rechtssystem in sich selbst fortgebildet worden ist durch consequente Entwickelung weniger einfacher Grundlagen, desto öfter ist es nöthig, einzelnen Härten dadurch abzuhelfen, daß in solchen entweder auf einen erweislich eingetretenen Umstand gar keine Rücksicht genommen wird (z. B. wenn ein römischer Bürger nachdem er sein Testament gemacht hatte, in feindliche Gefangenschaft gerieth und darin verstarb, so nahm man vermöge eines Gesetzes vom Dictator Sulla an, daß er vorher gestorben sey, und erhielt das Testament bei Kräften) oder man einen andern nicht vorhandenen Umstand dennoch als vorhanden ansieht, wie z. B. in England das Gericht der Exchequer in gewöhnlichen Schuldsachen nur dadurch competent wird, daß der Kläger fingirt, er selbst sey dem Könige schuldig und könne nicht bezahlen, wenn ihm nicht gegen den Beklagten zu seinem Rechte verholfen werde. Das römische Recht ist reich an solchen Fictionen, aber das englische noch viel mehr. Sie sind immer eine Unvollkommenheit des Rechtssystems.

Fidalgo, portugies. Hidalgo (s. d.).

Fiddichow, Stadt im Kreise Greifenhagen, Reg.-Bezirk Stettin, preuß. Provinz Pommern, auf einer bedeutenden Anhöhe an der Oder, ward im 12. Jahrh. erbaut, hat 1750 Einwohner, denen Acker- und Hopfenbau, Viehzucht und Fischerei einen hinlänglichen Unterhalt bieten. Auf dem geräumigen Markte der Stadt werden jährlich 7 Märkte gehalten.

Fideicommiß (Fideicommissus, Rechtsw.), diejenige Verordnung eines Erblassers (Fideicommittens), durch welche er seinem Erben (Fiduciarius) aufgibt, entweder die Erbschaft ganz, oder einen bestimmten Theil derselben, oder eine einzelne Sache oder eine bestimmte Summe sogleich, oder nach Verfluß einer bestimmten Zeit, einem Andern (Fideicommissarius) auszuhändigen. Ein Institut des neuern deutschen Rechts sind die Disrostitionen, durch welche Jemand verordnet, daß ein Gut für immer bei einer gewissen Familie bleiben und in dieser bis zu deren Absterben forterben solle (Fideicommiß). Dergleichen Fideicommiße bedürfen nach vielen Landesgesetzen und vermöge allgemeiner Grundsätze immer einer Erlaubniß des Staats, da sie, wenn sie sehr häufig werden, in alle Verhältnisse

Digitized by Google

des gemeinen Wesens tief eingreifen. Der Staat kann daher auch die bestehende Fideicommiße für auflöslich erklären und ihre Verwandlung in freies Erbe fordern. In Frankreich wurden während der Revolution alle Fideicommiße aufgehoben und für die Zukunft verboten; doch wurden 1826 wieder Substitutionen zum Vortheil der Urenkel gesetzlich erlaubt. Uebrigens blieb das Gesetz in Kraft.

Fides, Göttin der Treue, hatte von Numa und Attilius Colatinus Tempel in Rom; ihre Priester umwanden während ihres Dienstes Kopf und Hände mit weißen Tüchern. Symbole und Attribute: verschlungene Hände, eine Turteltaube, dabei Aehren, Mohnhäupter.

Fidibus, ein Streifen Papier, die Tabackspfeife anzuzünden. Es soll (nach Ebert) fid (elibus fratr) ibus bedeuten, eine Einladung, welche ein zu einer geheimen Tabacksgesellschaft Einladender auf einen Zettel schrieb, der nachher zum Pfeifenanzünden gebraucht wurde. Nach Andern corrumpirt von fidei hostum, was die Mitglieder beim Anzünden des Papiers zu sagen pflegten.

Fidschi-Archipelagus, Inselmeer in Australien, entdeckt 1643, doch genauer von Bligh, Maitland, Wilson, u. A. untersucht; liegt in der Nähe der Freundschafts- und Schifferinseln, sowie der neuen Hebriden; die Inseln selbst sind entweder bergig und hoch, zum Theil niedrig und mit Korallenriffen umgeben, nach dem Innern wenig bekannt. Man berechnet ihre Größe zu 200 QM. und die Zahl ihrer Bewohner (Malaien) auf 100.000. Die größte Insel ist Fidschi.

Fieber (febris). Obgleich nach Gotter $^1/_3$, und nach Sydenham sogar $^2/_3$ aller Krankheitsformen unter diese Rubrik fallen, so geht es doch mit dem Begriff des Fiebers wie mit so vielen andern, die wir vollkommen inne zu haben glauben und dennoch nicht definiren können. Dieses Geständniß hat den Anschein von Unwissenheit; allein wenn von Naturerscheinungen die Rede ist, so wächst die Schwierigkeit der Definition gewöhnlich mit dem Wachsthum der Einsichten; denn von je mehren Seiten wir einen Gegenstand kennen lernen, desto schwieriger ist es, ihn in abstracto darzustellen. Zwei Dinge sind es hauptsächlich, was die richtige Definition des Fiebers sehr erschwert: 1) daß dasselbe in seinen Zufällen so sehr unbeständig, und 2) daß solches mit mehren andern Krankheitsformen des Nervensystems so nahe verwandt ist. Ohne uns daher hier in diese weitere Exposition und kritische Untersuchung der mancherlei Definitionen der Schriftsteller, diesen Gegenstand betreffend, einzulassen, glauben wir, daß es besser sey, den Unterschied der Dinge einzusehen, als um Worte zu streiten, und geben daher zur Darstellung der Symptome des Fiebers selbst über. Diese gehen nun demselben entweder vorher und zeigen den bevorstehenden Ausbruch desselben an (prodroma), oder sind mit demselben verbunden und zeugen von seinem wirklichen Daseyn (Symptomata constitutiva). Jene sind gewöhnlich folgende: Niedergeschlagenheit des Geistes, Verdrossenheit, Trägheit, Vergeßlichkeit, Empfindlichkeit, Betäubung der Sinne, Unthätigkeit, Angst, mit einem Gefühl von Schwere und Ermüdung in den Gliedern und im übrigen Körper, stumpfer Schmerz, geschwinde Ermüdung, Dehnen der Glieder, Gähnen, Widerwille gegen Speisen, Schleimigkeit und Trockenheit des Mundes, Durst; ein Drücken in der Herzgrube, Aufstoßen, Ekel, Würgen, Trockenheit der Haut und Zusammenziehen derselben; ein leichter, aus dem Rückgrath entspringender, quer durch die

Digitized by Google

Brust ziehender Schauder, mit flüchtiger, dazwischen laufender Hitze; Austrocknung und Mißfarbe der allenfalls stattfindenden Geschwüre, Blässe des Angesichts, ungewöhnliche Röthe und große Veränderlichkeit desselben, Schwere und stumpfer Schmerz im Kopfe, veränderter oder vermehrter Glanz der Augen; aufgeschreckter, unterbrochener, unruhiger Schlaf oder gänzlicher Mangel desselben; ein fortdauernder, tiefer, nicht erquickender Schlaf. Die natürlichen, gewohnten Ausleerungen mangeln entweder oder sie sind vermehrt oder gestört. Zu den mit dem wirklichen Daseyn des Fiebers verbundenen Symptomen gehören: a) Fortdauer und Vermehrung der so eben angegebenen Vorläufer (prodroma); vorzüglich ist die Ermattung und das Gefühl der Unbehaglichkeit größer. Zwar sieht man zuweilen während der Delirien die Kräfte des Kranken erhöht, doch bemerkt man dabei ein Zittern und eine Unstetigkeit in den Actionen und eine offenbare Verletzung der Functionen des Organismus. b) Kälte, Schauer, Erstarrung, während welcher die Haut erblaßt, sich zusammenzieht, trocken wird; es entsteht eine sogenannte Gänsehaut, die Nägel werden weiß, mißfarbig, das Gefühl vermindert sich und geht oft verloren; das Gedächtniß erlöscht, die Muskeln zittern; die Gefäße an der Oberfläche der Haut fallen zusammen, die aushauchenden Mündungen schließen sich; die Respiration kömmt in Unordnung; es entsteht Ekel, Würgen, die Zunge und das Innere des Mundes werden trocken und der Kranke wird vom Durst sehr gequält. Der Urin fließt reichlich, ist aber von rother wässerichter Beschaffenheit. Der Puls ist zusammengezogen, klein, geschwind oder auch langsamer als im gesunden Zustande und sehr ungleich. Die Temperatur des Körpers ist entweder wirklich vermehrt, wie das Thermometer beweist, oder sie scheint es bloß dem Gefühle des Kranken zu seyn, indeß der Körper seinen natürlichen Wärmegrad hat oder derselbe noch gar den im gesunden Zustande übertrifft ꝛc. c) Die Hitze, welche auf die Kälte folgt, ihr vorhergeht oder dazwischen läuft, oder auch ohne diese ausbricht, wenigstens nicht von derselben abhängt oder davon bestimmt wird, ist bald wirklich, bald nur dem Gefühle des Kranken bemerkbar, und entweder allgemein oder nur auf einzelne Theile des Körpers beschränkt, innerlich, äußerlich, fehlt zuweilen ganz und übersteigt selten den natürlichen Wärmegrad um 16° Fahrh.; ist anfangs gelinde, unterbrochen, wird aber bald heftig, trocken, dann feucht, oft beißend und unter den Fingern, bei der Berührung des Kranken, brennend. Während derselben wird der Puls beschleunigt, gleicher, freier, zuweilen aber unterscheidet er sich kaum vom natürlichen; zuweilen mit sichtbarern, heftigern Schlägen an gewissen Theilen des Körpers, dem Halse, den Schläfen, den entzündeten Stellen. Der Kopf brennt, schmerzt, das Gedächtniß kehrt zurück, die innern Sinne werden geschärft, oft aber auch zerstört. Die Wangen glänzen von Röthe, die Augen funkeln, der Durst vermehrt sich oder wird auch, sowie der Frost abnimmt, vermindert; die Respiration wird beschleunigt, ist aber, wenn die Brust nicht an einem Lokalübel leidet, ungehindert. Der Urin ist flammend röthlich, braun, dick, trüb und gelblicht (Urina jumentosa), je nach den Umständen. Der Ekel und das Würgen halten an, vermehren sich oder hören auch oft mit dem Frost auf ꝛc. — Was die Eintheilung der Fieber betrifft, so ist diese bei den Schriftstellern verschieden. Einige theilen dieselben ein, nach der Dauer und Heftigkeit der Krankheit, in schleichende und hitzige, oder nach der Kunstsprache,

Digitized by Google

in fibres lentas und acutas, diese letztern wieder in acutas simplices, peracutas und acutissimas. Andere nehmen den Eintheilungsgrund von ihren Verbindungen mit andern Krankheitsformen, oder dem Orte ihres Entstehens, daher die Eintheilung in epidemische, sporadische, endemische, stehende und dazwischen laufende Fieber. Wieder Andere theilen sie nach der Zeit ihrer Erscheinung, in Frühlings-, Herbst-, Sommer- und Winterfieber; oder nach der Gefahr, in gutartige und bösartige Fieber, oder nach der Natur ihrer entfernten Ursache, in idiopathische und sympathische Fieber, ein. Die jetzt vergessene Brown'sche Schule kannte nur sthenische und asthenische Fieber. Die für die Praxis fruchtbarste Eintheilung beruht auf dem Typus oder dem Gange der Fieberkrankheiten, zufolge dessen es intermittirende, remittirende und anhaltende Fieber gibt. Zu den erstern gehören die alltäglichen, dreitägigen, viertägigen und mehrtägigen Wechselfieber; zu den remittirenden oder nachlassenden Fiebern, die bald nach einem längern, bald kürzern merklichen Nachlaß wieder exacerbiren, rechnet man z. B. das Katharralfieber, das Nervenfieber, das Faulfieber, das gastrische Fieber ꝛc. Anhaltende Fieber nennt man endlich solche, wo die Nachlässe unmerklich sind, daher sind die meisten Fieber dieser Art sehr bitzig und endigen sich in 24 Stunden, höchstens in 7 Tagen; dauern sie länger, so geben sie in nachlassende über. Da diese Fieber mit den remittirenden alle Symptome und Ursachen gemeinschaftlich haben, so gibt es demzufolge auch anhaltende Katarrhal-, Nerven-, Faul- und Gallenfieber; sogar die Pest wurde in einigen Fällen anhaltend beobachtet.

Fieber (gelbes), s. Gelbes Fieber.

Fielding (Henry), geistreicher Romanendichter der Engländer, geb. 1707 zu Sharpham-Park in Somersetshire, stammte aus einem edeln Geschlechte. Sein Vater, englischer General, hatte eine zahlreiche Familie, und der Aufwand, den diese einem Manne kostete, dem überdieß leichtsinnige Sorglosigkeit eigen war, scheint die erste Ursache gewesen zu seyn, daß Fielding früh in jene ungewisse Lage geworfen ward, womit er fast während seines ganzen Lebens zu kämpfen hatte. Auf der Schule zu Eton ward er mit der alten Literatur bekannt, bezog dann, um die Rechte zu studiren, Leyden's Universität, kehrte aber, weil die Unterstützung aus der Heimath ausblieb, in seinem 20. J. nach England zurück. Jugendlicher Leichtsinn warf ihn zu London in den Strudel der großen Welt. Er verschwendete mehr als sein Vater ihm geben konnte, und das ungebundene Leben, dem er sich ergab, zerstörte seine Gesundheit. Für das komische Theater zu arbeiten, fühlte er sich durch entschiedene Neigung berufen. Da seine ersten Stücke mit Beifall aufgenommen wurden, so gingen nun von 1727 bis 1735 18 Lustspiele und Possen über die Breter; doch ist heutiges Tages von seinen dramatischen Arbeiten nur noch das burleske Trauerspiel „Däumchen", und die beiden Possen: „Der falsche Arzt" und „Das ränkevolle Kammermädchen" bekannt. Man verzieh ihnen die Vernachlässigung des Plans und ihre Mängel wegen der pikanten Natürlichkeit, mit der sie mehre komische Charaktere darstellen. Indessen verheirathete er sich und wurde ein zärtlicher Gatte und Vater, doch nicht ein besserer Wirth. Nur 3 Jahre war er im Besitz eines ererbten Landguts, von dessen Ertrag er anständig hätte leben können. Ohne einen Schilling Einkünfte, wandte er sich wieder nach London, widmete sich von neuem der Jurisprudenz, arbeitete fleißig

Digitized by Google

und war bald als ein vorzüglicher Sachwalter geschätzt. Als Gichtbeschwerden seine Kräfte untergruben, nahm er seine Zuflucht wieder zur Bühne, aber ohne Erfolg; politische Streitschriften, Flugblätter und Aufsätze in Zeitschriften gaben ihm zunächst die Mittel zum Unterhalt der Seinigen. Endlich führten ihn zufällige Umstände um 1741 auf das Feld der Romanendichtung. Der Roman „Pamela" hatte Richardson (s. d.) berühmt gemacht. Das Buch ward überschätzt. Deßhalb trat Fielding, der schon vorher den „Jonathan Wild" geschrieben hatte, mit einem komischen Seitenstücke zur „Pamela", dem „Joseph Andrews" auf (London 1750, 2 Thle., deutsch Leipzig 1784, eine spätere Uebersetzung von F. v. Oertel, 2 Bde., Meißen 1802). Richardson ward seitdem sein erbittertster Feind. Sein Lustspiel, „Der Hochzeitmarkt", ward kalt aufgenommen. In den nächsten Jahren gab er, außer verschiedenen Flugschriften, einen Band vermischter Aufsätze heraus, worunter auch „Die Reise aus dieser in die andere Welt" war: eine Schrift, die viel von der ihm eigenen Laune enthält. Dann gab er die Jacobiten-Schrift („The Jacobite-Journal") heraus, die gegen die Anhänger der Stuarts gerichtet war, und hatte an ähnlichen Werken bedeutenden Antheil. Er blieb deßungeachtet von der Regierung lange unberücksichtigt. Endlich erhielt er 1749 ein kleines Jahrgeld, nebst dem Friedensrichteramte von Westminster und Middlesex. Während dieser Zeit schrieb er einige treffliche, durch seine Berufsgeschäfte veranlaßte Abhandlungen und ein Werk über das engl. Recht. 1750 erschien sein Meisterstück „Tom Jones" in 4 Bdn., der hoch über Richardson's „Clarissa" gestellt wurde. Sein dritter Roman: „Amelia" (London 1751) zeigt schon Spuren der Erschöpfung. Dennoch blieb sein Geist in Thätigkeit. Er unternahm eine neue Zeitschrift: „Das Journal von Covent-garden", ließ sich aber zu sehr in Parteigezänk ein, und gerieth u. A. mit dem ihm geistesverwandten Smollet (s. d.) in Fehde, die Beiden keinen Ruhm brachte. Fielding's Lebenskraft war indeß fast ganz erschöpft; seine Anstrengungen zur Verbesserung der Polizei der Hauptstadt brachten ihn aufs Krankenlager. Um seine Gesundheit durch den Einfluß eines mildern Klima wieder herzustellen, reiste er nach Portugal, unternahm seine unvollendet gebliebene „Reise nach Lissabon" schreibend. Drei Monate nach seiner Ankunft in Lissabon war er eine Leiche, Okt. 1754. Fielding hinterließ keine besondere Bewunderung eines moralischen Charakters bei seinen Zeitgenossen; aber seine Freunde, die sein Andenken gegen die Angriffe der Schmähsucht sicherten, konnten leicht beweisen, daß ihm mit Recht kein anderer Fehler als Leichtsinn vorgeworfen werden könne, und daß ihn die innige Gutmüthigkeit und das feine Gefühl für natürliche Rechtlichkeit, die aus seinen Schriften sprechen, auch durch den größten Theil seines Lebens begleitet habe. In der Geschichte der Romanenliteratur der Briten muß er nach Richardson hervorgehoben werden, weil er zu dem ernsthaften Familienromane, den dieser erfunden, den komischen Familienroman hinzugefügt hat, der vor ihm unbekannt war. Sein „Jonathan Wild", der zu einer viel ältern Gattung, den komischen Gaunergeschichten, gehört, muß nur als Vorübung seines Talente in dieser Art von Vorstellungskunst angesehen werden. Die Erfindung des komischen Familienromans ist ein Verdienst, das diesem geistreichen Manne bleiben würde, auch wenn ihm die Ausführung seiner Ideen weniger gelungen wäre. Daß er durch Richardson's ernsthafte

Romane zu seiner Erfindung veranlaßt wurde, ist keine Einwendung gegen die Selbstständigkeit seines Genies. Denn er hat nicht etwa Richardson's Manier parodirt oder sich in einem andern Sinne nach ihm gebildet. Mit eben dem moralischen Beobachtungsgeiste wie Richardson hat er einen Schatz von Menschenkenntniß im wirklichen Leben gesammelt und in seinen Romanen niedergelegt. Da er aber das Leben am liebsten von der komischen Seite ansah und auch in seiner persönlichen Sinnesart durchaus verschieden von Richardson war, so konnte er mit diesem Romanendichter in nichts weiter übereinstimmen als in der Natürlichkeit seiner Sittengemälde und in ihrer moralischen Tendenz überhaupt. Ein leichtsinniger Sittenlehrer scheint mit sich selbst im Widerspruche zu stehen; und daß Fielding dem Leichtsinne schmeichelt, ist nicht zu leugnen. Das Ideale der Gefühle sowohl als der Grundsätze war ihm im Leben wie in der Kunst einerlei mit dem Unnatürlichen. Um durchaus natürlich zu seyn, glaubte er, die menschliche Natur mit allen ihren Schwächen, so wie sie ist, in Schutz nehmen und alle weiter strebenden Ansprüche auf sittliche Würde verspotten, dafür aber auch das natürliche Gefühl uneigennütziger Herzensgüte als das Schönste in der menschlichen Natur mit den Reizen der Kunst ausschmücken und dadurch seinen Sittengemälden ein höheres Interesse geben zu müssen, das den komischen Romanen bis dahin fremd war. Genügen kann Fielding deßwegen Niemanden, wer das Ideale im Menschen für mehr als Unnatur hält. Aber ihn darum zu den gewöhnlichen Geistern herabwürdigen, können auch nur einseitige oder beschränkte Kritiker, die nicht fähig sind, jeder Gattung vorzüglicher Geisteswerke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aus Trotz gegen das Ideale, hält sich Fielding, wie mehre spitzige Köpfe, recht mit Liebe bei dem Niedrigen auf; aber die Würde der menschlichen Natur da, wo er sie erkannte, über die Anmaßungen der Tugendpedanterei triumphiren zu lassen, lag ihm desto mehr am Herzen; und das menschliche Leben im Ganzen hat er mit weit freierm Blicke überschauet als Richardson. In der Erfindung und Ausführung seiner Romane hat er so viel Geist, Phantasie, Darstellungstalent gezeigt, daß er zwar nicht über, aber füglich als Meister in einer andern Gattung neben Richardson gestellt werden darf. Den „Tom Jones" von Fielding muß man vor Augen haben, wenn man die Vorzüge und Fehler dieses Romanendichters in ihrem wahren Verhältnisse zu einander erblicken will. Sein „Joseph Andrews" hat treffliche Stellen, aber keine bestimmte Idee; und durch die spottenden Anspielungen auf Richardson's „Pamela" hat Fielding in dem „Joseph Andrews" seine eigene Phantasie beschränkt. Seine „Amelia" wird langweilig durch die umständliche Auszeichnung von Charakteren, für die man sich nicht sonderlich interessiren kann, und noch mehr durch die Geschwätzigkeit der didaktischen Partien. Alltäglich ist auch der allgemeine Gedanke, der diesem Romane zum Grunde liegt, daß sich in den sonderbaren Ereignissen des menschlichen Lebens das Meiste von Dem, was man dem Glücke zuschreibt, aus der bekannten Ordnung der Dinge nach den Naturgesetzen des menschlichen Herzens recht gut erklären lasse. Aber im „Tom Jones" hat die herrschende Idee ebenso viel Interesse als Bestimmtheit. In keinem andern Roman ist so meisterhaft anschaulich gemacht, wie natürliche Herzensgüte und hoher Edelmuth ohne systematische Moral, nach vielen Verirrungen vom rechten Wege, dem Ziel der menschlichen Be-

Digitized by Google

stimmung sich nähert, und auf der einen Seite gegen natürliche Derbartigkeit, auf der andern gegen systematische Tugend gemeiner Sitten auf das rühmlichste absticht. Bei der ungezwungenen Ausführung dieser Idee hat Fielding eine solche Menge von Charakteren in den mannigfaltigsten Situationen auf das treffendste zusammengruppirt, daß man den Reichthum seiner Phantasie, die aber immer dem gemeinen Leben getreu bleibt, ebenso sehr als sein Talent, durch treffende, leichte und witzige Darstellung zu interessiren, bewundern muß. Aber an gemeinen Stellen fehlt es auch dem „Tom Jones" nicht. Ein Hauptfehler dieses Romans, wie der übrigen von Fielding, ist die Weitschweifigkeit, mit der er so gern, mehr tändelnd als witzig, über die menschliche Natur raisonnirt, ohne etwas weiter aufzuklären als was Jeder schon weiß, wer nicht in den Anfangsgründen der Menschenkenntniß ein Neuling ist. Seine Werke sind oft, z. B. mit seiner Lebensgeschichte von Murphy (1784, in 10 Bdn.), und seine Romane neuerlich im ersten, auch unter besonderm Titel verkäuflichen Bande, der in Edinburg erschienenen „Novelist's library", mit einer trefflichen, in diesem Art. benutzten biographisch-kritischen Einleitung von Walter Scott, herausgegeben worden. Von „Tom Jones" lieferte Bode eine Verdeutschung; die neueste ist von Wilhelm von Lüdemann (4 Bde., 1826).

**Fieschi**, berühmte genuesische Familie, welche ihren Ursprung im 11. Jahrh. nahm und die Grafschaft Lavagna besaß. Besonders berühmt ist: **Giovanni Luigi de Fieschi**, Graf von Lavagna (gewöhnlich **Fiesco**), geb. 1524 oder 25. Eine treffliche Erziehung bildete seine großen Anlagen, und der frühe Tod seines Vaters setzte ihn in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens. Allein schon im 11. Jahre verleitete ihn sein unruhiger Ehrgeiz in eine Unternehmung wider sein Vaterland, welche ein sonst verdienstvoller Genueser aus Unzufriedenheit mit der Regierung auszuführen suchte; nur Fiesco's große Jugend rettete ihn von der Strafe. 1544 nahm er an einem andern Entwurfe, Genua mit franz. Truppen zu überfallen, Theil, was jedoch unterblieb, weil das dazu bestimmte Corps auf seinem Marsche von einem Corps Oestreicher geschlagen wurde. Man nannte ihn den genuesischen Alkibiades, so sehr gleich er an Schönheit des Körpers, an Anmuth der Sitten, an Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Geistes und an feuriger Ehrsucht jenem berühmten Athener. Sein Ehrgeiz war bald nicht mehr die einzige Triebfeder, die ihn zu großen Unternehmungen anreizte; ihr gesellte sich eine Eifersucht auf das große Ansehen der Familie **Doria** (s. d.) und auf durch erlittene Beleidigungen in ihm aufgeregter Haß gegen den jungen Gianettino Doria bei. Diesen einst über sich und über alle Häupter in Genua herrschen zu sehen — ihn, dem er selbst sich in so vieler Hinsicht so unendlich überlegen fühlte, dieser Gedanke ließ ihn nicht schlummern. Aber desto bewundernswürdiger war die Selbstbeherrschung, mit der er alle Empfindungen über diesen Punkt so lange in seiner Brust verschloß, bis er zur Ausführung eines bestimmten Planes alle Mittel aufs genauste berechnet und auf das prompteste herbeigeführt hatte. Und dieser Plan war kein anderer als Ermordung der beiden Doria, Eroberung des Kastells und der Stadt und völliger Umsturz der bisherigen Verfassung. Welch ein Entwurf für den Kopf eines 22jährigen Jünglings! Sein großes Vermögen setzte ihn allerdings in den Stand, Schiffe zu kaufen und Mannschaft anzuwerben, aber ganz reichte es doch nicht hin. Er

Digitized by Google

te den Muth, den Papst selbst in das Geheimniß zu ziehen, und dieser war Paul III.) sammt seinem Sohne und dem Herzoge von Parma, welche Beide gleich begierig waren, Karls V. Macht in Italien zu schwächen, versprachen ihm kräftigen Beistand. Auch der französische Gesandte, den er in Rom traf, unterstützte sein Vorhaben auf das eifrigste. Fröhlich kehrte der junge Graf zurück, und während seine Bundesgenossen für auswärtige Hülfe sorgten, war er darauf bedacht, in Genua selbst Freunde zu verschaffen und seine Feinde durch die schlaueste Verstellung möglichst sicher zu machen. Das Letztere gelang ihm in so hohem Grade, daß wohl nie eine Verschwörung von so großem Umfange so lange geheim geblieben ist. Seine eigne Gemahlin fing nicht eher an, etwas davon zu ahnen, als in der Stunde der Ausführung. Spanische Bundschafter aus Rom brachten dem alten Doria selbst bestimmte Angaben, aber in dem Augenblick trat der immer heitere Fiesco zur Thür herein und scherzte so unbefangen und kindlich zutraulich mit dem Greise, daß dieser heimlich den Gesandten ins Ohr flüsterte: „Urtheilen Sie jetzt selbst, ob Ihre Nachricht die geringste Wahrscheinlichkeit habe". Der Abgott des Volks war der schöne, prächtige und leutselige Graf längst gewesen, aber jetzt legte er's recht darauf an, alle Herzen zu erstürmen. Sein Pallast stand jedem Armen offen, und für die zahlreichen Seidenwieberfamilien, die damals sehr heruntergekommen waren, sorgte er so weise und gütig, wie es sonst nur reiche Regierungen vermögen. Er kaufte ihnen Arbeitsgeräth, bezahlte die Miethe für sie und ließ ihnen Getreide und Geld an bestimmten Tagen reichen. Aus Denen, die sich um bei dieser Gelegenheit genauer kenntlich machten, forschte er nun die Sichersten aus, und indem er vorgab, daß er von dem Herzog v. Parma, an dessen Besitzungen seine Güter grenzten, nichts Gutes erwarte, hielt er von mehren Hunderten das Versprechen, ihm im Nothfalle mit Leib und Leben zu Dienste zu stehen. Mit drei treuen Freunden, Calcagno, Verina und Sacco, ward nun das Nähere überlegt. Fiesco wollte am 4. Januar 1547 ein großes Gastmahl geben und auf diesem wollten die Doria ermordet werden. Aber Andreas lehnte die Einladung ab, weil er die Gicht hatte, und Gianettino, weil er gerade an dem Tage Geschäfte halber außer der Stadt seyn mußte. So ward denn der Plan dahin abgeändert, daß die That schon in der Nacht vom zweiten zum dritten Januar geschehen und die Doria in ihrem Pallaste überfallen werden sollten. Vor allen Dingen wollte man sich dann des Hafens und der darin liegenden Galeeren Doria's bemächtigen, welches nicht schwer war, da sie alle abgetakelt und fast gar nicht bemannt waren. Fiesco hatte unterdessen selbst vier Galeeren gekauft, wovon er eine in den Hafen von Genua kommen und bemannen ließ. Damit Niemand Verdacht schöpfen sollte, brachte er selber dem Gianettino Doria die erste Nachricht davon, indem er vorgab, er wolle auch einmal gegen die Türken kreuzen. Er äußerte zuletzt die Besorgniß, ob auch der alte Doria das wohl erlauben werde, und als ihn Gianettino darüber zufrieden gestellt hatte, bat er nur noch, den Lärmen nicht übel zu nehmen, den das Einschiffen so vieler Menschen in der Nacht verursachen werde. Er blieb noch eine Weile dort, war ungewöhnlich lustig, spielte mit den Kindern und überzeugte sich beim Weggehen völlig, daß von seinem Vorhaben noch nicht das Geringste ruchbar sey. Den ganzen Tag über wanderten

nun die fremden Knechte aus dem Parmesanischen ein; und da
in allerlei Kleidungen gesteckt hatte und zu verschiedenen Thoren
so fiel ihre Menge nicht so sehr auf. Die Lage und die Weitl
des Fiescischen Pallastes kam den Verschwornen gleichfalls sehr z
ten. Diejenigen Bürger von Genua, auf die man bei der Aus
gerechnet hatte, wurden gegen Abend zu einem Schmause und
spiele in Fiesco's Schloß geladen, wo sie sich zu Hunderten ein
Jeder ward herein, Niemand herausgelassen. Die starken Wache
derten alles Geräusch. Als die nöthige Anzahl beisammen war,
Fiesco unter sie und machte sie in einer echt republikanischen Re
seiner Absicht bekannt, vertheilte dann die Rollen und erwartete
ternacht. Während unter die Verschwornen Speise und Wein
ward, ging er zu seiner schönen Gemahlin, die erst jetzt von
Vorhaben Kunde erhielt, gesellte ihr einen treuen Diener zu und
sich ihren Thränen mit den Worten: „Liebes Weib, es ist nicht
Zeit! In einer Stunde bin ich nicht mehr, oder Du siehst Al
in Genua ist, zu Deinen Füßen". Es war eine schöne mondhelle
Alles schlief und Todtenstille war in den Häusern, als auf einm
Kanonenschuß auf Fiesco's Galeere das Zeichen zum Aufruhr gab.
entlud sich mit schrecklichem Gebrause der Fiescische Pallast der ungeh
Menschenmenge. Ein Theil besetzte das Thor, ein anderer überm
den Hafen und Doria's Galeeren, ein dritter die Hauptplätze und
läste der Stadt. Gianettino Doria, obgleich noch immer der
daß er die wahre Ursache des Lärms wisse, hielt doch, da das Ge
zu allgemein schien, seine Gegenwart für nothwendig, etwanigen
nungen vorzubeugen. In seinen Mantel gehüllt und den Degen
Hand, geführt von einem Pagen, der eine Fackel trug und von
Bedienten gefolgt, eilte er durch die wogenden Straßen an das
thor und befahl es zu öffnen. Man erkannte ihn an der Stim
ließ ihn nur hindurch, um ihn mit unzähligen Stichen niederz
Der alte kranke Andreas wollte, wie Anchises, den Streich des
in seinem Zimmer erwarten, ließ sich aber endlich doch bewegen,
Flucht zu versuchen, und entkam glücklich durch das Thor, weil der
trag, ihn zu tödten, in schlechte Hände gerathen war. Gleich
fange des Tumults hatte sich Fiesco nach dem Hafen begeben
gerufen: „Es lebe die Freiheit!" Der Ausruf wurde von den
rensklaven wiederholt: allein da er von diesen Letztern Ausschw
befürchtete, wollte er, um Befehle zu ertheilen, selbst die Galeeren
Indem er aber den Fuß auf ein vom Ufer zu den Galeeren führ
Bret setzte, schlug dieses um, er stürzte ins Wasser, und da er sich
seinen schweren Waffen nicht losmachen konnte, Niemand bei
auch sein Rufen bei dem großen Tumult nicht gehört oder nicht
wurde, versank er in den Schlamm und mußte ohne Hülfe
Da man ihn nirgends fand, ahnte man seinen Tod. Sein Bruder,
überlegt genug, den ihm entgegenkommenden Senatoren, die
Grafen reden wollten, dessen Tod zu verrathen, verlangte, daß
den Pallast der Republik (wo sich der Senat versammelte und der
rende Doge wohnte) übergeben sollte: allein da es indessen Tag,
Grafen Tod allgemein bekannt ward, verlor sich das Volk, das
Liebe die Waffen ergriffen hatte, und selbst die Verschwerenen zogen
nach und nach zurück. Man trat in Unterhandlungen, die Verschw

Digitized by Google

ten die Waffen niederlegen und erhielten dafür ein Generalpardon. ronymus Fiesco begab sich auf sein Schloß Montobio, und sein Br.. Ottoboni, Verina, Calcagno und Sacco segelten auf des Grafen eere nach Frankreich, wo sie glücklich ankamen. Des Grafen Körper de erst nach 4 Tagen gefunden; allein der Senat, der vielleicht einen en Tumult befürchtete, verbot, denselben aus dem Schlamme heraus. ehen. Erst nach 2 Monaten wurde er heimlich herausgenommen und Meer geworfen. Hieronymus hatte indessen sein Schloß in Vertheiungsstand gesetzt, theils weil er der zugestandenen Begnadigung nicht uete, theils weil er an neuen Entwürfen arbeitete. Bald fanden sich h Verina, Calcagno und Sacca bei ihm ein; auch Ottoboni Fiesco i nach Italien zurück. Unterdessen wandte Andreas Doria, trostlos r den Tod seines Neffen, voll Rache Alles an, die Begnadigungsacte n Senate vernichten zu lassen; dieß geschah, indem man sie, theils erzwungen, theils weil sie von keiner hinlänglichen Anzahl Senatoren ätigt sey, für nichtig erklärte. Fiesco's Familie und die vornehmsten rschworenen wurden nun auf ewig aus Genuas Staaten verbannt, Häuser und Paläste des Grafen dem Erdboden gleich gemacht, alle e Güter eingezogen, und alle Schlösser, bis auf Montobio, in Beag genommen. Da sich Hieronymus auf diesem aufhielt, und von aus Genua viel Schaden geschehen konnte, so ließ der Senat ihm solches 14.000 Zechinen anbieten; bei seiner Weigerung schritt man Belagerung des Schlosses, das endlich, da man Bresche schoß, und schlecht bezahlten Soldaten einen Aufstand erregten, nach einer 42tägen Belagerung sich auf Gnade oder Ungnade ergeben mußte. Die ldaten wurden freigelassen, sämmtliche Verschworene aber entweder hinichtet oder auf die Galeeren geschmiedet; das Schloß ward geschleift. toboni Fiesco allein hatte sich zeitig genug wieder nach Frankreich been und trat in franz. Dienste. Aber als er 8 Jahre hernach in die fangenschaft der Spanier fiel, bewirkte Doria seine Auslieferung, ließ in einen Sack nähen und ins Meer werfen. Des Grafen Witwe r die einzige Person, die nicht mit in den Untergang der Familie ihres mahls verwickelt wurde. Sie heirathete in der Folge den berühmten neral Chiappino Vitelli, der zuletzt als spanischer Generalfeldmarschall den Kriegen wider die Niederländer diente und 1575 starb. Doch rlor sie noch in demselben Jahre, da ihres Gemahls Verschwörung ergte, auch ihren Bruder auf dem Blutgerüste, weil dieser, aus Haß gen Doria und den Kaiser, Fiesco's Unternehmung erneuern und Genua franz. Hände bringen wollte, der Entwurf aber entdeckt wurde. — chiller knüpft das Mißlingen der Verschwörung des Fiesco in seinem kannten Trauerspiele an einen andern Umstand, als das Umschlagen s Bretes an. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß der Tragiker e Katastrophe nicht an eine Begebenheit anknüpfen durfte, die nicht zu icher Zeit ein Act des menschlichen Willens war.

Fiesola (sonst Fäsulä), Stadt im Gebiete Florenz des Großherzogth. oscana; hat Bischof, Seminar, Kathedrale; war sonst sehr groß, wurde 010 von den Florentinern zerstört und hat noch weitläufige Ruinen.

Fiesole, nach seinem Familiennamen Santi Tosini genannt, ter der berühmtesten Wiederhersteller des guten Geschmacks in der Malerkunst in Italien, geb. 1387 in Mugello, einer Landschaft des flontinischen Gebiets, ward 1407 Dominicanermönch in dem Kloster Fie.



Digitized by Google

sole, wo man ihm den Namen Bruder Johannes (Fra Giovanni) [illegible] seit dieser Zeit pflegte man ihn Fra Giovanni da Fiesole oder mit [illegible] nem Beinamen Angelico oder il beato (der Selige), wegen seines [illegible] haften sittlich-religiösen Lebenswandels, zu nennen. Gesangbücher [illegible] andere zum religiösen Gebrauche bestimmte Bücher waren das Erste, [illegible] ches er mit seinen bildlichen Zeichnungen ausschmückte. Da die [illegible] setzten seines Ordens Wissenschaften und Künste beförderten, so [illegible] sich Johann fast ausschließlich mit religiösen auf Erbauung abzweckenden Darstellungen. Nach diesen schmückte er sein Kloster mit großen [illegible] cobildern aus. Seine Talente blieben nicht unbemerkt; Cosmus [illegible] Medici übertrug ihm die Verzierung des Klosters S.-Marco und [illegible] Kirche St.-Annunciata und schenkte dem frommen Künstler seine [illegible] sönliche Zuneigung und Freundschaft. Durch seine Zeichnung in [illegible] Kloster S.-Marco besonders, wo noch jetzt an den Wänden eine [illegible] Verkündigung prangt, zog er die Aufmerksamkeit des Papstes Nicolaus V. auf sich, sodaß ihn dieser nach Rom rief und von ihm im [illegible] die Capelle des heiligen Laurentius mit den erheblichsten Scenen [illegible] dieses Heiligen Leben ausschmücken ließ. (Vergl. hierüber Speths „[illegible] in Italien", 2r Thl. München 1821; die 1810 in Rom erschienenen Umrisse von diesen Bildern von Franc. Giangiacomo Romano) [illegible] Kunst betrachtete unser fromme, durch makelloses Leben ausgezeichnete Künstler nur als eine heilige Eingebung, und um dessen Willen [illegible] nur zu heiligem Gebrauche bestimmt. Man erzählt, daß er nie an [illegible] Lebens- und Leidensgeschichte ohne die tiefste Rührung gearbeitet [illegible] und daß er in der Unschuld seines Glaubens nie zur Veränderung eines seiner Gemälde zu bewegen gewesen. Da er als ein strenger [illegible] bruder sich in einer einsamen Zelle nur mit der Betrachtung des [illegible] lichen und der Darstellung heiliger Geschichten ergötzte, so wies er [illegible] ihm vom Papste dargebotene Würde eines Erzbischofs von Florenz [illegible] muthsvoll ab, aber auf seinen Vorschlag erhielt sie der Bruder [illegible] den er für würdiger dazu erklärte. Er war ein so strenger [illegible] der Regeln seines Klosters, daß der Papst, welcher bemerkt hatte, [illegible] sehr ihn sein frommes Fasten und sein großer Fleiß beim Arbeiten [illegible] griff, ihm Fleisch zu essen befahl; worauf er in seiner Unschuld [illegible] haben soll: „Mein Prior erlaubt mirs nicht!" Auch war er seinen [illegible] densobern so ergeben, daß er ohne ihre Erlaubniß weder für fremde [illegible] noch für Privatleute Arbeiten übernahm, und jenen den Preis [illegible] überließ. Machte man ihm Vorwürfe darüber, so sagte er: „Der [illegible] Reichthum besteht darin, wenig zu bedürfen". Nachdem er noch [illegible] Capelle des heil. Sacraments im Vatican gemalt hatte, starb er 14[illegible] in Rom, wurde in der Minervenkirche begraben und vom [illegible] selig gesprochen. Lanzi nannte den Angelico den Guido seines Zeitalters. In der Gallerie von Florenz findet man noch mehre Staffeleibilder [illegible] ihm, deren Farbenglanz sich fast unverändert erhalten hat. Eins [illegible] bewundernswürdigsten Gemälde ist aber das, worauf Jesus die [illegible] mitten unter Engeln und Heiligen krönt, und das im untern [illegible] die Geschichte der heil. Maria und die Wunder des heil. Dominicus [illegible] Beschauer zeigt. Aus der Dominicaner-Kirche zu Fiesole, wo es [illegible] früher befand, ging es in die Gallerie des Louvre zu Paris [illegible] und wurde uns durch die treffliche Zeichnung des Ternite (15 [illegible] Paris 1817, Fol.) näher bekannt. Diesen Blättern hat Aug. [illegible]

Digitized by Google

t Schlegel eine Ansicht vom Leben des Malers und eine Erklärung
Gemäldes beigegeben, der Vasari's Beschreibung desselben vorausge-
ckt ist. Wahr und treffend ist Speth's Urtheil über diesen Künstler:
iesole ist ein glänzender Firstern unter so vielen Lichtern am Kunst-
mmel der florentinischen Schule. Keiner der Früheren und seiner Zeit-
ossen hat an Wahrheit und tieferem Gefühle ihn übertroffen; Keinem
Spätern gelang es, auch bei aller Virtuosität, seinen Werth zu ver-
nkeln. Er bleibt stets ein hoher Meister, innigst geliebt und verehrt
n Allen, denen einmal das Wesen der Kunst in dem Innersten ihrer
fühle aufgegangen ist. Alle seine Werke sind Kernfrucht himmlischer
geisterung. Wie er im Leben allem Zeitlichen entsagte, so war auch
ts seine Seele durch Glauben und Andacht zum Ewigen hingezogen
d in Eins damit zusammengeflossen. Blick und Geberde sind züchtig
d voll Demuth. Eine strenge und heilige Einfalt lebt und regt sich
allen Gliedern, bis zu ihren süßen, kindlichen Umrissen und seiner
ewänder großem Faltenwurfe. Selbst wo der Gegenstand Stärke des
usdrucks fordert, strebt der in Gefühlen Unerreichbare mit Ernst und
reue nach kräftiger, bedeutungsvoller Individualität der Schilderung;
härfer ist dann sein Ausdruck modificirt, doch ohne Carricatur. Wer
unbeschreiblich wahr das Leben der Seele und mit ihm das Höchste
r Kunst malen wollte, der müßte ihn nicht nachbilden, müßte Er selbst
yn, um aus sich selbst das inwohnende Bild der Begeisterung so treu
nd gewissenhaft zur Erscheinung bringen zu können wie Er. Uebrigens
rägt Angelico's Zeichnung hauptsächlich die Gebrechen der Kindheit an
en Extremitäten der Figuren bei richtigem Verhältniß ihrer übrigen
Theile. Man vermißt aber hierin das Vollkommenere mehr als man
s entbehrt, da von Seiten der Tiefe und Erhabenheit in Bezeichnung
es Ausdruckes der Empfindung die uns bekannte höchst Stufe der Kunst
reicht ist. Die Gewänder in seinen Bildern in der Laurenz-Capelle in
om sind ausgezeichnet, groß gefaltet, von edlem Style. Ihre Färbung
t wahr und zu reinen Accorden zusammengestimmt. Seinen Local-
leischton kann man nur in der Natur wiederfinden; aber den Mangel
er Mitteltöne und Reflexe muß man seiner Zeit um so mehr zu gut
alten, als wir selbst noch in den viel späteren Werken des Rafael, der
yn gleichwohl an Virtuosität weit übertroffen hat, ihre glückliche Anwen-
ung großen Theils vermissen". S. über Fiesole Quandt im „Kunst-
latt" zum „Morgenbl.", 1817, Nr. 17—20. Sein einziger unbestrit-
ener Schüler, von welchem man noch Werke hat, ist Benozzo Gozzoli,
essen zahlreiche und wohlerhaltene Gemälde sich im Campo santo in
isa befinden. Nach A. W. v. Schlegel's Urtheil hat derselbe die Far-
enpracht, die Mannigfaltigkeit in den Hintergründen, die Wahrheit in
en Geberden der Handelnden von seinem Lehrer ererbt, aber in der
nmuth und zarten Gemüthlichkeit denselben nicht ganz erreicht.

Fife, Grafschaft in Südschottland am Frith of Forth, 22 QM.
roß, mit 102.000 Einw., ist meist eben (in der Mitte die Lomond
ills, höchste Spitze West Lomond 1721 Fuß), bewässert vom Leven,
Eden u. a., einigen Seen, bringt Getreide, Tang, Eisen, Kupfer, Stein-
ohlen, Kalk; man treibt Fischerei, zieht schönes Rindvieh, Tauben,
Kaninchen; man fertigt Leinwand, Schiffe. Die Hauptstadt ist St.
Andrews.

Figeac, Hauptstadt eines Bezirks im franz. Departement Lot, liegt

Digitized by Google

am der Selle, hat eine Bevölkerung von 6500 Seelen in 1300 H[äu]sern; Baumwollenzeuchweben, ansehnlicher Handel mit Landeserzeugn[issen] (Getreide, Wein, Vieh u. a.).

Figueira, Stadt und Hafen unweit von Cabo St.-Vincent [im] portugiesischen Königreich Algarbien, Handel mit Landeserzeugnissen.

Figueira do Mondego, Villa in der portugiesischen Provinz [Be]ra am rechten Ufer des Mondego, mit 1200 Bewohnern, einem [gu]ten aber wegen einer Barre unzugänglichen Hafen, Handel mit Salz, [Ko]rn, Öl, Wein und Orangen.

Figueras, bemauerte Villa in der spanischen Provinz Catalo[nien] unweit der Fluvia, mit 4700 Einw., einiger Industrie und ansehnlich[em] Handel. Dicht daneben auf einer Anhöhe das Castillo de S.-Fernando, sonst eine der stärksten Festungen Spaniens, ein Viereck mit weitläufigen Außenwerken, bombenfesten Kasernen und Hospitälern, die aber eine Besatzung von 10—16.000 M. forderten, und am 18. Aug. 1813 von den sich zurückziehenden Franzosen gesprengt wurden. Schlacht 1794.

Figur. Des Ausdrucks Figur bedient man sich bei mehren Künsten bei einigen in eigentlicher, bei andern in uneigentlicher oder figürlicher Bedeutung. Die eigentliche Bedeutung ist äußere Gestalt, welche entweder durch jeden beschränkten und umschriebenen Raum, sey dieß nun bloß in Flächen (Flächenfiguren), oder bei Körpern (körperliche Figuren). Auf diese Weise werden die mathematischen Figuren, z. B. Cirkel, Triangel, Quadrat, nach Linien oder Winkeln bestimmt. In der Tanzkunst finden sich die Flächen, in den bildenden Künsten auch die Körperfiguren; gewöhnlich wird der Ausdruck Figur bei den bildenden Künsten meist in einem beschränkten Sinne gebraucht. In der Tanzkunst versteht man darunter den nach gewissen Linien beschriebenen Weg, welchen der Tänzer zu machen hat; bei der bildenden Kunst schränkt man den Begriff Figur meistens auf die Menschenfigur ein, und bedient sich für die übrigen Gegenstände des Ausdrucks Form. Da jede Figur, als solche, dem Raume angehört, so ergibt sich von selbst, daß nur in den Künsten des Raumes von Figur in eigentlicher Bedeutung die Rede seyn, und daß in den Künsten der Zeit dieser Ausdruck nur uneigentlich genommen werden könne. Dieß ist der Fall in der Poesie. Gewöhnlich spricht man zwar bloß von rhetorischen, und nicht von poetischen Figuren, unstreitig aber nur darum, weil die Rhetoriker früher darauf Rücksicht genommen hatten als die Poetiker. Die Redefiguren sind solche Wendungen und Ausdrücke, durch welche eine Vorstellung oder eine ganze Reihe derselben unter einer andern, als dem ursprünglichen oder eigentlichen Verhältniß dargestellt wird. Hervorgegangen aus einem mehr als gewöhnlich bewegten Gemüthe, veranlassen sie auch in dem Hörer oder Leser eine höhere Lebhaftigkeit des Gefühls und der Einbildungskraft, und geben dem Ausdrucke Leben und Schönheit. Sie gehören eben deßhalb, sofern sie nicht den bloßen Wortschimmer blenden, zu den wesentlichsten Beförderungsmitteln einer vollendeten Darstellung, und die Rhetorik macht es sich zu einem ihrer Hauptgeschäfte, über das Wesen und den Gebrauch derselben Belehrung zu ertheilen. Frühere Rhetoriker theilten sie in Wort- und Sinnfiguren; eine Eintheilung, auf deren Unbequemlichkeit nur aufmerksam gemacht zu werden braucht. Passender ordnete sie Adelung und mit ihm Andere nach ihrem Verhältnisse zu den verschiedenen Gemüthskräften, welche durch ihren Gebrauch zunächst beschäftigt werden. Sie zer-

Digitized by Google

gemäß in Figuren: 1) für die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß, für die Einbildungskraft, 3) für die Gemüthsbewegungen, 4) für ß und Scharfsinn. Allein auch diese Eintheilung, so bequem sie für Uebersicht ist, hat noch manches Schwankende, und es fehlt immer an einer völlig genügenden Classenbestimmung dieser in Leben und rift so häufigen Formen. Die wichtigsten derselben sind: Allegorie, ritheſe, Apostrophe, Ausruf oder Ekphonesis, Ellipse, Epanorthosis oder rbesserung, Frage oder Erotesis, Gleichniß, Parallele, Anspielung r Allusion, Hyperpel, Inversion, Ironie, Paralepsis oder Prä- itio, Aposiopesis, Polysyndeton, Asyndeton, Prosopopöie oder Personi- ıtion, Steigerung oder Gradation oder Klimax, Antiklimax, Tropen, ſion oder Gesicht, Wiederholung oder Anaphora, Epiphora, Epizeuris, von fast alle in besondern Artikeln. — In der Musik bezeichnet Fi r eine Gruppe von Tönen oder kleiner, zusammenhängender Noten, B. Triole, Sechzehntheile, Sechstole. Da eine solche Gruppe von Tönen ıfig die Stelle eines einzigen oder weniger Töne, wie sie selbst zusam- ngesetzt ist, vertritt und des lebhaftern Wechsels, der größern Bewegung gen angebracht wird, so verbindet sich mit dem Begriffe des Figurirten des Künstlicheren, Mannigfaltigeren, im Gegensatze des Einfacheren; ber figurirter Baß, figurirte Harmonie, in welcher mehre durchgehende r Nebenaccorde vorkommen, figurirte Musik überhaupt oder Figural- ſik, worunter man die, dem einfachern Choralgesang entgegengesetzte ſik versteht. Da jene Tongruppen durch Noten sichtbar verzeichnete guren in eigentlichem Sinne bilden, woher auch der Name Figur in Musik seinen Ursprung hat, so versteht man unter derselben insbe- dere auch die mit einer Figur verbundenen Noten und gibt ihnen nach rschiedenheit ihrer Richtung nach oben, unten ꝛc. verschiedene Benen- ngen, z. B. Läufer, Roulade (Roller), Volade.

Figuranten, auf der Schaubühne und zwar im Schauspiel, solche rsonen, die Nichts zu sprechen haben (bloß figuriren, eine Lücke aus- llen), Statisten; im Ballet diejenigen Tänzer, die nicht einzeln, sondern uppweise tanzen, also nur zum Ausfüllen dienen.

Figurirte Zahlen, eine arithmetische Spielerei, mit der man h zu Anfang des 17. Jahrh. gern beschäftigte. Sie werden gebildet rch die Glieder arithmetischer Reihen aller Ordnungen, deren erstes lied die Einheit ist, nämlich:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1, | 1, | 1, | 1, | 1, | 1, | 1, | 1, | 1, |
| 1, | 2, | 3, | 4, | 5, | 6, | 7, | 8, | 9, |
| 1, | 3, | 6, | 10, | 15, | 21, | 28, | 36, | 45, |
| 1, | 4, | 10, | 20, | 35, | 56, | 84, | 120, | 165, |
| 1, | 5, | 15, | 36, | 70, | 126, | 216, | 330, | 495, |
| 1, | 6, | 21, | 56, | 126, | 252, | 462, | 792, | 1281, |

f. w. Die drei ersten Reihen sind geometrisch darstellbar, als Linear- hlen, Trigonalzahlen und Pyramidalzahlen; daher der Name.

Filangieri (Gaetano), berühmter Staatsmann und Jurist, geb. 752 zu Neapel, stammte aus einem der ältesten adeligen Geschlechter taliens, nahm in seinem 14. J. Kriegsdienste, entschlug sich derselben doch bald, und legte sich mit solchem Eifer auf das Studium der Wis- nschaften, daß er sich im 24. J. eine vollkommene Fertigkeit in den prachen des Alterthums, in der Kenntniß der Geschichte, des Natur- chts und anderen Zweigen des menschlichen Wissens einen hohen Grad

Digitized by Google

von Bildung erworben hatte. Da das Fach der Gesetzgebung in m züglichem Grade seine Neigung fesselte, trat er nach dem Wunsche m Familie als Sachwalter auf. Hier sicherte ihm seine geist- und be nißreiche Beredtsamkeit ein großes Gewicht, und als er die zeitgem Reformen, welcher der damalige erste Minister in Neapel, Tanucci, v vornahm, gegen das Geschrei der Anhänger des alten Systems sieg vertheidigte, wurde Tanucci sein Freund und verschaffte ihm mehre b deutende Stellen am Hofe, wodurch sich Filangieri aber nicht abhalt ließ, seinen Lieblingsstudien in Stunden der Muße mit dem nachdr lichsten Eifer obzuliegen. Angefeuert durch Beccaria's früherhin zu M land erschienenes Werk: „Ueber Verbrechen und Strafen", faßte er d Plan zu einem Werke, welches die allgemeinsten und festesten Grundsä der Gesetzgebung in allen ihren Zweigen und verschiedenartigsten Beg hungen darstellen sollte. Sein großartiges Unternehmen trat in d Werke: „La scienza della legislazione" (Neapel 1780, 2 Bde.) in Sc lichkeit und zog nicht nur die Aufmerksamkeit Italiens, sondern fast m ganz Europa auf sich. Trotz seiner Freimüthigkeit, mit welcher er in diesem Werke die Gebrechen der vaterländischen Gesetzgebung entdeck ertheilte ihm sein König doch eine Commanderie des Konstantinischen Hatten die zwei ersten Bücher seines gefeierten Werkes die allgemeinen Regeln der Gesetzgebung und die politischen sowie die ökonomischen Ge setze zum Gegenstande ihrer Untersuchung, so erschienen 1783 die fo genden 2 Bände, in welchen der Verfasser seine Ansichten über die Cr minaljustiz aussprach. Durch seine seltene Freimüthigkeit, die er au hierin an den Tag legte, und wodurch er den für seine Feudalrech besorgten Adel und Clerus in Furcht setzte, sah er sich nicht nur m erkauften Federn (Joseph Grippa) angefeindet und widerlegt, sonde auch am 6. December 1784 sein Werk durch ein geistliches Decret a aufrührerisch und gottlos verdammt. Unbekümmert um diese Verdam ließ er ein Jahr darauf den 5., 6. und 7. Band seines Werkes, wor er von der Erziehung, den Sitten und dem öffentlichen Unterri spricht, erscheinen. 1783 mit Caroline von Frendel, Tochter eines u garischen Edelmanns und Erzieherin der zweiten Tochter des Kön von Neapel, vermählt, zog er sich, mit Genehmigung seines Fürs nach Cara in die geräuschlose Einsamkeit zurück, um hier der Been tung des letzten Bandes seines unternommenen Werkes zu leben, welc die Religion in Beziehung auf den Staat abhandeln sollte. 1787 w Ferdinand IV. als Mitglied in den Finanzrath berufen, befiel ihn ei Krankheit und machte seinem Leben am 21. Juli 1788 ein Ende, nac dem er kurz zuvor den 8. Theil seines Werkes, welches die Religion vor dem Christenthume zur Sprache bringt, vollendet hatte. Das letz sozusagen, der Menschheit angehörige Werk erschien in deutschen (17 zu Altdorf in der Schweiz, mit einer Vorrede von Siebenkees, 17 von Gustermann in Wien, und von Link) und französischen (1789—17 von Gallois) Uebersetzungen. Schade, daß ihn sein schneller Tod a der Vollendung von den begonnenen Werken, einer „Nouova scien delle scienze", worin er alle Wissenschaften auf allgemeine Grundsä vien zurückführen wollte, und einer „Storia civile, universale perpetu hinderte. — Unerwiesen hält man Acton (s. d.) für den Urheber v Filangieri's schnellem Tod.

Filehne (polnisch Wielen), Stadt des czarnikower Kreises im P

Digitized by Google

zierungsbezirk Bromberg, preuß. Großherzogthum Posen, liegt auf einer Insel der Netze, mit einem Schlosse, kathol. und evangel. Kirche, Hospital; 280 Häuser und 3350 Einwohner, die sich außer der Tuchweberei auch mit Spitzenklöppelei beschäftigen. Sitz eines Friedensgerichts.

Filial (Filialkirche, Filia ecclesia), Tochterkirche, eingepfarrte Kirche oder Beigemeinde, die keinen eignen Pfarrer hat, sondern von der Mutter- oder Hauptkirche (Mater) mit besorgt wird.

Filicaja (Vicenzo da), ein gefeierter Dichter Italiens, welcher, im Gegensatze von der Geschmacklosigkeit seiner Zeitgenossen, sich aller Poesie enthielt, die auch nur den Schein des Anstößigen hatte; geb. 1642 zu Florenz, wo er das Collegium der Jesuiten und dann die Akademie zu Pisa besuchte. Gelegenheitsgedichte, meist seiner Geliebten gewidmet, waren die ersten Proben seines Dichtertalentes. Mit dem Tode des besungenen Gegenstandes seiner Neigung faßte er den Vorsatz, nur bloß heilige und heroische Gegenstände mit seinen Lyratönen zu verherrlichen. Nach mehren Reisen wurde er bei seiner Rückkehr in seiner Vaterstadt zum Mitgliede der Akademie della Crusca ernannt, worauf er sich mit der Tochter des Senators Scipio Capponi verehlichte. Nach dem Tode seines Vaters zog er mit seiner Gattin auf's Land und widmete hier seine Thätigkeit der Erziehung seiner Kinder und der Niederschreibung seiner Gefühlspoesie. Sein durchaus ernsthafter Charakter schränkte auch hier sein Dichtertalent fast ausschließlich auf moralische und religiöse Ideen ein. Diese Beschränkung war nicht affectirt. Als Mensch stand kein italienischer Dichter dieser Zeit in allgemeinerer Achtung als er; die Armen und Hülfsbedürftigen ehrten ihn als ihren Schutzgeist. Mit seinen Versen that er geheim. Aber zwei Gedichte von ihm (Florenz 1684), eine Trauerode auf die Belagerung von Wien und eine Triumphode nach dem Entsatze dieser Stadt, machten ihn so berühmt, daß er seit dieser Zeit zu den ersten Dichtern der Nation gezählt wurde. Die Königin von Schweden schrieb in den schmeichelhaftesten Ausdrücken an ihn, ernannte ihn zum Mitgliede der von ihr in Rom errichteten Akademie und ließ seine beiden Töchter auf ihre Kosten erziehen; dagegen besang er sie nun auch in einer Ode, in der er von ihr wie von einem übermenschlichen Wesen spricht. In einer sehr dürftigen Lage starb Filicaja am 24. Sept. 1707 zu Florenz. Alle seine Gedichte haben eine gewisse classische Würde. Das Studium der Alten und der Italiener des 16. Jahrh. hatte auf keinen seiner Zeitgenossen bestimmter gewirkt als auf ihn. Wie vertraut er mit der alten Literatur war, beweisen besonders seine lateinischen Gedichte, welche in der neuen Ausgabe seiner Werke („Opere di Filicaja“ Venedig 1781, 2 Bde. 8.) stehen. Etwas Neues vermochte er nicht zu leisten. Seine Oden und Sonette gehören indessen zu den besten in der ernsthaften Art. Nur zuweilen wird seine Poesie, wenn er von Gott und der Königin Christine fast mit gleichem Andachtsenthusiasmus spricht, unleidlich.

Filigrain-Arbeit, ein aus allerlei krausen, gewundenen, geplätteten, durcheinander gezogenen Gold- und Silberfäden bestehendes, oft sehr feines, gefälliges und regelmäßiges Gewirre, was ehemals mehr als jetzt zur Zierde und zum Putz bei allerlei Waaren, z. B. zu Nadelbüchsen, Juwelenkästchen, zu Verherrlichung der Heiligenbilder und andern Kirchengeräthen angewendet wurde. Diese Kunst ist sehr alt und scheint aus dem Orient zu uns gekommen zu seyn. Man will sogar

Digitized by Google

Ueberbleibsel davon im Schutte von Herculanum gefunden haben. Dergleichen sind auch noch in Paris aus dem 7. und in Hanover aus dem 11. und 12. Jahrh. vorhanden. Noch jetzt verfertigen die Türken, Armenier und Indier Meisterstücke von dieser Art. Auch wird in verschiedener Qualität diese Arbeit in London, Paris, Strasburg, Augsburg, Nürnberg geliefert.

Filippo d'Argyro (St.), Stadt im sicilianischen Val di Noto, auf einem hohen Felsen, hat in 2000 Häus. 8600 Einw., einige Industrie und Handel.

Filoti, 1. Volksstamm im Sandschakat Janina in Epirus, der an beiden Ufern des Flusses gl. N. (auch Kalama) wohnt und in Ruhe und Frieden seine Felder baut; er zahlt dem Pascha nur eine kleine Abgabe, um ihn gegen die räuberischen Arnauten zu schützen. Das Land ist besonders fruchtbar an Oel, Korn und Gartenfrüchten, auch die Viehzucht ist bedeutend und die Bevölkerung so groß, daß man oft in einem Dorfe oder Marktflecken 6—800 Einw. zählt. — 2) Mrktfl. und Hauptort dieses Stammes mit 7000 Einw., am gleichnamigen Fluß, hat starken Oel- und Tabacksbau.

Filtriren, durchseihen, das Verfahren, vermöge dessen man mittelst eines Siebes oder Tuches oder Löschpapiers gröbere Theile von einer Flüssigkeit absondert. Zum Filtriren des Wassers bedient man sich des Filtrirsteins, eines Sandsteins, dessen einzelne Körner sehr locker zusammenhängen, und der besonders an den Küsten von Mexico, auch in Deutschland gefunden wird. Außerdem hat man noch andere Vorkehrungen und Maschinen erfunden, durch welche sich selbst schleimiges, verdorbenes und stinkendes Wasser klar und trinkbar machen läßt. Filtrirungsmittel sind Sand und Kohlen, welche die Unreinigkeiten des Wassers an sich ziehen. Eine der größten Filtriranstalten ist die zu Paris. Sie reinigt das Wasser der Seine. In London filtrirt eine Wassercompagnie täglich 500.000 Cubikfuß Wasser.

Filz, überhaupt ein durch einander gewirrtes, geschlungenes und festes Gewebe oder zeugartige Masse, insbesondere ein aus Haaren der Wolle verfertigter Stoff, woraus Hüte, Mützen, Decken, Strümpfe, Sohlen zum Einlegen in die Schuhe, Mäntel und Kleider gemacht werden. Bei den Papiermachern heißt Filz ein Stück wollenes Tuch, welches sie über das eben geschöpfte Papier ausbreiten.

Finale nennt man 1) den letzten Satz einer Symphonie, eines Balletts, einer Sonate u. dgl., dem fast durchgängig der Charakter der Freude und des Scherzes eigen ist. Als Muster solcher Finale's können die in den Haydn'schen Symphonien vorkommenden angeführt werden. 2) Begreift man darunter in der Oper, vorzüglich in der komischen, die am Ende eines Actes ununterbrochen nacheinander folgenden Sätze von verschiedenem Charakter, Ton, verschiedener Taktart und Bewegung, bei welchen die Handlung fortrückt und nicht, wie bei einzelnen Arien, durch den Ausdruck der in denselben enthaltenen Empfindungen aufgehalten wird. Daher ist fast immer die Entwickelung des Knotens dem letzten Finale vorbehalten, wo denn der Tonsetzer zugleich Gelegenheit findet, seine reichhaltigen Ideen in mannigfaltigen Erfindungen anbringen zu können. Doch schließt man einen Act auch zuweilen mit einem Quartett, Terzett, Duett, ja auch mit einer Arie, z. B. Mozart den ersten Act des „Figaro". — Es ist der Natur der Sache gemäß

ıß das Finale des letzten Aufzugs das kürzeſte und glänzendſte ſey; ıs des erſten, oder bei einer dreiactigen Oper des zweiten Actes aber ıs ausgeführteſte.

Finale, Hauptſtadt einer Provinz im ſardiniſchen Herzogthum Ge- ua, nicht weit vom Meere; hat eine Citadelle, 3 Caſtelle und 4000 inw., Hafen, Handel mit Oel und Obſt.

Finanzen (von dem altdeutſchen Finna, eine Abgabe, Staatsw.), ie Mittel, die ein Staat zur Beſtreitung ſeiner Ausgaben beſitzt. Die inanzen eines Staats werden gewöhnlich durch das Finanzminiſterium Finanzcollegium) verwaltet. An der Spitze deſſelben ſteht der Finanz- iniſter und dieſem zur Seite wieder mehre Oberfinanzräthe, geheime inanzräthe, Finanzräthe (franz. Financiers). Oeſtreich war der erſte taat, der ein eignes Finanzminiſterium errichtete. Ihm folgten alle ndere europäiſche Staaten nach. — Das Miniſterium muß in ſo wenig entralſtellen (Finanzabtheilungen) wie möglich zerfallen und nur die uſſicht führen, nicht alle Details ſelbſt anordnen wollen. Hierzu müſ- en Mittelbehörden eingeſetzt und gehörig bevollmächtigt ſeyn. Ein an- ers organiſirtes Finanzminiſterium wird weit mehr koſten und langſa- er wirken, als das angegebene. Die Grundſätze (Finanzgrundſätze), ach denen ein Financier verfahren muß, gibt die Finanzwiſſenſchaft Finanzkunde) an. Sie zerfällt a) in den Theil, der ſich mit der Aus- abe, b) den, der ſich mit der Einnahme, und c) den, der ſich mit der orm beider, der Erhebung, Vertheilung und Verwaltung der Staats- inkünfte beſchäftigt. Die Ausgabe beſteht aa) in der gewöhnlichen, urch ein Budget (ſ. d.) vorher beſtimmten; ſie beſtreitet die Koſten er Verfaſſung, der Civilliſte des Regenten, der innern Verwaltung, er Armee und der Vertheidigungsanſtalten, die Zinſen der Staatsſchul- en und die Summen zu Abzahlung letzterer, die Summen, welche Ge- andte bei fremden Mächten erfordern, ferner die Koſten der Juſtiz, olizei, Heerſtraßen, Kanäle, welche letztere ſich eigentlich ſämmtlich durch ich ſelbſt decken müſſen, und bb) in der außerordentlichen, welche durch othwendige (nicht auf Eroberungen ausgehende) Kriege, Naturereigniſſe Ueberſchwemmungen, Erdbeben) veranlaßt werden und zum allgemeinen Beſten, zur Beförderung des Handels, der Gewerbe ꝛc. dienen. Die Einnahmen des Staats beſtehen in den Abgaben (ſ. d.) von dem Grundeigenthum oder dem Erwerb, aus dem jährlichen Ergebniß der Domainen (ſ. d.) des Staats, aus den Regalien und aus dem zu- älligen Zugang, wie Heimfallsrecht, Geldſtrafen, Gebühren, Lehnsfällen, Dispenſationen, Privilegien ꝛc. Was außerdem noch zu den Bedürfniſſen es Staats nöthig iſt, wird durch außerordentliche Maßregeln (freiwillige nd gezwungene Anleihen, Vermögensſteuern, Verkauf von Realitäten, Kriegsſteuern ꝛc.) aufgebracht. Der dritte Theil der Finanzwiſſenſchaft ſt der ſchwierigſte. Er beabſichtigt eine möglichſt verhältnißmäßige Ver- heilung der Staatslaſten auf die einzelnen Staatsbürger. Die Art, ieſelben aufzubringen, ſtößt aber an ſo viele, durch Alter und Privi- egien innig mit dem Volksleben verwachſene Einrichtungen an, daß die infachſt mögliche Art, die Finanzen zu ordnen, vielleicht noch Jahr- underte lang ein frommer Wunſch bleiben wird, ehe es der Zeit und iner mehr zunehmenden Intelligenz gelingt, ſie zu reguliren und die Gleichheit der Staatslaſten für alle Staatsbürger einzuführen. Die angen Kriege von 1791 bis 1815 haben das Verhältniß der Einnahme

Digitized by Google

zur Ausgabe in den meisten Staaten sehr verrückt, sodaß die letzte die erstere oft überstiegen hat, weßhalb man zu außerordentlichen Maßregeln, besonders zu Anleihen, seine Zuflucht nehmen mußte. Die Zinsen dieser, sowie deren Abbezahlung, verbunden mit den Kosten der Unterhaltung größerer Armeen, setzen noch jetzt die Finanzministerien aller Staaten in große Verlegenheit, sodaß sie, besonders da oft Zuflüsse, auf die sie rechneten, durch die jetzt herrschende allgemeine Noth gänzlich ausbleiben, oft nicht wissen, wie sie Rath schaffen sollen. Fast alle Stimmen sprechen sich dahin aus, daß dieser allgemeinen Finanznoth, wenigstens in Deutschland, nicht anders abzuhelfen sey, als durch Aufhebung der Zollinien im Innern Deutschlands, durch Minderung der auf das Heere gewendeten Kosten und durch Einführung weniger kostspieliger Vertheidigungseinrichtungen und endlich durch Vereinfachung des Staatshaushaltes. Zu den wichtigsten Schriften über die Finanzwissenschaft im Besondern gehören: Ludw. Heinr. v. Jakob, „Die Staatsfinanzwissenschaft" (Halle 1821, 2 Thle.); Wilh. Jos. Behr, „Die Lehre von der Wirthschaft des Staates" (Leipz. 1822); Fulda, „Handb. der Finanzwissenschaft" (Tüb. 1827); (ein neues System derselben von v. Rochus ist angekündigt); v. Raumer, „Das britische Besteuerungssystem" (Berl. 1810); E. Kröncke, „Ausführliche Anleitung zur Regulirung der Steuern" (Gießen 1810, 2 Thle.); Heinr. Wilh. Crome, „Das Steuerwesen" (Hildesh. 1817, 2 Thle.); v. Kremer, „Darstellung des Steuerwesens" (Wien 1821, 2 Thle.); Heinr. Eschenmayer, „Anleit. zu einer system. Einrichtung des Staatsrechnungswesens" (Heidelberg 1807, 2 Thle.); Feder, „Handb. über das Staatsrechnungs- und Cassenwesen" (Stuttg. 1820, 2 Thle.); Kieschke, „Grundsätze zur zweckmäßigen Einrichtung des Staatscassen- und Rechnungswesens und seiner Controle" (Berl. 1821).

Findlater (Lord; James Earl of F. and Seafield), ein um das Wohl seiner Mitbürger in Schottland, Sachsen und Böhmen sehr verdienter Mann, geb. 1749 auf seinem väterlichen Stammschlosse zu Cullenous an der Grenze von Hochschottland; starb zu Dresden 1811. Er stammte aus dem alten, seit dem 10. Jahrh. bekannten schottischen Geschlechte der Ogilvies, die mit dem Hause Bouillon u. a. m. verwandt waren. Der Graf besaß in Schottland an Allodial- und Lehngütern den Werth von 4 bis 500.000 Pf. St. Weil er sie aber sehr gering verpachtete, so bezog er an jährl. Einnahme aus Schottland nur 14 bis 17.000 Pf. St.; seine Pachter wurden daher wohlhabende Leute. Er hatte den größten Theil seiner Jugend auf dem festen Lande verlebt, vorzüglich an den Höfen zu Paris, Wien, Berlin und Brüssel. Dann hielt er sich längere Zeit in England und Schottland auf, brachte aber die letzten 20 J. seines Lebens in Frankfurt, Hamburg, Altenburg und Dresden zu, jedoch mehre Sommer auch in den böhmischen Bädern zu Teplitz und Karlsbad. Er liebte die Wissenschaften und verband damit den thätigsten Eifer für Landescultur und Gemeinwohl überhaupt. Von seinen wissenschaftlichen Talenten hat er Beweise hinterlassen in dem „Journal agronomique" und in dem Werke „Ueber die schöne Baukunst", mit vielen Kupfern (bei Voß in Leipzig). Von seinen Anlagen sind bekannt: die reizend gelegene Findlater'sche Villa bei Dresden, die Verschönerungen bei Teplitz, das Armenhaus daselbst, welches er mit der Gräfin Clam gemeinschaftlich errichtete, mehre Anlagen bei Karlsbad

Digitized by Google

) er unter andern den Weg nach dem Posthause zuerst fahrbar gemacht t. Die Karlsbader errichteten ihm dafür einen schönen Obelisk aus ranit. Ueberhaupt war der größte Theil seiner Einkünfte, manches ihr an 100.000 Thaler, dem Ankauf und dem Anbau wüster Plätze i Dresden gewidmet. Er wählte sich sein Grab bei der Kirche des orfes Loschwitz.

Findling, ein Kind, welches von seinen Eltern verlassen, an irend einen Ort ausgesetzt und daselbst von andern Menschen gefunden ird. Bei den Völkern des Alterthumes wurde die Tödtung der Frucht ar nicht bestraft, allein man wählte doch lieber, um sich eines neugeornen Kindes zu entledigen, den milderen Weg, und setzte es an häug besuchten Orten aus, wo man immer noch die Rettung solcher Verlaßten hoffen konnte. Im 4. Jahrh. erließen die Kaiser Valentinian, alerius und Gratian gegen diese Sitte, welche selbst dem Naturgehle des Tigers fremd ist, Strafgesetze, welche auch in unsere neuere taatsverfassungen übergegangen sind. Wenn man auch schon in der orzeit solche ausgesetzten Kinder einem schmachvollen Tode zu entziehen chte, so datirt sich der Ursprung der Findelhäuser doch nur aus neuer Zeit. Doch scheint es, daß die Städte Athen und Rom früh öffentche Kinder- oder Findelhäuser, worin Kinder auf Kosten des Staats rzogen worden sind, gehabt haben. Wenigstens ist gar kein Zweifel, aß in Rom im 6. Jahrh. dergleichen gewesen sind. Die älteste Findelanstalt in Deutschland, welche sich bis jetzt angeben läßt, ist die zu rier, im 8. oder 7., oder wohl gar schon im 6. Jahrh.; wo die Kiner in eine vor der Kathedrale stehenden Marmorschale gelegt, von den azu bestellten Kirchenarmen aufgehoben und von dem Erzbischof an ölieder der Gemeinde zur Pflege übergeben wurden. Im 7. Jahrh. aren ähnliche Einrichtungen in Frankreich zu Anjou oder Angers. 87 ist eins zu Mailand von einem Erzpriester, Namens Datheus, auf eine eigene Kosten gestiftet worden. 1168 bewirkte der heilige Galdius, Cardinal und Erzbischof zu Mailand, daß daselbst das Hospital ich verpflichtete, nicht nur Kranke, sondern auch in der Stadt ausgeetzte und gefundene Kinder aufzunehmen und mit Nahrung und Kleiung zu versorgen. 1170 stiftete Olivier de la Tour zu Montpellier en heil. Geistorden, dessen Mitglieder sich zur Versorgung der Armen nd zur Verpflegung und Auferziehung der Findlinge und Waisen sehr rüh verpflichteten und zu Montpellier und Rom dergleichen Anstalten gründeten. Die Stadt Eimbeck hat eine solche Anstalt bereits 1274, ein Hospital zum heil. Geiste gehabt. Konrad Kunz, ein reicher Bürger zu Nürnberg, hat daselbst 1331 das Spital zum heil. Geiste gestiftet. Der Bau ward 1333 angefangen und 1341 vollendet. Auch in dieses werden arme, schwangere Weiber aufgenommen und die im Hospital gebornen oder auch darin aufgenommenen Kinder erzogen. Das prächtige Findelhaus in Florenz soll 1316 von einem gewissen Pollini gestiftet seyn. Das (Hospital du s. esprit) zu Paris soll 1562 angelegt seyn. In diesem wurden von 1620—1807 464.628 Kinder aufgenommen. Paris hat inzwischen von Zeit zu Zeit mehre Findelanstalten erhalten. In Venedig hat ein Franziskaner, Namens Petruccio, 1338 eine Findelanstalt gestiftet. In England ward das jetzige Hospital für Findlinge schon 1687 vorgeschlagen, aber erst 1739 vom König bestätigt u. s. w. Jetzt haben beinahe alle Hauptstädte Europa's dergleichen Anstalten. Sie

Digitized by Google

sind unstreitig eine sehr nützliche und keineswegs der Moralität gefährliche Einrichtung (denn ein Mädchen, daß sich hingibt, denkt in dem Augenblick, wo sie das thut, ebenso wenig an die Schande, die sie im Fall einer Schwangerschaft zu erwarten hat, als an die Schmerzen der Niederkunft); doch verlieren sie unendlich an Werth, wenn man die Schauder erregende Sterblichkeit (so starben im Findelhause zu Paris von 1786—89 von 10 Kindern 9) bedenkt. Doch hat sich in neuerer Zeit diese Sterblichkeit durch bessere Einrichtungen sehr gemindert und vorzüglich dadurch, daß man die Kinder zur Erziehung an auswärtig, auf dem Lande lebende säugende Mütter gibt, und diese in gehöriger Aufsicht behält, bis die Findlinge bei einem Handwerker zur Lehre oder sonst untergebracht werden können. In Staaten, wo eine lange Militairdienstzeit gesetzlich ist, wie in Rußland, sind alle in Findelhäusern erzogene Knaben zu Soldaten bestimmt. Fast in allen Findelhäusern können die Eltern, wenn sie im Stande sind, ihre Kinder zu erziehen, dieselben zurückfordern. In ganz Frankreich betrug 1784 die Anzahl der Findelkinder nicht über 40.000; dagegen im J. 1798 über 51.000, und im J. 1822 zählte man 138.500! Vgl. die von der par. Akad. der Wiss. gekr. Preisschr. des Hrn. Benoisten de Chateauneuf: „Considérations sur les enfans trouvés dans les principaux états de l'Europe" (1824). Nach dem Verfasser hat sich fast in allen europ. Ländern die Zahl der Findelkinder seit 40 Jahren sehr vermehrt, am meisten in Frankreich.

Finé (Oronce), geb. zu Biagon in Dauphine 1494, erhielt wegen seiner großen Kenntnisse in der Mathematik von Franz I. eine Anstellung am königl. Collegium, verfertigte auf Befehl des Cardinals von Lothringen eine Planetenuhr, die noch jetzt in Paris zu sehen ist, und erfand noch verschiedene andere mathematische Instrumente. Seine sämmtlichen Schriften über Geometrie, Optik, Geographie und Astrologie erschienen Paris 1552—56, 3 Bde. Fol. Er starb zu Paris in sehr dürftigen Umständen 1555.

Fingal (Fin Mac Coul oder Fionghal), der Vater des schottischen Barden Ossian, der ihn in seinen naturkräftigen Gesängen, wie Homer den Achill verherrlichte, lebte in der zweiten, auch wohl in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr., und regierte als Fürst in Morven (Morvenheim), einer Provinz Caledoniens, über einen Völkerstamm, der sich gleich den Germanen mit der Jagd vorzüglich beschäftigte. Fingal hatte wahrscheinlich seinen Sitz in der Nähe von Glenco, zu Selma. Man sich in allen Theilen der Hochländer große Gebäude, Gewölbe ꝛc. finden, die seinen Namen tragen und auf die Ehre Anspruch machen, daß er darin gehauset habe, so kann dieß Folge des mit der Jagd verbundenen unsteten Aufenthalts seyn. Seinen kriegerischen Ruhm verdankte er besonders den Kämpfen, die er mit den das jetzige England bewohnenden Römern bestand. In ihre Provinz machte er oft Streifzüge und brachte dann den Wein und das Wachs der Fremden als köstliche Beute heim. Ob der Römer Caracul, den Ossian nennt, Caracalla gewesen sey, ist, obschon Gibbon, Whiteber und Macpherson es meinen, sehr unwahrscheinlich, da dieser im Anfange des 3. Jahrh. herrschte und Fingal 283 starb. Zur See wagte er häufig Fahrten nach Schweden, die Orkney-Inseln, nach Irland; Ossian bezeichnet diese Punkte mit den Namen: Lochling, Inniślore und Ullin. Besonders sind solche Fahrten

Digitized by Google

urch die zwei übrig gebliebenen epischen Gedichte Ossians, „Fingal“ und „Temora“, verherrlicht. Im letztern erscheint der Held mit seinem Enkel Oskar, Ossian's Sohne. Wann und ob er im Kampfe starb, ist nicht ausgemittelt; das Jahr 283 wird indessen für die Zeit seines Todes genommen, den Ossian gelegentlich besingt, ohne die näheren Umstände anzugeben. So klagt er z. B.: „Fingal ist hinweggegangen und die Hallen seiner Väter haben seine Fußtapfen vergessen. Der Sturm aus Norden öffnet deine Thore, o König, und ich sehe dich auf dem Nebel sitzen, dunkel glänzest du in deinen Waffen. Deine Gestalt ist nicht mehr das Schrecken der Tapfern, sie gleicht einer feuchten Wolke, wenn die Sternen mit weinenden Augen hinter ihr sind. Dein Schild ist gleich dem erbleichenden Monde, dein Schwert ist Dunst, mit Feuer vergoldet. Schwach und kraftlos ist der Held, der vorher im Glanze wandelte. Doch dein Schritt geht auf den Winden der Wüste, und der Sturm bringt Finsterniß aus deiner Hand. Du nimmst die Sonne in deinem Zorne weg und verbirgst sie in deinen Wolken. Die Söhne der schwachen Menschen sind erschrocken, und tausend Regengüsse stürzen herab“. Der Charakter Fingal's ist der edelste, den ein Dichter je geschildert hat, mag man ihn von Seiten Dessen betrachten, was Bewunderung erregt, oder von Seiten Dessen studiren, was ihm Liebe zu gewinnen vermag. Unbesiegbar in der Schlacht, ist er auch Vater seines Volks. Großmuth und Menschenliebe lassen ihn Mitleiden mit dem besiegten Feinde haben; „kein Armer ging betrübt von Fingal weg!“ — „Oskar, bekämpfe die Stärke der Waffen, aber schone die schwache Hand!“ — „Mein Arm war der Stütze der Gekränkten, der Schwache stand hinter meinem glänzenden Stuhl!“ Dieß sind einige der Züge, die Ossian ihm leiht, um das Herz für ihn zu gewinnen. Sein Ruhm ist aber auf der andern Stelle überall verbreitet; die Tapfersten erkennen seine Größe an; bei seinem Namen zittert der Feind. Wie in jener Zeit der Held oft auch gefeierter Barde war, so erscheint auch Fingal als solcher, und der Vater des Dichters Ossian scheint auf diesen seine Harfe vererbt zu haben. So finden wir ihn einmal, wie er den Barden zuruft: „Steht auf und preiset die unglückliche Moina. Ruft ihren Geist mit euren Gesängen auf die Hügel herab, daß sie bei den Schönen von Morven verweile, gleich dem Strahle der Sonne anderer Tage und der Freude der Helden. Ich habe die Mauern von Balclutha gesehen, doch sie waren verödet. Das Feuer ist in den Hallen verlöscht, und die Stimme des Volkes wird nicht mehr gehört. Der Strom der Glutha ist von dem Fall der Mauern aus seinem Bett gewichen. Die Distel schüttelt ihr Haupt und der Wind säuselt durch das Moos. Aus den Fenstern schauen die Füchse, und das Gras schießt auf den Wänden empor. Verwüstet ist die Wohnung Moina's und Schweigen herrscht im Hause ihrer Väter ꝛc.“ So sang (schließt Ossian) der Held, und tausend Barden standen auf, die Stimme des Königs zu hören. Sie glich dem Tone der Harfe beim Lispeln des Frühlings. Wer kann dir gleichen, König von Morven!“ (Vgl. Ossian.)

Fingalsgrotte (Harmonische Grotte, Ua-bhim), eine auf Basaltsäulen ruhende Höhle auf der hebridischen Insel Staffa (s. d.), die zu den schönsten unterirdischen Naturmerkwürdigkeiten der ganzen Erde gehört, wurde nach der Meinung der Bergschotten und Hebridier von Riesen dem durch die Lieder Ossian's so berühmten caledonischen Helden

Digitized by Google

Fingal als Pallast erbaut. Wenn man an der Nordwestseite von Staf einen vorspringenden Theil des Ufers umschifft hat, eröffnet sich plötzlich die herrlich schöne Aussicht zu der Grotte. Ein 117 Fuß hohes, a Säulen ruhendes Portal thut sich hier auf und zeigt den Eingang die Feenpallastes, der von Säulenwänden getragen und der Decke der Ja überwölbt, sich 2½ Fuß tief ins Innere der Insel erstreckt. Hier stau das Auge des Schauenden, er verstummt, mißt sich und seine Ideen von menschlichen Kunstwerken mit Dem, was er hier sieht, und betet schweigend der Hoheit des Künstlers, der diesen Tempel wölbte, dessen Majestät keine Vergleichung zuläßt. Das Licht, welches von dem hohen Eingang in das Innere fällt und von dem kochenden Meere, das den Boden der Grotte macht, an die Wände zurückgeworfen wird und dort in wunderbaren Reflexen und Farben spielt, läßt das Auge deutlich bis in den Hintergrund des Tempels sehen, wo eine vorgezogene Säulenwand ihn schließt. Noch hat kein menschlicher Fuß den Boden dieser Grotte betreten; das Meer bedeckt ihn bis in den Hintergrund. Banks, Permant und Troil waren die Ersten, die sie 1772 mit einem Boote beschifften und eine Beschreibung davon gaben. Aber der glückliche Fall ereignet sich vielleicht kaum alle 10 Jahre, daß das Meer einen Tag so ruhig ist, dieß zu gestatten; gewöhnlich schlägt und schäumt es stürmend gegen die Wände, und es bleibt dann Nichts übrig als auf einer schmalen, etwa 15 Fuß hoch über dem Meere, an der rechten Seitenwand hinlaufenden Gallerie, die aus einer Reihe in dieser Höhe abgebrochener Pfeiler besteht, nicht ohne Lebensgefahr ins Innere zu dringen. Im Hintergrunde findet man einen breiteren Ruheplatz, von dem aus das Ganze ruhig übersehen kann. Die Decke des Gewölbes ist eine Lage von Mosaik. Die stumpfen Enden der Pfeiler, welche einst diesen Raum einnahmen und zertrümmert wurden, um die Grotte zu bilden, bedecken noch das Gewölbe, ihre Zwischenräume und Fugen sind mit einem weißen, kalkartigen Kitt ausgefüllt, sodaß sie nun ein schönes Tafelwerk darstellen. Die Breite der Grotte am Eingange ist 53 Fuß, am Ende nur 20 Fuß und die Höhe des Gewölbes vom Eingange bis in den Hintergrund nimmt ebenfalls von 117 bis auf 70 Fuß ab. Hierdurch muß sich die Perspective vom Eingange aus um ein Beträchtliches verlängern. Schade, daß der ruhige Genuß dieses herrlichen Anblicks vom Meere aus so selten vergönnt ist, und daß die Gefahr des Weges im Innern, — wo man über Säulen gehen muß, wo oft gerade nur so viel Platz ist, um einen Fuß stellen zu können, — indem man mit der Hälfte des Körpers über dem schäumenden Meere hängt, wo man, um auf dem immer vom Wasser bestäubten schlüpfrigen Gestein nicht auszugleiten, barfuß gehen und mit den Armen die nächsten Säulen umschlingen muß, zu sehr durch die nöthige Aufmerksamkeit auf den Weg zerstreut wird, um den Eindruck des Ganzen ruhig aufzufassen. Die Luft der Höhle ist nicht dumpf und schwer, wie gewöhnlich in andern unterirdischen Grotten, sondern sie wird durch die stete Bewegung des Meers beständig rein und frisch erhalten. Unter der hintern Wand, etwas unter der Oberfläche des Wassers, bemerkt man die Oeffnung einer neuen Höhle, in die das Meerwasser wechselsweise hinein und heraus dringt. Ist die Fluth nicht zu stark, so gibt die beim Eindringen des Wassers herausgepreßte Luft einen angenehmen Ton, welcher wahrscheinlich der Grotte den Namen der harmonischen Grotte (im Erse

n ua vine) gab. Ist aber die Fluth stärker, so hört man ganz andere
öne. So oft die Fluth andringt, ertönt ein dumpfes gewaltiges
rachen, von dem die ganze Grotte erbebt; es ist, als wenn in einem
nterirdischen Raume zwei harte Körper mit Gewalt gegen einander
eschlagen würden. Wahrscheinlich befindet sich in der unterirdischen
öhle ein losgerissenes Felsenstück, zu schwer, um von einer geringen
luth bewegt zu werden, das aber von einer heftigern gegen die Wände
r Höhle geschleudert wird und den Schall und die Erschütterung her-
orbringt.

**Finger.** Sie sind nebst der Hand die vorzüglichsten Organe des
efühls. Man hat deren fünf an jeder Hand, und es gibt wenig Bei-
iele, daß Menschen mit weniger denn fünf Fingern zur Welt gekom-
en sind; eine Mehrzahl ist hingegen nicht selten. Die Form der Fin-
r ist die eines gestreckten Kegels oder einer kleinen, aus mehren be-
eglichen Theilen bestehenden Säule; diese Theile, welche man Glieder
nnt, sind so angebracht, daß sie in der nämlichen Richtung stehen,
er sich unter verschiedenen Winkeln kreuzen können. Solcher Glieder
n hat jeder Finger drei, den Daumen ausgenommen, der nur zwei
t. Wenn die Hand sich selbst überlassen ist, so ruht das zweite Glied
icht auf dem ersten und dieses auf dem Mittelknochen, während das
itte auf dem zweiten liegt. Bei einigen Personen, und vorzüglich bei
n Frauen, neigen die beiden letzten Glieder etwas gegen die obere
eite des Fingers, wie wir es auch bei der mediceischen Venus bemerken.
ebrigens wird die Richtung der Finger fast in jedem Augenblick durch
e Muskeln, die sie bewegen, verändert. Die Länge und der Umfang
r Finger richtet sich gewöhnlich nach der Größe und Stärke des Kör-
rs oder auch der besondern Entwickelung der untern Gliedmaßen.
ieſe Organe sind gewöhnlich bei müßigen Menschen, bei Weibern u. s. w.
ner als bei andern, die viel und angestrengt arbeiten; so werden sie
B. vom Brotkneten und andern dergleichen Arbeiten vergrößert. Bei
ersonen von geringer Wohlbeleibtheit werden die Finger nach oben zu
merklich dünner; bei sehr mageren Leuten haben sie mehr oder weni-
r ausgesprochene Erhabenheiten um die Gegend der Gelenke. Bei flei-
igten Menschen, und vorzüglich bei jungen Frauen, die recht schwel-
nde Hände haben, zeigen die anmuthig gerundeten Finger auf der
ern Seite am ersten Gliede ein kleines Grübchen, das bekanntlich als
ie Zierde einer hübschen Hand angesehen wird. Uebrigens ist der Um-
ig der Finger auch bei den nämlichen Personen, unter verschiedenen
rhältnissen, häufigen Veränderungen unterworfen; äußere Kälte ver-
ndert ihn; kaltes Wasser macht die Haut der Finger ungleich und
nzlicht; heiße Luft hingegen, vorzüglich in Zimmern, eine ungewohnte
tige Bewegung der Hände, warme Bäder u. s. w. machen die Finger
schwellen. Noch merklicher ist der Unterschied der Finger unter sich,
einer und derselben Hand; der Mittelfinger ist um ein Drittheil
iger als der kleine und der Daumen; der Zeigefinger ist etwas kürzer
der Ringfinger; die beiden letztern halten die Mitte zwischen den
i übrigen.

# Verzeichniß

## der in diesem Bande enthaltenen Artikel.


Deutscher Bund, Seite 1
Deutsche Geschichtskunde, Gesellschaft für ältere 10
Deutsche Kaiser, s. Deutschland, Deutsches Reich und Kaiser 13
Deutsche Kanzelberedtsamkeit, s. deutsche Prosa
Deutsche Kirche 14
Deutsche Kunst 17
Deutsche Literatur 22
Deutsche Malerkunst 28
Deutsche Medicin, Chirurgie, Anatomie ꝛc. 35
Deutsches Meer 47
Deutsche Musik 48
Deutscher Orden 53
Deutsche Philologie 55
Deutsche Philosophie 61
Deutsche Poesie 66
Deutsche Prosa 83
Deutsches Recht 96
Deutsches Reich 99
Deutsche Ritter, s. Deutscher Orden 108
Deutsche Romanenliteratur, s. Deutsche Prosa
Deutsche Schule
Deutsches Singspiel 109
Deutsche Sprache 110
Deutsches Theater 117
Deutsche Theorie und Kritik 122
Deutsche Universitäten 126
Deutsche Volksschulen, s. Schulen 128
Deutschland, Gesch. 129
Deutschland, geographisch-statistisch 147
Deutschlands literarische Zeitschriften und Unterhaltungsblätter 155
Deutz 160
Devalvation 161
Deventer
Deviſen
Devolution 162
Devon
Devonport, s. Plymouth
Devonshire, Herzogin
Devotion 163
Dewidow
Dews
Dey
Deynſe
Deyſter, Ludwig de
Dhawalagiri 164
Diabole
Diadem
Diagnoſis
Diagonale
Diagramm
Diakon 165
Diakowar
Dialekt
Dialektik 166
Dialog
Diamant 168
Diameter 170
Diana 171
Diana v. Frankreich 173
Diana v. Poitiers
Dianenbaum 174
Diaphora
Diarbekr
Diäreſis 175
Diarrhöe
Diaſtimeter
Diaſirmus 176
Diätetik
Diatoniſch
Diaz, Mich. u. Barth. 177
Dichotomie
Dicht
Dichten 178
Dictator
Dictatur 179
Dictionen 179
Dictiren
Didaktik 180
Didaktiſche Poeſie, s. Lehrgedicht
Didaskalia
Diderot, Denis
Dido 181
Didot, Franç. Ambr. u. Pierre François 183
Didymäos
Die
Diebitſch-Sabalkanſky
Diebſtahl
Diemen, Anton van 184
Dienſtag 185
Dienſtbarkeit, s. Servitut
Dienſtboten, s. Geſindewesen
Dienſte 165
Dienſthuer
Dieppe
Dies irae, dies illa 186
Dieſt
Dietrich, Joh. W. Ernſt 187
Dietrichſtein, Haus 187
Dietſch, Barbara Reg. 189
Dietz 190
Diffamation
Differenzialrechnung 174
Diffeſſion 191
Digeſta, s. Römiſches Recht 175
Digeſtion
Digeſtor
Dignano 176
Dignitarien
Dijambus 192
Dijon
Dike, s. Aſträa u. Horen
Dikodyledonen
Dilemma 178
Dilettant
Dillenburg 193


Digitized by Google

Dillenius, Joh. Jak. 193
Dillingen
Dimension
Dimissorialschreiben 194
Dinagepoor
Dinan
Dinant
Dinarische Alpen, s. Alpen
Diner
Dingliches Recht 195
Dinez da Cruz, Ant. 196
Dinte
Dinte, sympathetische 197
Dio Cassius 198
Diocletianus, C. Val. 199
Diodorus 201
Dioeces
Diogenes 202
Diogenes v. Apollonia 203
Diogenes Laertius
Diokles
Diomedes
Dion 205
Dionäa
Dionysien 206
Dionysius v. Halikarnaß
Dionysius d. Aeltere
Dionysius d. Jüngere 208
Dionysius der Areopagite 209
Dionysius der Kleine
Dionysos, s. Bacchus
Diophantus
Diopter
Dioptrik 210
Diorama
Dioskorides, Pedanius
Dioskuren 211
Diphthonge
Diplom
Diplomatie
Diplomatik 212
Diplopie 214
Dipodie
Dippel, Joh. Konrad
Dippels thierisches Oel 215
Diptichon
Directe Abgaben
Directionslinie
Directorium
Diren, s. Eumeniden 216
Dis, Myth.
Dis, Musik 216
Discant, s. Sopran
Discantschlüssel, s. C-Schlüssel
Disciplin
Disciplinarsachen
Discontiren, Disconto,
Discontobanken, Discontircasse
Discordia, s. Eris 217
Discretion
Discretionstage
Discus
Disjunction, Disjunctive Sätze
Dismoll 218
Dispache
Dispensation
Dispensatorium 219
Dispensiren
Dispondeus
Disponiren
Disposition
Disputation
Dissenters 220
Dissidenten 221
Dissonanz 222
Distanz 223
Distelmeyer, Lambert
Distelorden
Distichon 224
Distribution
Diterich, Joh. Samuel
Dithyrambus
Ditmarsen 225
Dittanaklasis
Ditters v. Dittersdorf
Divan 226
Diversion
Divertissement
Dividende
Divinationsvermögen
Division, Divis. General
Division einer Flotte 227
Division, jur.
Djezzar, Achmet
D moll 228
Dnepr
Dnestr
Dobberan
Dobrowsky, Joseph 229
Dobson, William
Docke 229
Doctor 230
Doctrinaires 231
Dodd, William 232
Dodekadik
Döderlein, J. Christoph
Dodona 233
Doge
Dogma
Dogmatik, Dogmengeschichte
Dogmatismus 236
Dohm, Christian Wilh. v.
Dokimastikon 238
Dolabella, Publ. Corn.
Dolce, Carlo 239
Dole
Dolgoruky, Alex. u. Serg.
Döll, Friedr. Wilh. 240
Dollar
Dollart
Dollond, John
Dollmetscher, die siebenzig, s. Septuaginta
Dolomieu 241
Dolus, Mythol.
Dolus, juridisch
Dom
Domainen 243
Domainenverkauf
Domanök
Dombrowski, Joh. Heinr.
Domcapitel, s. Stift 244
Dominichino
Domicilium 245
Dominante 246
Domingo, St.
Dominica
Dominicaner 247
Dominicus 248
Dominique le Pree 249
Domíniren
Dominium, s. Eigenthum
Domino
Domitianus, Tit. Flav.
Domremy la Pucelle 251
Don
Don, Fluß
Donatello, Donato
Donatio Constantini M.
Donatisten 252
Donatus, Aelius

Digitized by Google

Donau, Schifffahrt u. Handel 252
Donaueschingen 256
Donauweine, s. Oestreichische Weine
Donauwörth
Don Benito, Schlacht bei
Doncaster
Donegal
Don gratuit
Donjon 257
Donlege
Donna
Donner, Georg Raphael
Donner
Donnerbüchse 258
Donnerhaus
Donnerkeil
Donnerlegion
Donnersberg 259
Donnerstag
Don Quixote 260
Doppel
Doppelfurche
Doppelmayr, Joh. Gab.
Doppelschlag
Doppelsterne 261
Doppeltsehen
Doppet, Franç. Am. 262
Dorat, Jean
Dordogne, Fl. u. Depart.
Doria, Familie
Dorier 264
Dorigny, Ludwig
Doris
Dorpat 265
Dorset
Dorsten
Dortmund
Dortrecht 267
Dosis
Dossi, Dosso
Dossirung, s. Abdachung
Dotationen Napoleons
Dotis 268
Douane
Douay 269
Double
Doubs, Fl. u. Depart.
Douche, Douche-Bad
Dousa, Janus 270
Dover
Dow, Gerard 271
Doyen, Gab. François
Drabicius, Nicol. 272
Drache 273
Drachma
Drackenborch, Arnold
Dragoman 274
Dragoner
Draguignan
Draht
Drais v. Sauerbronn 275
Draisine 277
Drake, Francis
Drakon 280
Drama
Dramaturg 282
Drammen
Draper, Elisabeth 283
Draperie
Drastisch, Drastis. Mittel
Drave
Drebbel, Cornelius van
Drechseln
Drehbalken 284
Drehbäuschen
Drehije
Drehkrankheit
Drei, Dreizahl
Dreidecker 285
Dreieck
Dreieinigkeitslehre
Dreieinigkeitsfest
Dreifarbige Cocarde
Dreifelderwirthschaft 286
Dreifuß 287
Dreigestrichene Octave
Dreiklang, s. Accord
Dreikönige
Dreimaster 288
Dreischlitz
Dreispaltmuscheln
Dreißigacker
Dreißigjähriger Krieg
Dreistimmig 295
Dreizack, s. Neptun
Dreizahl, s. Drei
Drengfurt
Drenthe
Dreschen, Dreschmaschine
Dresden 296
Dresden, Schlacht 300
Dresdens Gemäldegalerie
Dreur 305
Dreyer, Joh. Mathias
Driburg 306
Driesen
Drillen
Drilling
Drogheda
Droguerichandlung 307
Droguet
Drohne, s. Biene
Drohobicz
Droits reunis
Drollinger, Karl Fr. 308
Drome, Fl. u. Depart.
Dromedar
Dronero
Drontheim 309
Droske
Drosometer
Drossel 310
Drossen
Drost
Drottingsholm 311
Drouais, Jean Germain
Droz
Druck 312
Drucker
Druckerei 313
Druckfreiheit, s. Preßfreiheit 314
Druckpresse, s. Schnellpresse
Druckwerk
Druden
Druiden
Druiden-Denkmäler 316
Druse 317
Drusen
Drüsen 318
Drusus, Marcus Livius u. Nero Claudius 319
Dryaden 321
Dryden, John
Dschaggernath 323
Dschamy 324
Dschingis-Khan 325
Dschiockjakarta 329
Du
Dualismus
Dubbeltje 330
Dubbel
Düben

Digitized by Google

ubicza 330
ubienka
ublin
ublone 332
ubno
ubois, Guillaume
ubos, Jean Bapt. 333
uboſſary 334
ubowa
ubowka
ubrowna
ucange, ſ. Dufresne
ucaten
ucato 336
ucaton
uchesne, Andre
uchoborzy, ſ. Griech. Kirche
ucis, Jean François
uclos, Ch. Pineau 337
ucray-Dumenil 338
u-Deffand, Marquiſe
udelſack
uderſtadt 339
udley, Graf Leiceſter
uell, ſ. Zweikampf
uero
uett
Dufresne, Charles 341
ufresny, Ch. Riviere
ugnay-Trouin, R. 342
ujardin, Charles
uisburg, Kr. u. Stadt
uker, Karl Guſtav 343
uldung, ſ. Toleranz 344
ülken
ülmen
ulon, Ludwig
umarſais, Ceſar Chesn.
umesnil, Marie Franç.
umferline
umfries 345
umouriez, Charles Fr.
umpler 347
úna
unbar 348
unbarton
unciade, ſ. Duns, Pope
und Paliſſot
undalk
undee
unen, ſ. Eiderdunen
Dünen 348
Dungannon
Dungarvan
Düngung
Dunkel, ſ. Licht 349
Dunkel, Malerk.
Dünkirchen
Dunois, Jean 350
Duns
Duns, John 351
Dünſte
Dunſtkreis, ſ. Atmoſphäre
Dunſtmeſſer, ſ. Hygrometer
Duodecimalmaß
Duodecime
Duodecimole 352
Duodez
Duodrama
Dupaty, J. B. Mercier
Dupetit-Thouars, Ariſt.
Dupindſcha 353
Duplicat
Duplicisten
Duplicität
Duplik
Dupliren
Dupont de l'Etang, ſ. Baylen, Capitulation v.
Dupont de Nemours
Dupuis, Charles Fr. 354
Duquesne, Abrah. 355
Duquesnoy, Franz
Dur
Duradſch
Durahner
Durance
Durango 356
Durante, Kaſtor u. Franc.
Durchbrechen der feindlichen Schlachtlinie
Durchdringlichkeit
Durchfuhr
Durchführung 357
Durchgang
Durchgang der Venus und des Merkur durch die Sonne
Durchgehen 358
Durchgehende Noten
Durchgehendes Leben
Durchlaucht
Durchmeſſer, ſ. Diameter
Durchſchnitt, ſ. Riß und Profil
Durchſchnitten
Durchſichtigkeit 349
Durchwinterung der Pflanzen 359
Durchzeichnen, ſ. Calquiren
Durchziehen der Treffen
Durchzug 360
Düren, Kreis u. Stadt
Dürer, Albrecht 362
Dürfen 363
Durham
Dürkheim 364
Durlach
Duroc, Michel, Herzog
Dürrenberg
Durſt 365
Duſch, Joh. Jak.
Duſſek, Joh. Ludw. 366
Düſſeldorf, Reg.-Bez., Kreis und Stadt
Dutens, Louis 369
Duumvir 370
Duval, Val. Jameray
Dwaraca 371
Dwina
Dyadik
Dyer, Sir James u. John
Dyk, Anton van 372
Dyk, ſ. Salm, Haus 374
Dyle
Dynameter
Dynamik
Dynaſt 375
Dyſenterie
Dzimnik

E 376
Eagle
Earl
Earne
Eaſtbourne 377
Eaſt-Grimſtead
Eaſt-Loo
Eaſt-Meath
Eau de Cologne
Eau de Luce 378
Ebbe und Fluth
Ebel, Kaſpar 380


Digitized by Google

Ebel, Joh. Gottfr. 380
Ebeling, Chrstph Dan. 381
Ebenalp 382
Ebenbaum 383
Ebenbürtigkeit
Ebene, s. Fläche
Ebenheim
Ebenmaß
Eberach
Eberesche
Eberhard, Joh. August
Eberhard d. Erlauchte 387
Eberhard im Bart 388
Eberhard II. u. III. u. Eberhard Ludwig 392
Ebersberg, s. Eckmühl 393
Ebersdorf
Eberstein
Ebert, Johann Arnold
Ebert, Joh. Jakob 397
Ebion 398
Eboli
Ebräer, s. Hebräer
Ebro
Ecce homo
Eccentricität 399
Ecclesfield
Echarpe, en Echarpe beschießen
Echec
Echelon
Echidna
Echiniten 400
Echiquier
Echo, Myth.
Echo, Physik 401
Echometer, s. Schall 402
Echtius, Johann
Ecija
Eck, Johann
Eckartsberga 403
Eckartshausen, Karl v.
Eckenkopf
Eckernförde
Eckhart, Joh. Georg v.
Eckhel, Jos. Hilar. 404
Eckhof, Konrad 405
Eckmühl, Schlacht bei 406
Eclaireurs 407
Ecossaise
Edam
Edda
Edebali, Sheik 409
Edel
Edele Theile d. Körpers
Edelfalke, s. Falke
Edelinck, Gerard
Edelmuth 410
Edelsteine
Eder, Ederducaten
Edessa 411
Edgeworth v. Firmont, s. Firmont 412
Edict
Edictalladung
Edict von Nantes, s. Hugenotten
Edinburg 413
Edrisi, Scherif al 416
Eduard der Aeltere, der Jüngere, der Bekenner
Eduard I., II., III., IV., V., VI. v. England 417
Eduard, der schwarze Prinz 419
Eduard, Prinz Wales 420
Eduard, Karl
Educt 422
E-dur 423
Ecloo
Eendrachtsland
Effecten
Effectenhandel
Effendi
Egede, Hans u. Paul
Eger, Bezirk u. Stadt 424
Egeria 425
Egerton, s. Bridgewater
Egge
Eginhard u. Emma
Egmont, Graf von
Egoismus 429
Ehe 430
Ehebruch 436
Ehebaften, s. Ehe
Ehekrone
Eheliche Kinder
Ehelosigkeit, s. Cölibat
Ehepacten
Ehescheidung
Ehrenlöbniß 438
Ehre
Ehrenbreitstein 440
Ehrenfriedersdorf 441
Ehrenlegion 441
Ehrenmedaillen 442
Ehrenström
Ehrenwort 443
Ehrenzeichen
Ehrwürdig
Ei
Ei, Physiol.
Eiche 444
Eichen 445
Eichenlaub
Eichhorn
Eichhorn, Joh. Gottfr. 446
Eichsfeld 448
Eichstädt
Eichthal, Brh., Frch. 449
Eid 451
Eidechse 452
Eidechsen
Eidechsenfisch 453
Eider, s. Dänemark
Eiderdunen, s. Eidergans
Eidergans
Eier 455
Eierstöcke 456
Eifel
Eifer 458
Eifersucht
Eigendünkel 460
Eigene Leute
Eigener Verlag
Eigenheit
Eigenliebe, s. Egoismus
Eigennamen, s. Namen
Eigennutz
Eigenschaft
Eigenschaftswort
Eigensinn 461
Eigenthum
Eiland
Eilenburg
Eilf 462
Eilsen
Eilwagen, s. Post
Eimack
Eimbeck
Eimer
Einbalsamiren
Einbildung 463
Einbildungskraft
Einbohrende Schüsse 465
Einbruch


Digitized by Google

Eindruck 466
Einer
Einfache Minen
Einfache Sätze
Einfache Taktarten
Einfallswinkel
Einfalt
Einfassungsgalerien
Einfluß
Einflüsse auf den menschlichen Körper 467
Einförmigkeit 469
Einfuhr- und Ausfuhr-Verbote
Eingebrachtes 470
Eingelegt
Eingestrichene Noten 471
Eingeweide
Einheit
Einhorn, Naturgesch.
Einhorn, Geschützk. 472
Einigkeit
Einimpfung, s. Inoculation
Einkindschaft
Einklang 473
Einkleidung 474
Einkommen
Einkommensteuer
Einludeln 475
Einmariniren
Einpfropfen des Weisers
Einquartirung
Einrede 476
Einreibung 477
Eins
Einsamkeit
Einsaugmittel, s. Absorbentia
Einschlag
Einschlafen 478
Einseitiger Wille
Einsiedeln
Einsiedler
Einspringende Winkel
Einspritzungen
Einspruch 479
Einstandsrecht
Eintönigkeit, s. Einförmigkeit
Eintrachtsland, s. Eentrachtsland
Einwanderung 479
Einwerfung 480
Eis, Musik
Eis, Physik
Eisbank 482
Eisblick 483
Eisboot
Eisen, Eisenöfen
Eisenach 489
Eisenärz
Eisenbahnen
Eisenberg 491
Eisenerze
Eisenstadt 492
Eiserne Krone
Eiserne Maske, s. Maske
Eiserner Brief
Eiserner Helm
Eisernes Kreuz 493
Eisgrube
Eisleben
Eismeer
Eispunkt 494
Eisvogel
Eitelkeit 496
Eiter
Ejalet
Ekbatana
Ekel 498
Ekelhaft
Eklektiker
Eklektischer Bund
Eklipse
Ekliptik 499
Ekloge 500
Ekstase
E la
Elah
E la sa
Elasticität
Elastisches Harz 501
Elba
Elbe 502
Elbeschifffahrt 503
Elbee, Gigot d' 504
Elberfeld, Kreis u. Stadt
Elbeuf 507
Elbing, Kreis u. Stadt
Elbingerode
Elche
Elchingen
Eldorado 508
Eleganz 508
Elegie
Elektra 509
Elektricität
Elektricität, thierische, s. Galvanismus 514
Elektrisirmaschine
Elektromagnetismus 520
Elektrometer
Elektrophor 521
Elementarbildung 522
Elementargeister
Elementarphilosophie
Elementarwelt 523
Elemente
Elenn 528
Elenn-Antilope 529
Eleonore v. Guienne
Eleonore de Guzmann
Eleonore von Oestreich
Elephant 530
Elephanta 532
Elephantenorden
Elephantenpapier
Elephantiasis 533
Eleusinische Geheimnisse
Eleusis 539
Elevation 540
Elfen
Elfenbein
Elfenbeinküste
Elfkarleby
Elfsborg 541
Elfwedal
Elgin
Elginsche Marmors
Elias 542
Elidiren
Elieser
Elimination
Elio, Don Felix
Elis
Elisa 544
Elisabeth die Heilige
Elisabeth, Königin von England 545
Elisabeth Charlotte 549
Elisabeth Woodwill u. Elisabeth v. England
Elisabeth v. Oestreich 550
Elisabeth Farnese
Elisabeth Petrowna

Digitized by Google

Elisabeth von Frankreich 552
Elisabeth Christine 553
Elisabethorden 554
Elisabeth Theresien-Orden
Eliten 555
Elixir
Elle
Ellenborough, Lord
Ellerich 556
Ellingen 557
Elliot, Georg August
Ellipse 559
Ellnbogen
Ellora 560
Ellwangen
Elmina
Elmsfeuer
Eloge 561
Elsaß
Elsheerdamm 562
Elsfleth
Elshaimer, Adam 563
Elster, Naturgesch.
Elster, Fluß
Elsterwerda
Elten
Elterlein
Eltern 564
Elvas
Ely 565
Elydorische Malerei
Elysium
Elz, Ph. Karl, Graf 566
Elze 567
Elzevir, Familie
Email
Emailliren des Gußeisens 568
Emaillemalerei
Emanation 569
Emancipation 570
Emanuel der Große 571
Embargo
Emblem
Embonpoint
Embryo 572
Emden
Emeritus 573
Emetika
Emigranten
Eminenz
Emir 574
Emma, s. Eginhard
Emmat
Emmerich
Emmerich Joseph
E-moll 575
Empedokles
Empfängniß 576
Empfängniß der Maria
Empfindung
Emphyteusis
Empirie 578
Empiriker
Emplastration
Emplekton
Emporkirche 580
Emporkömmling
Ems, Bad
Ems, Fluß
Emser, Hieronymus 581
Emser Punctation, s. Nuntien
Emulsion 582
Enallage
Enantiosen
Enceinte
Enclaven
Encombrement 583
Encyklopädie
Encyklopädie, franz. 590
Encyklopädie der Wissenschaften 592
Encyklopäd. Tafeln 599
Ende des Risco
Endemie
Endeny 600
Endlich
Endor
Endreime 601
En echarpe beschießen, s. Echarpe
Enfilade
Engadin 602
Engel
Engelbert I. 605
Engel, Johann Jakob
Engelbrecht 606
Engelsbrüder 607
Engelsburg, s. Rom
Engelschall, Jos. Friedr.
Enger
Engern 607
Engers 608
Enghien, Herzog von
England, geograph. 612
England, Geschichte v., bis 1603 618
Englische Bank, s. Bank, englische, und London
Englische Bibliotheken, s. Englische Literatur
Englische Bühne 627
Englisches Horn 633
Englische Kirche
Englische Krankheit 635
Englische Kunst 636
Englische Literatur und Wissenschaft 638
Englische Malerkunst, s. Englische Kunst 660
Englische Medicin und Chirurgie
Englische Musik 664
Englische Pferde 669
Englisches Pflaster 670
Englische Poesie
Englische Prosa 681
Englische Sprache 694
Englischer Tanz, s. Anglaise 696
Englische Theorie und Kritik
Englische Waaren 697
English Harbour
Englisiren
En gros
Enharmonisch
Enkaustik 698
Enken 699
Enkhuyzen
Enkratiten
Enkriniten
En ligne
Enneper-Straße
Ennius, Quintus 700
Enontekis
Enos
Ens
Ensemble 701
Entbindung
Entbindungsanstalt 702
Entbindungskunst
Entbindungsurtheil 703

Digitized by Google

Entdeckung 703
Entie
Enterbung 704
Enterlooper 705
Entern
Entfremdung
Entführung
Entglasung 706
Enthaltsamkeit
Enthauptung
Enthusiasmus
Enthusiasten
Enthymema 707
Entladen der Geschütze
Entomologie
Entr'acte
Entrée
Entre Minho e Duero, s. Minho
Entre Rios
Entresole 708
Entsagung der Erbschaft
Entsatz
Entschädigung
Entsetzen
Entspäntgut 709
Entthronung
Entvölkerung
Entwickelung
Entwöhnen 710
Entwurf
Entzifferungskunst, s. Dechiffrirkunst
Entzündungsfieber 711
Entzündungstheorie 712
Envoyés, s. Gesandte
Eon de Beaumont
Eos 714
Epakten
Epaminondas
Epée, Abbé de l' 717
Eperies
Epernay 718
Ephemeriden
Ephesus 719
Epheu 720
Ephoren 721
Ephraem
Ephraemiten 723
Epicharmus
Epichirema
Epicykel
Epicykloide
Epidaurus
Epidemie 724
Epidermis 725
Epigeneſie
Epiglottis
Epigonen, s. Theben
Epigramm
Epigraphe 728
Epiktet
Epikur
Epilepſie 729
Epilog 731
Epimenides
Epimetheus 732
Epinal
Epinay, Louiſe, Frau v. 733
Epiphaneia
Epiphanius, der heilige 734
Epiphonem
Epiphora 735
Epirus
Epiſcenium 736
Epiſche Dichtungsart
Episcopal 737
Epiſode
Epiſpaſtiſche Mittel 738
Epiſtel
Epistolae obscurorum virorum 739
Epithalamien
Epizootien
Epoche
Epoden
Epopee 740
Epopten
Epos
Epſom 742
Equipage
Erasmus, Deſiderius
Erato 744
Eratoſthenes
Erbach, Grafen v. 745
Erbadel, s. Adel
Erbämter
Erbauung 746
Erbeinigung 748
Erbfolge
Erblehn 749
Erbliche Krankheiten
Erbmänner
Erbpacht 750
Erbſünde 750
Erbunterthänigkeit 752
Erbverbrüderungen
Erbvertrag 757
Ercilla y Zuniga
Erdäpfel 758
Erdare und Erdbahn, s. Erde
Erdbeben
Erdbeere 761
Erdbohrer 762
Erdbrände
Erde 763
Erdeh 772
Erdenge 773
Erdenutſch
Erdferne
Erdgeiſter
Erdharz
Erdmandeln
Erdmannsdorf, Freih. v.
Erdroſſeln
Erdrücken der Kinder 774
Erdſchatten
Erdſtrich
Erdumſeglung, s. Reiſen
Erdwalze
Erdwinde
Erdzunge 775
Erebus
Erechtheus, s. Erichthon
Eregri
Eremit
Eremitage 776
Erethismus
Erfahrung
Erfahrungsſeelenlehre, s. Pſychologie 777
Erfelden
Erfindung
Erfindungskunſt, s. Heuriſtik 779
Erfrieren
Erfriſchungsinſeln 780
Erfurt, Stadt, Reg.-Bez. und Kreis
Ergebung 782
Erhaben
Erhabene Arbeit 783
Erhard, Chriſt. Daniel
Erhard, Joh. Benj. 784
Erhitzend 785


Digitized by Google

Erhöhungszeichen, s. Versetzungszeichen 786
Erich XIV. v. Schweden
Erichthonius
Eridanus 787
Erie, See und Canal
Erigena, Johannes
Erinnyen, s. Eumeniden
Eriphyle 788
Eris
Erisichthon
Eriwan 789
Erkältung
Erkelenz 790
Erkenntniß
Erkenntnißgrund 792
Erkenntnißvermögen
Erker
Erklärung, s. Definition 793
Erlach, Geschlecht
Erlachen, Joh. Bern., Freiherr von
Erlangen, Stadt und Universität 794
Erlau 795
Erlaucht
Erle
Erleuchtung 796
Erleuchtungskreis
Erlkönig
Erlösung
Ermeland
Ermenonville
Ernährung 797
Ernesti, Familie 798
Erniedrigungszeichen, s. Versetzungszeichen
Ernst
Ernst I., Ernst der Fromme, Ernst II.
Ernstfeuer 801
Ernte
Erntefest 802
Erntemonat
Eroberungsrecht
Eros, s. Amor und Anteros
Erotiker
Erotisch
Erotomanie 803
Erpenius, Thomas
Erregbarkeit 804
Erröthen des Gesichts
Errungenschaften
Ersch, Johann Samuel
Erscheinung 806
Erscheinungsbogen
Erschießen
Erschlaffende Mittel
Erschütterungsmaschinen
Erskine, Thomas
Erstarren der Leichen 808
Erstgeburt
Ersticken
Ertrag 809
Ertrinken 810
Erwärmende Mittel, s. Erhitzend u. Erkältung
Erweichende Mittel 811
Erwerbung
Erwin v. Steinbach 812
Erz
Erzählung
Erzämter, s. Erbämter und Kurfürsten 815
Erzbischof 816
Erzerum 817
Erzgebirge 818
Erziehung
Erziehung, physische 821
Es 822
Escadre
Escadron
Escalade
Escarpe
Esche
Eschenbach, Wolfram von 823
Eschenburg, Joh. Joach.
Escher von der Linth, Konrad 825
Eschweiler
Escoiquez, Don Juan 826
Escorial
Escorte 827
Escudillo d'oro
Escudo d'oro
Escudo de Velon 828
Es-dur
Esel 829
Eselsbegräbniß
Eselsbrücke
Eselsfest
Es es
Eskimos
Eski Sagra
Eskindar
Esma Allah
Esmenard, Jos.
Esne
Es-moll
Esoterisch
Espagnolet, s. Spagnolet
Espen, Zeger Bern.
Espinasse, Julie J. E.
Espinel, Vicente
Espinosa, Juan
Espinosa de los Monteros
Espiritu Santo
Esplanade
Espremenil, Jean Jacques Duval d'
Espressivo
Esprits
Esquire
Esquivel, Hyazinth
Esrah
Eß, Karl von
Eßbare Erde
Eßling
Eßlingen
Essäer
Esse
Essen, Diätet.
Essen, Stadt u. E.
Essenz
Essequebo
Esser
Esser, Graf von
Essig
Essigäther
Estaing
Estaires
Estanges
Estaples
Este, Stadt
Este, Haus
Esterhas
Esterhazy v. Galantha
Est est est
Esther
Estland

Digitized by Google

stomihi 847
strees, Gabriele d'
strees, Herzog von 848
strella, Serra de 850
stremadura
stremotz
szek, s. Essek
tappen
tar 851
teokles u. Polynice
thik
thnographie
tienne, St. 852
tienne, s. Stephanus
tiquette
ton
truria, s. Wedgwood
trurien
tsch 854
ttenheim
tymologie
u 855
uböa
udämonismus
udiometrie
udoria 856
uer
ugen, Päpste
ugen v. Savoyen 857
ugen, Herzog von Leuchtenberg 861
uklides 864
ule 865
ulenspiegel, Tyll
uler, Leonhard 867
ulogium 868
umenes
umenes I. u. II.
umeniden
unomia 870
unuch
upen, Kreis u. Stadt
uphonie 871
uphemismus
uphrat 872
uphrosyne, s. Grazien
uxyrion
ure, Fluß u. Depart. 873
urhythmie
uripides
uropa, Mytholog. 876
uropa 877
Europa, Geschichte 882
Euryale 890
Euryalus
Euridike
Eurynome 891
Eurypylos
Eusebia
Eusebius 892
Euskirchen, Kreis u. Stadt
Eustachi, Bartolomeo 893
Eustachius
Eustathius
Euterpe 894
Euthanasie
Euthymie
Euthymoz
Eutin
Eutropius
Eutyches 895
Eva
Evalvation
Evan
Evangelische
Evangelisten
Evangelium
Eventailenaufmarsch
Everdingen, Familie
Evergeten 896
Evertsen, Johann
Eviction 897
Evidenz
Evoe
Evolutionen
Evolutionssystem, s. Erzeugung
Evora
Evremont, Charl. de St.-Denis, Seigneur de St.-
Evreux 898
Ewald, Johann
Ewald, Johann Ludwig
Ewer 901
Ewers, J. Ph. G. von
Ewiger Friede, s. Friede 902
Ewiger Jude, s. Jude, ewiger
Ewiges Leben
Ewigkeit
Exaltation
Examen 903
Exanthème
Exarchat 903
Exande
Excellenz
Excentricität, s. Eccentricität 904
Exception
Excerpiren
Exchequer, Exchequer-Bills
Excommunication 905
Excursion
Excusion
Execution
Executivproceß
Executor
Exegese, s. Auslegung
Exequien
Exerciren
Exeter
Exhaustion 906
Exil
Existenz
Exodus
Exorcismus
Exoterisch, s. Esoterisch 907
Exotische Pflanzen
Expansion
Expectorirende Mittel
Experimental-Physik 908
Explorator
Explosion
Exponent
Exposition
Expromissio 909
Exstirpator
Extension
Extersteine
Extract
Extravaganten; s. Kanonisches Recht 910
Extrem
Ex Voto, s. Votum
Eyb, Albrecht von
Eyben, Hulderich von
Eyk, Joh. u. Hub. van
Eykens, Peter van 913
Eylau, Deutsch- u. Preuß.-
Eylau, Schlacht bei 914
Ezechias, s. Hiskias
Ezechiel
Ezzelino 918

Digitized by Google

F 921
Fabel
Fabelepopöe 922
Faber (Tanaquil
Fabianus
Fabier
Fabius Maximus
Fabius Pictor, F. Dorsenius, F. Servius, F. Rusticus 923
Fabliers
Fabre d'Eglantine, Philippe François 924
Fabretti (Rafael)
Fabri[illegible]s 926
Fabricius, Georg, Guido, Johann Albert, Johann Christian,
Fabrik u. Manufaktur 928
Fabroni (Angelo) 930
Fabrot, Charles Annibal
Façade
Faccialato, Giacomo 931
Facen
Facette
Fachingen
Facit 932
Fackel
Facsimile 933
Factionen
Factor, Factorei, Factoreihandel
Factoren des Lebens 934
Factur, Facturbuch
Factum 935
Facultät
Faden 936
Faenza
Faes, Peter van der
Faesch, s. Fesch
Fagan, Christoph Barthelemi, Herr v. Lugny
Fage, Raymond la 937
Fagel, Familie
Faggi, Angelo 938
Faggot, Jakob
Faginoli Giovanni Battista 939
Fagnani, Prosper
Fagott
Fähigkeit
Fahne
Fahnenlehn-, Marsch-, Wache-, Weihe- 941
Fahrafeld
Fahrbüchse, Recht
Fahrende Artillerie
Fahrende Habe 942
Fahrenheit, Gabr. Dan.
Fahrt
Fährte
Fahrwasser
Fairfax, Thom., Lord 943
Fair Isle 944
Fairweather
Fajum
Fakir
Falaba
Falaise
Falaniche 945
Falb
Falconet, Etienne Maur.
Faletti, Hieronymus
Falieri, Marino
Falk, Johann Peter
Falk, Johann Daniel
Falken 947
Falkenau 948
Falkenberg
Falkenburg 949
Falkenorden
Falkenstein
Falkenstein, J. H. v. 950
Falkiren
Falkirk
Falkland
Falklands-Inseln
Falkner, Thomas 951
Fall der Körper
Fallbäume 952
Fallen
Fallende Sucht, s. Epilepsie
Fallgut, Fallleben 953
Falliment
Fallmaschine
Fallschirm
Falloppius, Gabriel 954
Falmouth
Falsch
Falsche Münzen
Falschheit
Fälschung 955
Falset, s. Fistel
Falstaff, Sir John 95[illegible]
Falster 95[illegible]
Faltenwurf, s. Draperie
Falter
Falun
Fama
Famagusta
Famars
Fames 95[illegible]
Familie
Familienrath
Familienwappen
Famulus 95[illegible]
Fanal, Fanal-Laterne
Fanarioten
Fanatismus
Fandango 9[illegible]
Fanfare
Fang
Fannius, Cajus 9[illegible]
Fano
Fanöe
Fantasie, s. Phantasie
Fantee
Fantucci, Graf
Farao 9[illegible]
Farbe
Färbefrosch
Färbekunst, Färberei
Farbenbild, s. Farbenlehre 9[illegible]
Farben der Pflanzen
Farbengebung, s. Colorit
Farbenlehre 9[illegible]
Färberröthe 9[illegible]
Färberstoffe, s. Färbekunst
Farbige Leute
Farce 9[illegible]
Farel, Charl. Marqui
Faria, Antonio de
Faria y Sousa, 9[illegible]
Farin
Farinelli, Carlo Broschi
Farnaby, Thomas 9[illegible]
Farnese, Haus
Farnesisch 9[illegible]
Farneworth,
Faro
Faroer
Farquhar, Georg
Farrenkraut
Fars 9[illegible]

Digitized by Google

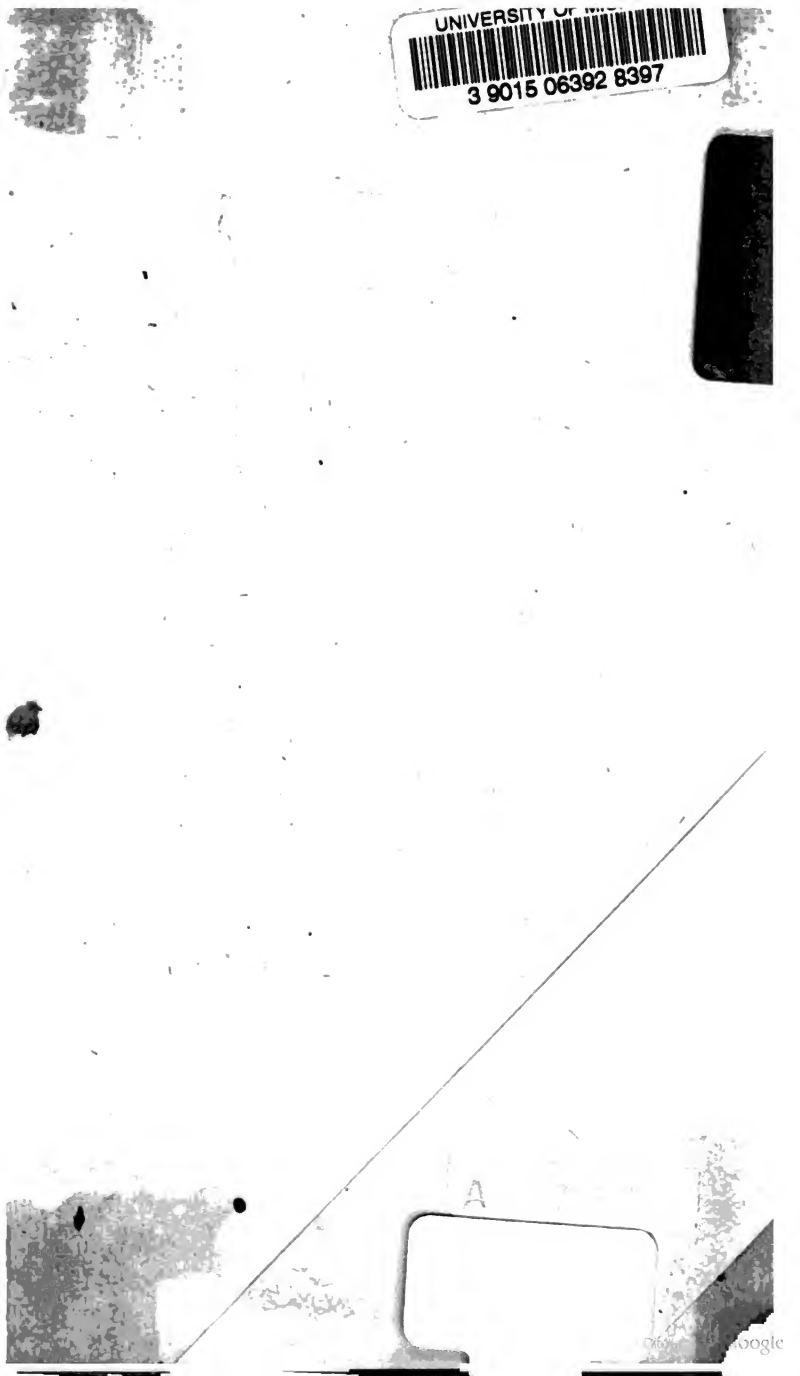
asanen-od.Conferenzinsel
asanerie
asces
asch, K. Fr. Chr. 977
aschinen 978
asching, s. Karneval
aserstoff
aß
aßlichkeit
assen 979
assung
astenno
asti 981
astnacht 982
atalismus
ata Morgana 984
atum
aujas-de-Saint-Fond
aulbaum
aulfieber
aulbaber, Johann
aulbeit 987
äulniß
äulnißwidrige Mittel
aulthier 989
auna
aunus
aust od. Fust, Joh. 990
aust, Johann
austina, A. Galeria 992
austkampf
austpfand
austrecht
autfracht 993
avart, Charles Simon
avart, Mar. Justine 994
avier 995
avorite, Favorit-Sultane
avrat, Fr. Andr. von
avre, Pierre
avardo, Diego
aval
ayence
F-dur 997
febronius, s. Hontheim
februar
fecamp, Fescamp
fechter,
fechtkunst 998
fecialen
fedele, Cassandra 999
Federharz, s. Elastisches Harz 999
Federici, Camillo
Federkleid
Federkraft, s. Elasticität
Federmesser
Federmosaik 1000
Federn
Feen 1001
Fegfeuer 1003
Fehde 1004
Fehler 1005
Fehlgeburt
Fehmgericht, s. Vehmgericht
Fehrbellin, Schlacht bei
Feierlich 1006
Feiertage, s. Feste 1007
Feigen
Feigenkäse
Feigheit 1008
Fein
Feindesliebe
Feindesliebe
Feindschaft
Feith, Rhynvis
Fekenham, John 1009
Felbel 1010
Felbiger, Joh. Ignaz v.
Feldartillerie, s. Artillerie
Feldärzte u. Feldlazarethe
Feldbäckerei 1011
Feldbatterie
Felddienst
Feldequipage 1012
Felder, Franz Karl
Feldgeschrei
Feldjäger
Feldkrankheiten 1013
Feldlazarethe, s. Feldärzte
Feldlosung, s. Feldgeschrei
Feldmark
Feldmarschall
Feldmessen
Feldordnung 1014
Feldpost
Feldposten
Feldprediger
Feldschaden 1015
Feldschanzen
Feldschmiede
Feldspath
Feldstücke, s. Artillerie
Feldwachten 1016
Feldwebel 1017
Feldwirthschaft
Feldzeichen 1018
Feldzeugmeister
Feldzug 1019
Felegyhaza
Feleki, Ab. Niz. Muh.
Felciitas
Felix, Päpste
Feller, Franz v. 1021
Felonie
Felony
Feltre 1022
Felsarten, s. Geognosie
Feluke
Felupen
Femere
Fenchel
Fenelon, François de Salignac de la Motte
Fenelon, J. B. A. Salignac de 1024
Fenestrelle 1025
Fenster
Fenstern
Fensterrecht
Fenton, Eduard, 1026
Feodosia, s. Kaffa
Ferber, Joh. Jakob
Ferdinand I, Kaiser
Ferdinand II., Kaiser 1027
Ferdinand III. Kaiser 1030
Ferdinand I., II., III., IV., V., VI., Könige von Spanien 1031
Ferdinand I., II., III., IV. von Neapel 1032
Ferdinand III., Großh. von Toscana 1034
Ferdinand, Herzog zu Anhalt-Köthen 1035
Ferdinand, Erzherzog von Oestreich 1036
Ferdinand, Prinz von Preußen 1037
Ferdinand von Cordova
Ferdinandsorden
Ferdusi
Fere, La-
Fere Champenoise


Digitized by Google

s. Paris, Einnahme 1814
Ferguson, Jakob
Ferien 1039
Ferman
Fermanagh
Fermat, Pierre de
Fermate
Fermo
Fermor, Wilh. Graf v.
Fermoy 1040
Ferna
Fernambuk
Fernande Nav., Juan
Ferne, s. Perspective
Ferney
Ferngefühl 1041
Fernglas
Fernow, Karl Ludwig
Fernrohr 1042
Feronia 1045
Ferrand, Antoine Graf
Ferrand, J. H. Becays
Ferrara, H. v. Este 1048
Ferraris, Jos. Graf v.
Ferreira, Ant. 1049
Ferreras, Juan de
Ferri, Ciro 1050
Ferro, Hiero
Ferrol
Ferrucci, Franz. 1051
Fersen, Axel, Grafen v.
Ferte-Bernard
Ferte-sous-Jouarre
Fertigkeit, s. Fähigkeit
Fertilitas 1052
Feryo-Edden-Atthar
Fes, s. Fez
Fes
Fescennia
Fesch, Familie
Fesele od. Fezele, Mart.
Feste 1053
Festland 1056
Festlogen
Festons 1056
Festung
Festus, Sext. Pomp. 1060
Fetfa
Fetischismus
Fett 1061
Fettleibigkeit 1062
Feuchtigkeit 1063
Feudalrecht, -System, s. Lehnrecht
Feuer
Feuer, das griechische
Feuerdienst 1065
Feueressen
Feuerfest
Feuerkugel
Feuerland 1066
Feuerlöschmittel 1067
Feuermalerei
Feuerpolizei 1068
Feuerprobe 1070
Feuerschwamm
Feuerspeiende Berge, s. Vulkane
Feuerspritze
Feuerstein 1071
Feuertaufe
Feuervergoldung
Feuerversicherung
Feuerweihe
Feuerwerkerkunst
Feuerzeugung 1072
Feuillants, s. Bastide
Feversham 1074
Feyerabend
Fez 1075
Fezzan
F F 1076
Fi
Fiacre
Fiat justitia et pereat mundus
Fibel
Fiber
Fichte 1076
Fichte, Joh. Gottl. 1078
Fichtelgebirge 1080
Fichtenraupen 1081
Ficinus, Marsilius
Fictionen 1082
Fidalgo, s. Hidalgo
Fiddichow
Fideicommiß
Fides 1083
Fidibus
Fidschi-Archipelagus
Fieber
Fieber gelbes, s. Gelbes Fieber 1085
Fielding, Henry
Fieschi, Giov. L. de 1088
Fiesola 1091
Fiesole, Fra Giov. da
Fife 1093
Figeac
Figueira 1094
Figueras
Figur
Figuranten 1095
Figurirte Zahlen
Filangieri, Gaetano
Filehne 1096
Filial 1097
Filicaja, Vicenzo da
Filigrain-Arbeit
Filippo d'Argyro, St.
Filoti 1098
Filtriren
Filz
Finale, Musik
Finale, Stadt 1099
Finanzen
Findlater, Lord 1100
Findling 1101
Finé, Oronce 1102
Fingal
Fingalsgrotte 1103
Finger 1105


Digitized by Google

Digitized by Google


UNIVERSITY OF
3 9015 06392 8397